LD 1539
2

Augsburg d. 2ten Okt. 1805

No. 38 Hegels Schriften II. band

P. T. Herrn von Holzapfel
— Herrn von Stetten
— H. Oberrath von Stetten
— H. Lieut. von Weyhers
— H. Lieut. von Arnim
— Hofrath Doctor Martin
— H. Senator Holzmann

Dann zurück

an H. v. Seutter

J. J. ENGEL'S SCHRIFTEN

ZWEITER BAND

DER PHILOSOPH FÜR DIE WELT

ZWEITER THEIL

FRANCKFURTH und LEIPZIG

1803.

J. J. Engel's

Schriften.

Zweiter Theil

der Philoſoph

für die Welt.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Reutlingen,

bei Joh. Jacob Mäcken, 1803.

Inhalt
des zweiten Bandes.

Drei und zwanzigſtes Stück: Der Aetna. Oder: über die menſchliche Glückſeligkeit. . . . . Seite 1
Vier und zwanzigſtes Stück: An Hrn Z***. Von dem moraliſchen Nutzen der Dichtkunſt. 30
Fünf und zwanzigſtes Stück: Eliſabet Hill. 42
Sechs und zwanzigſtes Stück: Die Wiſſenſchaften; eine Allegorie nach dem Platon. Von Hrn Profeſſor Eberhard. 48
Sieben und zwanzigſtes Stück: Das Zaubermahl. 53
Acht und zwanzigſtes Stück: Ueber den Tod.
Erſte Unterredung. 61
Zweite Unterredung. 87
Neun und zwanzigſtes Stück: Fragment eines Gaſtmahls. 104
Dreißigſtes Stück: Das Irrenhaus. . . 114
Ein und dreißigſtes Stück: Zwei Geſpräche, den Werth der Kritik betreffend.
Erſtes Geſpräch: Zwiſchen einem Schüler Eulers und einem Schüler Grauns. 128

Zwei-

Zweites Geſpräch: Zwiſchen Moſes Mendelsſohn und einem jungen Dichter. 134
Zwei und dreißigſtes Stück: Mäcen an Auguſt. 143
Drei und dreißigſtes Stück: Die Spinne; ein Selbſtgeſpräch. 157
Vier und dreißigſtes Stück: Joſeph Timm. 168
Fünf und dreißigſtes Stück: Entzückung des Las Caſas. Oder: Quellen der Seelenruhe. 177
Sechs und dreißigſtes Stück: Eine Standrede. 190
Sieben und dreißigſtes Stück: An Hrn S**. Ueber den Werth der Aufklärung. . 201
Acht und dreißigſtes Stück: An Hrn G*z. Ueber die Furcht vor der Rückkehr des Aberglaubens. 212

Drei

Drei und zwanzigſtes Stück.

Der Aetna *).

Ein Malteſerritter von der neuen Ordenszunge in Baiern, der Graf von S**, machte aus ſeiner Reiſe der Pflicht nach Valetta eine Reiſe des Unterrichts und Vergnügens, und nahm auf ſeinem Wege dahin die vornehmſten Merkwürdigkeiten Italiens und Siciliens in Augenſchein. Ein Tagebuch dieſer Reiſe, das er an ſeinen Freund in München, den Freiherrn von Th**, überſchrieb, empfiehlt ſich durch genauere Schilderung mancher noch nicht genug beachteten Werke der Natur

*) Wenn der Werth dieſes Aufſatzes in ſeinem beſchreibenden Theile läge; ſo würde er für diejenigen ſehr geringe ſeyn, die an der Richtigkeit der Erzählung von Brydone zweifeln. Es iſt ſehr ſichtbar, daß beide Briefſteller genau zuſammenſtimmen, und es wird eben kein Oedip erfordert werden, um das Räthſel dieſer Zuſammenſtimmung zu löſen.

tur und Kunſt, vorzüglich aber durch die überall eingeſtreuten, meiſtens philoſophiſchen Betrachtungen. Ich habe Erlaubniß, von folgender Stelle, die aus einem von Catania datirten Briefe gezogen iſt, öffentlichen Gebrauch zu machen.

„— Von Nicoloſi aus, ging jetzt die Reiſe über weite Strecken wüſte liegender Lava, und war ſehr unangenehm und beſchwerlich. Hie und da eine Ausſicht in ferne blühende Thäler, und auf ſchönbekränzte Hügel; aber wir waren unfähig, ſie zu genießen: die Natur litt zu ſehr über die ertödtende Hitze, die durch keinen Aushauch von Pflanzen gemäßigt, durch keinen wohlthätigen Schatten eines Baums auch nur einen Augenblick gemildert ward. Endlich, da wir uns der zweiten waldichten Region des Aetna näherten, flatterten uns dann und wann kühle Lüftchen entgegen, mit erquickenden Wohlgerüchen geſchwängert; und wie ſehnſuchtsvoll eilten wir nun jenem lieblichen Dunkel zu, das uns ſo einladend entgegenwinkte! In der Erwartung liegt ſonſt immer mehr als in der Erfüllung, oder langes Schmachten des Bedürfniſſes erhöht auch den Werth des Erſehnten unmäßig; aber hier, mein Freund, war es anders: wir betraten kein bloßes Juan Fernandez, das nur durch

seinen

ſeinen Abſatz mit der verlaßnen öden Wüſte des Meers ein Paradies geſchienen hätte, ſondern in der That einen Garten Eden.“

„Und dieſes entzückende Eden, mit Bäumen von dem wollüſtigſten Wuchſe, auf deren Zweigen überall ſangreiche Vögel hüpfen, mit den mannichfaltigſten lieblichſten Blumen und den balſamiſchſten Kräutern überpflanzt; auf welchem Grunde, glauben Sie, daß die Hand der Natur es angelegt habe? — Eben auf jener verglühten Lava, die vor undenklicher Zeit Verderben und Entſetzen verbreitete, und die nun, nach einer Folge von Jahrhunderten, zu dem fruchtbarſten Boden der ganzen weiten Erde geworden. — Dieſe Umſchaffung verderblicher Feuerſtröme zu Paradieſen; ſollte ſie nicht ein eben ſo geheiligtes Bild von dem Gebrauche werden, den die Vorſehung früher oder ſpäter vom Böſen macht, als es der Schmetterling, der aus ſeinem Grabe hervorgeht, von der Unſterblichkeit der Seele geworden?“

„Wir hatten noch einen ſehr weiten Weg bis zur Geißhöhle, dem gewöhnlichen Nachtlager, vor uns; aber wir konnten doch unmöglich der Verſuchung widerſtehen, unſre Maulthiere zu verlaſſen, und auf dem weichen buntfarbigen Teppich der Blu-

men zu ruhen. Der Wein, den unſer mitgenommener Vorrath hergab, löſchte bald unſern Durſt; alle unſre Sinne waren geſtärkt und wacker: der Geiſt des Geſprächs und des Lachens, der uns ſo ganz ſchien verlaſſen zu haben, kam mit neuer Munterkeit wieder; und wir fühlten uns gewiß auf dieſer herrlichen Naturſcene nicht minder glücklich, als der Menſch in ſeiner urſprünglichen Unſchuld. Auch war in der That unſre Reiſe ſo unſchuldig, und ich darf ſagen, ſo fromm; es war eine Art von heiliger Wallfahrt: nicht um abergläubiſch Sünden zu büßen, die nur ein künftiges beſſeres Leben austilgt; ſondern um den ewig liebreichen Vater der Natur, in dem weiteſten Blick auf ſeine unausſprechlich herrliche Schöpfung, zu genießen und zu bewundern."

„Doch ſo wollüſtig auch unſre gewählte Lagerſtätte war, ſo verließen wir ſie bald ohne Reue; denn, wie auf Verabredung, riefen wir alle mit Einer Stimme: Weiter! weiter! Dieſes Weiter blieb die Loſung, ſo lange es die Höhe hinanging: die Erwartung noch ſchönerer Scenen, die vor unſrer Einbildung ſchwebten, ſpornte uns bald von jedem reitzenden Anblick hinweg, und ſelbſt der reitzendſte konnte uns nicht über Minuten feſſeln. —

Jetzt

Jetzt waren wir an der Höhle angelangt, auf deren dürrem Laube wir ruhen, und zur Fortſetzung der Reiſe die Mitternachtsſtunde erwarten wollten. Aber ſo einzige, ſo entzückende Ausſichten um uns her; wie wär' es möglich geweſen, uns vor dem vollen Anbruch der Dunkelheit einer trägen Ruhe zu überlaſſen? So wie ich mich fühlte, war ich noch nie, bei der aufgehenden Sonne, ſo wach und heiter geweſen, als ich jetzt bei der untergehenden war. Unſre ganze Geſellſchaft ſchweifte umher, der eine hierhin, der andre dorthin; und mich beſonders führte mein Weg auf einen der nahe liegenden Berge, vielleicht eben denjenigen, deſſen Ausſicht der brittiſche Reiſende mit ſo viel Entzücken beſchreibt. Er hatte wohl Urſache zu dieſem Entzücken: denn die unſägliche Mannichfaltigkeit von Gegenſtänden, die ſich hier auf einmal dem Blicke aufſchließt, ein Tempe Griechenlands und eine thebaiſche Wüſte, auf eine einzige Fläche gezeichnet, und beide durch ihren ſchneidenden Gegenſatz einander ſo mächtig hebend; hier Elyſium, mit unzähligen Wohnſitzen durchflochten, und von Gewäſſern durchſtrömt, die ſich hundertfach in ſchöner Unordnung ſchlängeln; dort Ruinen ehemals blühender Städte und prachtvoller Tempel, die jetzt ihr ſinkendes Haupt aus

der

der meilenlangen, eiſenfarbigen, felſenharten Lava hervorſtrecken — ein trauriges Denkmaal der Vergänglichkeit irdiſcher Pracht! — dann wieder das gränzenloſe, die krummen Ufer beſpülende, Meer mit hie und da einem Eiland; die bald ſandigen, bald felſigen, bald fruchtbaren Küſten, von unzähligen Segeln, wie von Bienen, umſchwärmt — und was ſoll ich das große, nie zu vollendende Bild bis in ſeine kleinern Partieen zeichnen? — alles dies macht auf die Seele den tiefſten und zugleich den ſonderbarſten Eindruck: einen Eindruck, wovon ſich die Wolluſt dem nicht mittheilen läßt, der nie ſelbſt etwas Aehnliches fühlte. Die Phantaſie, welche die Luſtgärten der Feen ſo reitzend und die Wildniſſe der Hölle ſo ſchrecklich ſchuf, hat noch nie ein Gemälde hervorzaubern können, wie es hier die große Künſtlerinn, die Natur, dem erſtaunten Auge ſo frei und ſo unnachahmlich hinwirft.“ —

„Nach ſo viel Genüſſen eines einzigen Tages, mein Freund, und jetzt noch zum Beſchluß eine Wolluſt ſchmeckend, wie Tauſende ſie in ihrem ganzen Leben nicht einmal ahnen, vielweniger fühlen: hätt' ich da noch fortfahren ſollen zu wünſchen? Hätt' ich nicht zufrieden nach meiner Höhle kehren, und die Begierde nach Mehr wenigſtens bis auf

morgen

morgen verſparen ſollen? Aber kaum war mein Auge von dem unendlich ſchönen Anblick nur halb geſättigt; ſo wandt' es ſich ſchon gegen die ſchneebedeckte Kuppe des Aetna, die ſich noch Millien weit über mir emporhob. — Wenn ſchon hier, dacht' ich, auf der Hälfte der Höhe, dieſer Blick in die Natur hinab ſo groß und ſo herrlich iſt; wie mag er erſt dort, am Rande jenes furchtbaren Schlundes ſeyn, wo auch im Rücken kein Gebirge mehr irgend eine Gegend Siciliens oder des Meers oder des Himmels verbaut, wo alle benachbarten Höhen bis zu Maulwurfshügeln verſchwinden, und vielleicht der ſtolze Geſichtskreis ſich bis an die Wohnung der Barbarn hin, bis hin an die Ufer eines fremden Welttheils erweitert? — Ich verlor mich in der Fülle und Majeſtät dieſer Bilder, die meine Phantaſie um ſo leichter und kühner entwarf, da ſchon von dem wirklichen Genuß meine Sinne ſo trunken waren; und nun, in der zunehmenden Hitze meiner Begeiſterung, ward jeder Gedanke zum lauten Worte. — O, rief ich aus, wenn nicht dort ſo wilde, ſo unzähmte Orkane raſ'ten; wenn nicht dieſer traurige, unfruchtbare, ewige Winter den Gipfel unwohnbar machte, nicht Feuerfluthen und Schwefeldämpfe und Aſchengüſſe und

emporgeſchleuderte Felſenſtücke jeden Augenblick mit Tod und Verderben drohten; — dort eine Warte zu bauen! dort auf dieſer Spitze Siciliens und Europens, im ungeſättigten Anſchauen einer ſo überherrlichen Schöpfung, Sinne und Herz zu erquicken, und auf die Thorheiten der Menſchen hinabzuſehn, wie die Gottheit von ihrem Himmel darauf hinabſieht: welch ein Gedanke! welch ein großer, ſtolzer Gedanke! Und muß er denn mehr nicht, als das; muß er nur Gedanke, nur Traum ſeyn?"

„Ich hatte hohe Zeit, mich zu mäßigen und meinem Entzücken Gränzen zu ſetzen; denn ſchon brach die Dämmerung an, und nur eben mit ihrem letzten Schimmer fand ich mich zu meiner Höhle zurück. Meine Gefährten waren über mein Ausbleiben ſchon Alle in Unruhe; ſie riefen ſo oft und ſo laut, daß es ihnen unmöglich werden mußte, meine Antwort zu hören. — Wir begaben uns jetzt unverzüglich zur Ruhe, und ſetzten dann unſre Reiſe zwar etwas ſpäter fort als wir gewollt hatten, aber doch noch frühe genug, um beim Aufgang der Sonne auf dem Gipfel zu ſeyn. Die ringsumgebende, vom Sternenlicht nur ſehr ſparſam erhellte Finſterniß, das dann und wann vernommene

nommene dumpfe hohle Aechzen des Berges, das vom Winde geſchüttelte Waldlaub, die ſteilen Felſenſtücke, die unſre Maulthiere mit langſamem, bedächtigem Schritt hinankeuchten; und was nun noch unſre aufgereizte, zu Schreckbildern geſtimmte Phantaſie hinzuthat: die unermeßlichen Höllenſchlünde, über denen vielleicht dieſes ganze koloſſaliſche Gebirge nur eine leicht hingewölbte Brücke von ſchon baufälligen Bögen iſt: dieſe Eindrücke und dieſe Bilder hielten uns Alle in ſchweigender Furcht, und übergoſſen uns mit eiskalten Schaudern. Aber noch unendlich ſchlimmer ward dieſer Zuſtand, als plötzlich der Cyklop, unſer Führer, uns zurief: er verliere den Weg; er fürchte, uns an Oerter zu führen, von denen wir in unabſehliche Tiefen ſtürzen könnten; er beſchwöre uns, ſo lieb uns das Leben ſei, keinen Schritt weder vor- noch rückwärts zu thun. Wir mußten alſo, ungewiß ob nicht am Rande der Vernichtung, auf unſern Maulthieren halten; ohne Muth, nur ein Glied zu bewegen, ohne Muth, auch nur Athem zu ſchöpfen: in einer Lage, deren Peinliches und Grauenvolles zu ſchildern ich keine Worte habe. Nur zu ſehr erkannten wir, als die Dämmerung ſich endlich einſtellte, die Wirklichkeit unſrer Gefahr, aber auch

zugleich

zugleich die Mittel, ihr auszuweichen; wir erſtiegen glücklich die Höhe, und unſer Entzücken war gränzenlos, obgleich die beſte unſrer Hoffnungen, leider! dahin war; die ſchöne Hoffnung: früher, als der erſte Strahl der Sonne, auf dem Gipfel zu ſeyn; und in dem großen Concerte der ganzen ſie begrüßenden Natur die erſten Stimmen zu werden.“

„Eben daß dieſes fehlſchlug, zeigt mir den Gedanken als völlig thöricht, in der Beſchreibung der Ausſicht vom Aetna mit dem Britten zu wetteifern; denn gerade das Schönſte, Hervorſtechendſte, Herrlichſte ſeiner Schilderung würde der meinigen fehlen. Indeſſen trauern Sie über den Verluſt, den Sie hiedurch erleiden, nur nicht zu ſehr; an einer Schilderung durch bloße Worte, und wenn ſie von der erſten Meiſterhand käme, iſt bei Gegenſtänden dieſer Art immer ſo wenig, ſo nichts verloren. Selbſt ſich aufzumachen, ſelbſt den Aetna zu erklettern, iſt der hohe, aber billige Preis, wofür man einen der erſten Genüſſe des Erdenlebens, und ein Bild für die Phantaſie erſteht, das alle übrigen Bilder nicht bloß niederſchlägt, ſondern ſie auslöſcht. Die Natur iſt in ihrer Einrichtung gerecht: ſie will nicht, daß der Gemächliche, der auf

den

den weichen Polſtern ſeines Ruhebettes blieb, und den dringendſten Bitten ſeines Freundes, auch auf dieſer Reiſe ihn zu begleiten, ſo hartnäckig widerſtand; ſie will nicht, daß er die Wonne des Unternehmenden theile, der den mühevollen Weg über Alpen und Apenninen entſchloſſen antrat, dem Gifthauch der pontiniſchen Sümpfe und dem tödtlichern des Sirocco Trotz bot, ſich in die Nähe der berüchtigten Scylla wagte, und jetzt weder Hitze noch Froſt, weder Gefahr noch Ermüdung ſcheute, um an einen Gipfel hinanzuklimmen, der von jeher das Erſtaunen der Welt war."

„Aber — frag' ich mich jetzt ſo oft, indem ich den Berg, auf welchen meine Fenſter die Ausſicht haben, betrachte — iſt es möglich, daß ich mit dieſer Zufriedenheit mich wieder hier in Catania finde? daß die am Vorabende der Erſteigung ſo glühende, ſich ſelbſt ſo unauslöſchlich dünkende Begierde bis zu dieſem Grade der Kühle gedämpft iſt? daß ich jenen Standort, auf dem ich ſo viel Seligkeit hoffte, und ſo viel Seligkeit fand, mit dieſer — — nicht Gleichgültigkeit; denn nie werd' ich ohne Wonne der dort verlebten Stunden gedenken, und ſo oft meine Einbildung ſchwärmt, wird ſie am liebſten auf jene Höhe ſchwärmen; aber mit

dieſer

dieſer Stille, dieſem Gleichgewichte der Seele, anblicken kann? Wahrlich! wenn jetzt die Warte gebaut ſtände, die ich mir dort zum ewigen Sitze wünſchte, wenn kein Schnee und kein Eis ſie bedeckte, kein Sturm ſie umheulte, kein hervorbrechender Lavaſtrom ſie bedrohte; ja, wenn der Weg hinan ſo gefahrlos und leicht würde, wie auf unſre vaterländiſchen Hügel: ich würde dennoch — — etwa nie ſie betreten? nie in der unausſprechlichgroßen Anſicht mich wieder verlieren, und den erhabenen Schöpfer in ſeiner Schöpfung anbetend bewundern? — o wie oft noch! wie oft! und immer mit erneueter Wolluſt! Ach ſie wirklich zu meinem Wohnſitz erwählen? mich ganz und gar in die Herrlichkeit der großen Anſicht verſenken, und nur für ſie leben, in ihr ruhen, an ihr genug haben wollen? — Nein, mein Freund! ſo hat der Schwärmer einmal geſchwärmt, und ſo kann er ewig nicht wieder ſchwärmen. Noch war ich, bei der natürlichen Hitze meines Bluts, vor Froſt nicht erſtarrt; noch trieb mich keine Furcht, den Augenblick meiner Rückkehr zu weit hinauszuſetzen, vom Gipfel; noch ſchreckten mich keine Auswürfe des ſo ſtillen, ſeine Dämpfe ſo ruhig hinabwälzenden Kraters. Anfangs von Erſättigung war's, allmähli-

ches

ches Schwinden geſtillter Begierde war's, was den übrigen zu matten Antrieben Kraft gab, was mich, zwiſchen Wollen und Nichtwollen, zwiſchen Vorſatz und Reue, von den Eisfeldern hinab in den Wald, in die Frühlingsthäler, in die Mauern von Catania brachte."

„Und ſo hätt' ich denn, auf jener geſegneten Höhe, außer dem herrlichſten Bilde für die Phantaſie, auch noch eine der wichtigſten Wahrheiten für den Verſtand erbeutet, oder wenn nicht ſie ſelbſt, dieſe Wahrheit, da ich ſie in der That ſchon hatte, wenigſtens eine Anſicht, eine Ueberzeugung von ihr, wie ſie auf keinem andern Standpunkt ſo leicht mögte gewonnen werden. Fragen Sie wen Sie wollen, den Schlemmer, den Wollüſtling, den Denker, den Tugendfreund, um das Erſte und Höchſte in jeder Gattung: um den lieblichſten Gaumenkitzel, die bezauberndſte Schönheit, die einnehmendſte der Erkenntniſſe, die entzückendſte der Empfindungen; und Alle werden mit ihren Antworten anſtehen, werden ſchwanken, zurücknehmen, beſſern. Aber fragen Sie den Freund ſchöner Natur, der, von glühender Liebe für ſie getrieben, faſt ganz Europa durchſtrich, und Helvetiens und Nordens romantiſchſte Anſichten kennt: fragen Sie ihn

um den weiteſten, erhabenſten, ſtolzeſten Blick auf die Schöpfung; und ohne Bedenken wird er Ihnen antworten: es giebt nur Ein Sicilien, und nur Einen Blick von dem Aetna. — Wie? Und auch dieſes Erſte, Einzige eines ganzen Welttheils konnte den lüſternen Spaͤher nicht feſſeln? nicht ſo ihn feſſeln, daß es ihm den Wunſch nach ſtetem ungeſtörten Genuſſe entlockte? Welcher andere Blick, von welchem Piko, welchem Ophyr *), welchem Rieſen Peru's oder Chili's herab, wird ihm dann dieſen Wunſch entlocken? — Keiner, keiner, mein Freund! Denn eben das iſt's, wovon der erſtiegene Aetna mir eine ſo tiefe, lebendige Ueberzeugung gab: daß nicht Haben und nicht Beſitzen des Menſchen Seligkeit macht, ſondern Streben, Erreichen."

„Aber, läßt ſich hier fragen, warum wähnt denn gleichwohl der Menſch, wenn er irgend einem höhern erſehntern Ziele zuſtrebt, daß er, dort angelangt, ruhen, daß keine Leidenſchaft weiter ihn dem

*) Ophyr heißt ein Berg in Sumatra, der, nach einer Berechnung von Marsden, ſo viel höher als der Piko iſt, daß er, nächſt dem Montblanc, der höchſte der alten Welt ſeyn würde.

dem Schooße der Zufriedenheit entlocken werde, in welchen ſchon jetzt die Hoffnung ihm zu ſo ſüßem, ſo erquickendem Schlummer bettet? Weil die Begierde, ſo lange ſie währt, ihm für keinen andern Gegenſtand Sinn läßt, als für den ihres Strebens; weil die Phantaſie dieſem Gegenſtande eine Schönheit, Fülle, Liebenswürdigkeit leiht, wie er ſie in der Wirklichkeit niemals hat; weil auch ſelbſt die Vernunft wenigſtens darin einſtimmt: daß die Idee voller Seligkeit nicht in dem Gefühle des Mangels liegt, welches uns in Thätigkeit ſetzt, nicht in der Mühe und Arbeit, welche dieſe Thätigkeit koſtet, ſondern allerdings im Beſitz, in der Ruhe. Aber, ſetzt die Vernunft, wenn man ſie aushört, hinzu: eben darum iſt dieſe Seligkeit nicht für dich, Endlicher, der du bei unbeſchränktem Triebe immer in ſo beſchränktem Kreiſe wirkeſt, und zum Schöpfen aus dem Strome, deſſen ganze Fülle deinem Durſt kaum genügt, nur den Becher des Augenblicks haſt, der nie mehr als einzelne dürftige Tropfen auffaßt; ſie iſt einzig für Den, der vor ſeinem Blick alle Möglichkeit ſieht, und in ſeiner Hand alle Wirklichkeit trägt, deſſen Unermeßlichkeit keine Erweiterung, deſſen Ewigkeit keinen Zuſatz geſtattet. Du, in deiner Endlichkeit,

deiner

deiner Beſchränktheit, der du des erreichbaren Guten immer ſo viel mehr ſiehſt, als des erreichten; wie könnteſt du anders, als Wünſche auf Wünſche erzeugen? Als Beſtrebungen an Beſtrebungen reihen? als unabläßig an den Schranken drängen, die dich umgeben, und nie zufrieden mit dem Raume, den du gewannſt, nur an ſeiner Erweiterung arbeiten, nur im Gelingen dieſer Erweiterung deine Zufriedenheit finden? Und daß doch ja dieſer Trieb deiner Natur nicht matt werde, ſtillſtehe, erſterbe! Er iſt für deine Glückſeligkeit das, was für dein Leben der Herzſchlag. Jene Seelenleere, die der nichts mehr wünſchende, nichts mehr hoffende Menſch empfindet, iſt der traurigſte aller denkbaren Zuſtände, mehr zum Selbſtmorde hinneigend, als die drückendſte Sorge oder der peinlichſte Schmerz; denn in Sorge und in Schmerz offenbart ſich ein Gut, das höchſt anlockend, höchſt begehrungswürdig iſt, und alſo die Seele in Wirkſamkeit, das Leben in Werth erhält: die Erlöſung." —

„Ich blicke auf meine Aetnareiſe zurück, und ich finde dieſe Ausſprüche der Vernunft nicht allein beſtätigt, ſondern auch in's Licht geſetzt und erweitert. — Gewiß waren die Tage, da ich den Berg

erſtieg,

erſtieg, die mühevollſten, beſchwerlichſten meines Lebens; das empfind' ich noch jetzt an dieſer Trägheit, dieſer Steifheit und Zerſchlagung der Glieder, die ich zwar nach jeder Bergreiſe mehr oder minder, aber noch nie ſo ſtark oder ſo anhaltend empfand. Doch wie nichts war mir alle Beſchwerde gegen das große Ziel, dem ſie mich näher brachte, und wie belohnt ward ſie mir, ſchon durch die ſüßen Augenblicke des Ausruhens; in dem ſchattichten Walde hinter der Lava von Nicoloſi, auf dem himmliſchſchönen Berge in der Nachbarſchaft unſrer Ruheſtätte! Das Andenken dieſer Augenblicke wird mir nie aus der Seele weichen, und ſehr oft werd' ich aus dem Schooße der Ruhe, die ich mir als das Glück meines Alters träume, auf ſie zurückſehen, um durch Erinnerung ehemaliger Freuden den Abgang von gegenwärtigen zu erſetzen. Aber wenn ich ſie nun näher erforſche, dieſe Augenblicke, um das eigentlich Anziehende in ihnen gewahr zu werden; war es nicht mehr der Blick in die Zukunft, als die Empfindung der Gegenwart, mehr das innere ruhige Fortſtreben der Phantaſie, als die Pflege und Erquickung der Sinne, was ihnen den höhern, den empfindlichern Reiz gab? — Als ich auf jenem ſchwellenden Raſen, unter Blumenduft und Nachti-

galltönen, mir den Schweiß von der Stirne trocknete, und den lechzenden Gaumen mit süßem Nektar erfriſchte; labte mich da nicht mehr, als der Nektar ſelbſt, der Gedanke: ſo viel Mühe ſchon überſtanden! ſo viel Wegs ſchon gewonnen! ſo viel ſchon näher dem großen Ziele? War nicht das: Weiter! Weiter! womit wir uns ſo ſchnell wieder aufrafften und auf unſre Maulthiere zurückwarfen, ein lautes Zeugniß, wie viel ſchwächer uns die Gegenwart feſthielt, als die Zukunft anzog? wie viel mehr Antheil an der Fröhlichkeit, die unter uns herrſchte, die Hoffnung hatte, als die Empfindung? — Und auf dem wonnevollen Berge in der Nähe der Geißhöhle; war es nicht mehr das über, als das unter mir, der Blick zur Kuppe hinauf, als in die Ebne hinab, mehr was kommen ſollte, als was ſchon war, wodurch ich meine Bruſt ſo erweitert, meinen Geiſt ſo gehoben fühlte? Würd' ich, wenn ich mehr mit dem Sinne genoſſen, als mit der Phantaſie geſchwärmt hätte, die einbrechende Dämmerung nicht beachtet, die Nothwendigkeit der Rückkehr nicht erwogen, meinen wartenden Gefährten die Unruhe nicht erſpart haben, die ihnen mein Ausbleiben machte?"

„Doch noch lauter, als dieſe ſchönen Augenblicke der Reiſe, zeugt von dem ſteten Vorwärtsſtre-

ben der Seele jener ſchreckliche Augenblick, wo der Ruf des Cyklopen uns ſo feſt auf unſre Maulthiere bannte, daß auch Stimme und Athem in unſrer Bruſt, und ſelbſt der Gedanke in unſrer Seele, ſtillſtand. Freilich war das erſte Schreckbild, das uns hier vorſchwebte, der Tod, dieſes volle ſchleunige Abreißen alles Bewußtwerdens, Fortgehens, Strebens, und eben darum das ſchwärzeſte und gefürchtetſte unter den Uebeln. Aber auch bei wiederkehrender Faſſung, als wir uns zwar vom Tode gerettet, doch immer noch in der Nothwendigkeit dachten, jede Hoffnung des Weitergehens aufzugeben, und zufrieden mit der ſchon erreichten Höhe an den Fuß des Berges zurückzukehren: wie wenig wollte ſich dieſe Zufriedenheit finden! wie hielten wir unſre ganze Aetnareiſe für ſo vereitelt, verloren, verunglückt! Und doch hatten wir Undankbaren ſchon einen der frohſten, seligſten Tage gelebt; hatten mit gierigem entzückten Auge der reichſten, eigenſten, mannichfaltigſten Schönheiten ſchon ſo viele verſchlungen! Aber das lag nun einmal hinter uns, und war Nichts; nur was vor uns lag, und was ein, neidiſches feindſeliges Geſchick uns zu nehmen drohte, war Alles."

„Aber

„Aber, hör' ich Sie ſagen, Sie erreichten doch endlich die Höhe, und als nun mit dem letzten Fußtritt, der ſie erſtieg, alles Weiterdringen gehemmt war, und Sie nichts mehr über Sich ſahen als Luft nnd Aether; war denn da mit der Begierde, die hier freilich erſterben mußte, auch Ihre Wonne dahin? — Sie war, wie ich, auf dem Gipfel! — Ich geſtehe Ihnen, mein Freund: dieſes Erreichen eines lange erſehnten, mühſam errungenen Zieles, das ſich des Sehnens und des Erringens durch ſeine Vortrefflichkeit werth zeigt; dieſes erſte Umſchlingen eines ganzen Reichthums von Schönheit, der jetzt in der Wirklichkeit ſelbſt, wie vorher in der Phantaſie, mit Unerſchöpflichkeit täuſcht; dieſes augenblickliche Stilleſtehen und Verweilen der überraſchten, faſt über ihre Kräfte erhöheten und erweiterten Seele: — es iſt ein Annähern an die Freuden der Gottheit, ein kurzes flüchtiges Berühren jener Seligkeit in allumfaſſender Ruhe; ein Kuß, mögte ich ſagen, den die Zeit der Ewigkeit raubt. Aber falſch iſt's, daß die Begierde ſo ſchnell erſterbe, oder der Fortgang ſo frühe gehemmt werde. Jene war nicht auf Mühe und Schweiß des Strebens, nur auf Wonne des Genuſſes gerichtet; und Genuß iſt für Menſchen nicht Ruhe, Stilleſtand, Schlaf; es iſt daurender, aber un-

ungehinderter, leichter, wollüſtigſanfter Fortgang von einem Bilde, einer Empfindung zur andern. Die aus ihrem Wonnetaumel erwachteSeele ſchwärmt entzückt in dem ganzen ihr preisgegebenen Ueberfluſſe umher, ohne nur noch zu ahnen, daß ſie ermüden, daß ſie in dieſer Fülle der Wolluſt ſich je erſättigen könne; aber nur zu bald kehren Bilder und Empfindungen wieder, und werden durch Wiederkehr ſchwächer. Die Seele genießt noch fort; aber ſchon ſinkt ſie allmählich zum Mangel und zum Bedürfniß, dem gewöhnlichen Zuſtande der Menſchheit, zurück: und durch dieſen ſo entgegengeſetzten Weg, da es jetzt von Reichthum zu Armuth geht, ſtatt vorher von Armuth zu Reichthum, wird der Gegenſtand des Genuſſes immer weniger anziehend, ſo wie der des Strebens es immer mehr ward. Unterbrechung und Wechſel geben dann jenem den Reiz der Neuheit noch auf Augenblicke zurück; aber endlich offenbart ſich zu ſehr die Erſchöpflichkeit auch des gröſten, des umfaſſendſten Gegenſtandes: die Begierde läßt nach, und der Fortgang hört auf; die Ewigkeit nimmt Flügel der Zeit und verſchwindet."

„In dieſer allgemeinen Geſchichte aller menſchlichen Genüſſe, haben Sie auch die des meinigen auf dem Aetna. — Wie war der erſte Blick, den wir

auf

auf die unermeßliche Weite unſers Geſichtskreiſes war-
fen, ſo ſtolz, ſo wonnevoll, ſo entzückend! Wie
fühlten wir uns über alles Irdiſche ſo emporgeho-
ben, und der Gottheit ſo nahe! — Dieſes vor uns
ausgeſpannte, unendlichſcheinende Meer, dieſes ge-
genüberliegende mahleriſche Calabrien, dieſe Liparen
mit ihrem ewig dampfenden, ewig funkenſprühenden
Stromboli; dieſes Königreich mit allen ſeinen Hä-
fen, Städten, Bergen, Thälern, zu unſern Füßen:
— — es iſt unmöglich, mein Freund, daß die
Seele eines Sterblichen mehr geſpannt, gehoben, er-
weitert werde, als es die unſrige war. — Wenn,
nach der Meiuung jener Weiſen des Alterthums,
nicht umſchließende Mauern, ſondern freie Höhen
von weiter Ausſicht die beſſern Anbetungsplätze ei-
ner allgegenwärtigen, allwirkenden Gottheit ſind;
ſo befanden wir uns hier auf dem erſten, dem erha-
benſten unſrer Erde, und die heiligen Schauder,
von denen wir übergoſſen wurden, ſchienen es zu
verkündigen. Wir riefen einander in allen Aus-
drücken, welche die Sprache nur hat, unſer Er-
ſtaunen, unſer Entzücken entgegen; und dies ſo
lange, bis ein wiederholter lauter Donner des
Berges uns gleichſam abrief, nun auch ſeinen Kra-

ter,

ter, den Urſprung ſo vieler Schrecken ſeit ganzen Jahrtauſenden, zu betrachten.

Wir fanden, als wir von dieſer Betrachtung zurückkehrten, die Ausſicht in der That noch verherrlicht; die höher heraufgeſtiegene Sonne zeigte Alles in vollerm verklärenderm Lichte, und wir ſahen die Gegenſtände, mit bloßem wie mit bewaffnetem Auge, weit ſchärfer: aber der Eine Reiz, ohne welchen alle übrigen unkräftig ſind, der Reiz der Neuheit, war hin; die Gegenſtände, ſo groß und herrlich ſie waren, fielen zu wenig mehr auf. Wir bemerkten jetzt zuerſt, wie unerträglich ſtrenge die Luft in dieſer Höhe über der Meeresfläche ſei; erinnerten uns zuerſt, wie viel wir ſie milder im Walde, trotz des noch winterhaften Anſehens ſeiner äußerſten Gegend, wie einladend und erquickend wir ſie tiefer hinab, zwiſchen den Blumen und Blüthen, gefunden; und nun? — erfolgte, was Sie Sich denken können: daß wir zwar immer noch ſtanden, bedauerten, zweifelten, neue Blicke hinabwarfen, um das große, nie wiederkehrende Bild deſto tiefer in die Seele zu drücken; aber denn doch, von der Kälte getrieben, uns endlich zu dem erſten und hiemit zu allen nachfolgenden Schritten entſchloſſen: denn jenen gethan, erlaubte die Glätte

des

des Bodens keine Aufmerkſamkeit mehr, als auf die Sicherheit unſers Fußtritts. — Hätt' ich gezaudert, bis die volle Erſättigung eingetreten wäre, und hätte mich dann auf der Höhe ſelbſt der Gedanke ergriffen: daß ich hier ewig weilen, daß ich in ſtetem Anſchaun dieſer überſchwenglichen Schönheiten meine Tage beſchließen ſollte; ich glaube, daß er mich mehr hätte erſtarren machen, als das umgebende Eisfeld. — Wenn der Weiſe von Agrigent auf der Höhe des Aetna wirklich gelebt, und wenn er Urſachen gehabt hat, zu ſeinen Mitbürgern nicht wieder zurückzukehren; ſo iſt der Selbſtmord, den er an ſich verübt haben ſoll, mir aus einem beſſern Grunde erklärbar, als daß er ſich für einen Gott hat wollen gehalten wiſſen: er war ermüdet von dem ewigeinförmigen, obgleich unausſprechlich groſſen, unausſprechlich erhabenen Anblick, und wollte ſich lieber in den bodenloſen Schlund ſtürzen, als noch länger ein Daſein ſchleppen, das ihm zur Laſt und zur Qual ward." —

„Das alſo, hör' ich Sie hier mit ſpöttiſchem Lächeln ſagen, der Erfolg Ihrer Aetnareiſe? das, der Gewinn von ſo viel übernommener Mühſeligkeit, Arbeit, Gefahr? — Ja, mein Freund! Wenn Sie die Bereicherung meiner Phantaſie und einige

Zu-

Zuſätze zu meinen Naturkenntniſſen abrechnen; das und nichts anders! Ich habe gelernt, daß die Glückſeligkeit eine ſpröde Geliebte iſt, die, bei aller holden Geſinnung für uns, der vollen vertrauten Umarmung ſich ſchlau entwindet, durch ſtrenge Blicke, wenn wir ſie feſthalten wollen, uns ſcheinbar ungütig abſchreckt, und dann doch wieder, aus näherer oder weiterer Ferne, uns ſüße Hoffnungen lächelt. Doch ich ſollte vielleicht in einem andern, als dieſem ſpielenden, ſcherzenden Tone eine Erzählung ſchließen, aus welcher ſich Wahrheiten ableiten laſſen, die für das Leben von der größten Wichtigkeit ſind."

„Ich berühre hier nur zwei dieſer Wahrheiten, weil eben ſie aus dem Obigen am deutlichſten hervorzuſpringen ſcheinen. Die erſte iſt: daß, um wahrhaftglücklich und um daurendglücklich zu ſeyn, man ſich eine Höhe zum Ziel ſetzen muß, wo das Ausruhen der Kräfte immer ſüßer, der Rückblick auf die vollendete Bahn immer gefallender, der Trieb zum Vorwärtsdringen immer lebhafter, das Herz zum Ertragen der Mühſeligkeiten immer freudiger werde; eine Höhe, die ſich unabſehbar emporhebe, oder (um dieſem Gedanken ſeine Vollendung zu geben) deren Gipfel über das Grab hinaus bis in die

Ewig-

Ewigkeit reiche. Der Weiſe, der dieſe Wahrheit erkennt, kann alſo unmöglich zu ſeinem letzten Ziele körperliche Wolluͤſte machen; kann unmöglich ſeine Gluͤckſeligkeit in einem gähnenden, langweiligen Fortſchleichen von Huͤgelchen zu Huͤgelchen ſuchen: wo die Ausſicht nie weder ihre Duͤrftigkeit noch ihre Beſchränktheit verliert; wo ein ermuͤdendes Einerlei mit kaum zu rechnenden Abänderungen ewig wiederkehrt; die Begierde, ſtatt zu wachſen, ſinkt; die Kraft, ſtatt neues Leben und Feuer zu gewinnen, ſich ſchwächt, abſtumpft, verzehrt; wo die Empfindung des Daſeins, ſtatt wacher und wonnevoller zu werden, nur träger, dumpfer, träumender wird. Als minder verächtliche Ziele erſcheinen aus dieſem Geſichtspuncte: Macht, Ehre, Einfluß, Geſchicklichkeit, Kunſt; als der erſten und wuͤrdigſten eines: Wiſſenſchaft, Erkenntniß der Wahrheit; weil hier, nach Popens ſchönem Bilde, ſich Alpen uͤber Alpen erheben, und die Begierde nie geſättigt, aber durch neue Freuden immer genährt, befeuert, geſchwellt wird.

Die zweite nicht minder wichtige Wahrheit iſt: daß man ſich eine Höhe zum Ziel ſetzen muß, auf welche ſich ein gangbarer Pfad hinanwinde, der, wenn auch ſteil und muͤhſam, doch nirgend durch

un-

unüberſteigliche Hinderniſſe verſperrt ſei; eine Höhe, von welcher kein feindſeliges Schickſal uns mit rauher Cyklopenſtimme ein Halt! entgegendonnern könne, das vielleicht alle unſre Kräfte plötzlich lähme, alle unſre Erwartungen ſchrecklich zu Boden ſchlage. Durch dieſe zweite Wahrheit werden, als höchſte und letzte Ziele, auch jene entfernt, welche die erſte zwar nichts weniger als empfahl, aber doch zuließ; und nur ein einziges bleibt, wenn wir wahrhaftweiſe ſeyn wollen, zu wählen übrig. Verlegen wir nehmlich das letzte Ziel, nach welchem alle unſre Wünſche und Beſtrebungen, wie nach ihrem Mittelpunkte, ſich hinrichten, entweder auſſer uns, oder wenn auch in uns, doch in eine ſolche Kraft der Seele, die zu ihrem glücklichen Fortſtreben und Weiterbilden äußerer Gegenſtände, Vortheile, Hülfen bedarf: ſo ſind und bleiben wir in den Händen des Schickſals, und dieſer tückiſche Dämon kann, nach Gefallen, ſein neckendes oder ſein grauſames Spiel mit uns treiben. Aber verlegen wir es in das Einzige, was von allem Aeußern ewig unabhängig bleibt, in den Willen ſelbſt; ſetzen wir zum höchſten Punct unſers Beſtrebens die gränzenloſeſte Vervollkommnung und Veredlung dieſer beſten Kraft unſrer Natur: ſo haben wir nicht allein ein Ziel, das in der That nie

erreicht werden kann und nie erreicht worden iſt — denn wo håtte noch der Weiſe und der Gute gelebt, über den kein Weiſerer und kein Beſſerer möglich geweſen wåre? — ſondern was mehr heißt, unſre Abhångigkeit vom Schickſal hört auf: ſeine ſchlimmſten Tücken können nichts, als unſern Fortgang zum Ziele befördern; als uns Anlaß zu einem Verhalten geben, in welchem der Adel unſrer Seele ſich immer ſchöner, immer glånzender zeigt; als uns glücklicher eben da machen, wo wir der Glückſeligkeit am fåhigſten ſind, in unſerm eigentlichſten, unſerm innerſten Selbſt.

Daß dieſes Selbſt mehr noch in unſerm Willen, als in unſrer Denkkraft beſtehe, davon belehrt uns ein unwiderſprechliches Gefühl; und eben hieraus erklårt es ſich, warum das Anſchauen der Vollkommenheiten unſers Geiſtes, wenn es mehr als kalte Zufriedenheit, wenn es wahre innige Wolluſt bewirken ſoll, ſich mit Erinnerung der Arbeiten, Anſtrengungen, Aufopferungen verbinden muß, die uns jene Vollkommenheiten gekoſtet haben. Würden wir, wie die kunſtvollen Inſecten, mit vollendeten Fertigkeiten, nicht mit bloßen Anlagen und Fåhigkeiten, geboren: ſo würden wir an den vorzüglichſten Kråften unſrer Seele kaum ein höheres

Wohl-

Wohlgefallen haben, als etwa an den ſchönen Umriſſen unſers Geſichts, oder dem regelmäßigen Wuchs unſrer Glieder; aber daß es freie edle Thätigkeit war, wodurch wir die nackten unbeſtimmten Anlagen und Fähigkeiten erſt zu wirklichen Kräften und Fertigkeiten erhöhten: das iſt es, was uns dieſe Kräfte und Fertigkeiten am meiſten werth macht, warum wir auf ſie ſo vorzüglich ſtolz ſind. Wir haben durch jene Thätigkeit ſie gleichſam zu unſerm vollen Eigenthume geſtempelt, ſie in unſer wahres Selbſt mit hineingezogen; und da es allgemeines Geſetz iſt, daß die Vollkommenheiten eines Gegenſtandes uns immer um ſo mehr rühren, je nähere Verwandtſchaft mit unſerm Selbſt dieſer Gegenſtand hat: ſo iſt nun die Freude an unſern Geiſteskräften weit inniger, als wenn ſie bloße Geſchenke der Natur, bloße zufällige Vortheile geblieben wären. Die höchſte reinſte Quelle der Freude aber muß, nach eben dieſem Geſetze, die unmittelbar an dem Willen ſelbſt erkannte Vollkommenheit ſeyn, oder mit einem völlig gleichbedeutenden Worte: die Tugend." — —

„Doch ich vergeſſe, daß ich an einen Mann ſchreibe, der ein wenig nach den Grundſätzen der neuern Epikureer hinhängt, und der meine etwas ſtoiſchen Betrachtungen ſchwerlich nach ſeinem Ge-

ſchmack

ſchmack finden wird. Laſſen Sie mich alſo geſchwinde mit der Verſicherung der Hochachtung und Ergebenheit ſchließen, die ein ſo milder Stoiker, wie ich, gegen einen ſo edlen Epikureer, wie Sie, noch immer hegen darf. Ich bin u. ſ. w."

Vier und zwanzigſtes Stück.

An Herrn Z***.

Von dem moraliſchen Nutzen der Dichtkunſt.

Sie begehen einen Fehler, mein Freund, der ſehr verzeihlich iſt; denn gewiſſermaßen hat ihn Sokrates ſelbſt begangen. Sie wollen die Dichtkunſt ganz auf unmittelbare Beförderung der Tugend, auf unmittelbare Erweckung edler und rechtſchaffner Geſinnungen einſchränken. Aber Sie begehen noch einen andern Fehler, den Sokrates nicht beging: Sie wollen auch, daß man das was Sie

für

für den höchſten Zweck der Dichtkunſt halten, in der eignen Theorie derſelben zum Grundſatz mache. — Sehen Sie hier die Urſachen, warum ich in beiden Puncten von Ihnen abgehe.

Das dichteriſche Talent, wie Sie wiſſen, liegt in einer vorzüglichen Stärke und Vollkommenheit der untern, oder wenn Sie lieber wollen, der äſthetiſchen Seelenkräfte. Die Gabe, ſich das Abweſende gegenwärtig zu machen, mit bloßmöglichen Vorſtellungen ſich ſo zu täuſchen als ob ſie Wirklichkeit hätten, fremde oft weitgetrennte Ideen in Verbindung zu bringen, und leicht von Allem, was die Neigungen des menſchlichen Herzens intereſſiren kann, gerührt zu werden; mit einem Worte: Phantaſie, Fictionsvermögen, Witz, empfindliches Herz, machen den Dichter. Die Schönheiten, die das Genie vermittelſt dieſer Kräfte hervorbringt, können den Leſer nicht beſchäftigen, nicht ergötzen und rühren, ohne daß die ähnlichen Kräfte ſeiner eignen Seele einen vortheilhaften Eindruck dadurch bekämen. In der geiſtigen Welt herrſcht eben das geheime Verſtändniß unter den Kräften, das in der phyſiſchen herrſcht: alle umgebenden ähnlichen Kräfte erwachen, ſobald die eine im Spiel iſt; alle gerathen in Unruhe, in Thätigkeit: und wie nichts in der Natur

plötzlich aufhört, ohne Folgen zurückzulaſſen, ſo iſt auch keine ſolcher Uebungen fruchtlos für dieſe Kräfte. Jeder neue Gebrauch dient, in der geiſtigen, wie in der phyſiſchen Welt, zur Erhöhung der Kraft; jede neue Aeußerung macht zu künftigen Aeußerungen der Thätigkeit geſchickter. Nicht genug alſo, wenn wir bei der lebendigen Schilderung eines Dichters unſre Phantaſie erhoben fühlen, daß wir nun um dieſes Eine Gemälde reicher geworden; nicht genug, wenn wir der Geſchwindigkeit ſeines Witzes folgen, daß wir nun dieſes Eine von ihm bemerkte Verhältniß von Ideen kennen; nicht genug, wenn wir von ſeinen Empfindungen zur innigſten Theilnehmung hingeriſſen worden, daß wir nun mit dieſem Einen Gefühle ſympathiſirt haben: unſre ganze Phantaſie iſt nun lebhafter, unſer ganzer Witz iſt nun ſchneller, unſer ganzes Herz iſt nun weicher geworden. Nicht nur dies Einemal haben die ähnlichen Kräfte unſrer Seele mitgewirkt: auch zu künftigem Wirken haben ſie mehr Fähigkeit, mehr Trieb, mehr Spannung erlangt.

Eben darin nun, liebſter Freund, würde ich den wahren, den höchſten Endzweck der Dichtkunſt ſuchen. Unſre Glückſeligkeit, wie wir alle einig ſind, liegt in der Vollkommenheit unſrer Na-

tur;

tur; unſre Natur beſteht aus allen uns anerſchaffenen Kräften: und wer alſo die eine oder die andre erhöht, es ſei welche es wolle; der hat zu unſrer Vollkommenheit, zu unſrer Glückſeligkeit beigetragen. Es iſt eine irrige Vorſtellungsart, wenn man ſich die Beluſtigung die ein Gedicht giebt, entweder bloß als ſchädlich, oder bloß als Beluſtigung, ohne Einfluß auf's Künftige, denkt. Sie hat allemal ihren Einfluß, und ihren nützlichen Einfluß; nur daß man freilich auf der einen Seite mehr verderben kann, als man auf der andern gut gemacht hat.

Schließen Sie hieraus weiter auf die wahre Vorſchrift für die Anwendung der dichteriſchen Talente! Es iſt nicht nothwendig, daß der Dichter allemal auf unmittelbare Beförderung der Tugend, auf unmittelbare Erweckung edler und rechtſchaffner Geſinnungen arbeite; das ſittliche Gefühl iſt nicht das einzige Vermögen der Seele, das er vervollkommnen kann nnd vervollkommnen ſoll: es gehört nur mit in die Reihe mehrerer Kräfte, die alle geübt und erhöht ſeyn wollen, und die Uebung der einen Kraft ſchließt nicht nothwendig die Uebung aller andern in ſich. — Aber, ſo wie am Körper der eine Sinn der edlere, höhere iſt, der dem Geiſte

reichere und mannichfaltigere Ideen zuführt; ſo wie am Körper der eine Sinn zum Nachtheil der andern geübt werden kann; ſo wie am Körper die Sinne auf die unrechten Gegenſtände können gerichtet, zu falſchen Wirkungen, die ſie nicht haben ſollten, können verwöhnt werden: eben ſo iſt in der Seele die eine Kraft die edlere, höhere, ſchätzbarere; eben ſo läßt ſich in der Seele die eine Kraft zum Nachtheil der andern ſtärken; eben ſo können die Kräfte der Seele an den unrechten Gegenſtänden geübt, zu falſchen Wirkungen, die ſie nicht haben ſollten, verſtimmt werden. — Und ſo wie man, in Anſehung des Körpers, mehr den Sinn des Gehörs, als den Sinn des Geſchmacks ſchärfen, nicht, um den Geruch zu ergötzen, das Auge kränken, nicht die Fibern des Gefühls zu unnatürlichen Kitzelungen verwöhnen ſoll: eben ſo ſoll man, in Anſehung der Seele, zur Unterſtützung ihrer edelſten und höchſten Kräfte am liebſten wirken; nicht die untern gegen die höhern empören, nicht den Kräften eine Richtung geben, die wider die Abſichten der Natur iſt. Der Dichter ſoll zwar die Einbildungskraft ſtärken, aber nicht ſo daß er die Vernunft zerrütte; er ſoll den Witz ſchärfen, aber nicht ſo, daß die geſelligen Tugenden leiden; er ſoll die Liebe

be-

beſingen, aber nicht ſo, daß wir ihren Ausſchweifungen, oder wohl gar ihren unnatürlichen Ausartungen Beifall geben. —

So im Allgemeinen, mein Freund, werden Sie mir meinen Grundſatz hoffentlich gelten laſſen: denn eigentlich iſt er nichts, als der erweiterte und verbeſſerte Ihrige; aber bei der Anwendung auf einzelne Fälle mögten wir leicht wieder uneins werden. Eben in dieſer Anwendung, däucht mir, iſt Sokrates, oder wenn Sie lieber wollen, Platon zu weit gegangen. Zwar, was die griechiſche Mythologie betrifft, ſo hatte er für ſie einen Geſichtspunct, der heutiges Tages wegfällt; denn was jetzt zur bloßen poetiſchen Fiction geworden, das war damals wirklicher Glaube des Volks: und manche Vorſtellungsart konnte alſo zu jener Zeit einen Einfluß haben, den wir jetzt nicht mehr fürchten dürfen. Allein, auch in Anſehung des Sittlichen ſcheint mir Platon hie nnd da vor Irrlichtern zu warnen, die bloß in ſeiner Einbildung ſchweben; er ſcheint mir zu oft das Unmoraliſche des Gegenſtandes mit dem Unmoraliſchen der Schilderung zu verwechſeln. — Doch wir wollten ja nicht die Anwendungen der Regel, ſondern nur die Regel beſtimmen; und da wir dieſe bereits gefunden haben,

ſo

ſo fragt ſich nur noch: wo wir ſie hinſetzen wollen? ob in die Theorie der Dichtkunſt ſelbſt, oder in die Moral?

Die Moral, wie wir wiſſen, richtet ihren Blick nicht bloß auf einige, ſondern auf alle Kräfte unſrer Natur; ſie betrachtet jede in dem Verhältniß, worin ſie zur Vollkommenheit unſers ganzen Weſens ſteht, und ſucht ſie alle in diejenige Harmonie zu ſtimmen, von der unſre Glückſeligkeit abhängt. Hingegen die Theorie der Dichtkunſt hat einen weit engern Umfang; denn da die Dichtkunſt ſelbſt nur auf die untern oder äſthetiſchen Kräfte der Seele wirkt, ſo kann auch jene Theorie nur auf dieſe Kräfte Rückſicht nehmen. Der Gegenſtand derſelben iſt die ſinnliche Vollkommenheit oder die Schönheit; alſo bloß dieſe, inſoferne ſie durch die Sprache, die das Medium der Dichtkunſt iſt, erreicht werden kann, iſt der eigentliche Gegenſtand der Poetik. Will dieſe Wiſſenſchaft auf mehr als auf Schönheit, will ſie auf Vollkommenheit dringen, die nicht vor das Anſchauen kommt, nicht für das Empfinden gehört, oder wenn Sie mir dieſes Kunſtwort erlauben wollen, die nicht Phänomen iſt; ſo vergißt ſie ihrer eigentlichen Beſtimmung, und verirrt ſich aus ihren Gränzen.

Es

Es iſt mit dem Poetiſchguten, wie mit dem Poetiſchwahren beſchaffen; die Vernunft, die in's Innre und auf die Folgen ſieht, ſchätzt es nach einem ganz andern Maaßſtabe, als die ſinnliche Erkenntniß. Was bekümmert's den Dichter, der bloß für die Einbildungskraft ſchreibt, ob nicht vielleicht der Vernunft, nach einer philoſophiſchen Analyſe der Begriffe, die Dinge ganz anders erſcheinen, als ſie ſich jener malen? Was fragt er nach Widerſprüchen, die es nicht unmittelbar für die ſinnliche Erkenntniß ſind, ſondern erſt durch mühſames Ueberdenken und Entwickeln herausgebracht werden? — Es mag ſeyn, daß jenes goldene Zeitalter, worein ſich der Dichter verſetzt, nicht vorhanden, nicht einmal möglich war; daß ſich bei einer ſo einfachen und bedürfnißfreien Lebensart, in ſo kleinen und eingeſchränkten Geſellſchaften, die Vernunft, die Sitten, die Empfindungen, nicht zu ſo einem Grade verfeinern konnten: was thut das alles dem Dichter, der nur unſre Phantaſie täuſchen, uns nur in einen angenehmen Traum wiegen, uns nur anziehen, rühren, ergötzen wollte? Hat er den Widerſpruch zu verbergen gewußt; iſt er ſeiner Vorausſetzung treu geblieben; hat er dem Irrthum die Geſtalt der Wahrheit gegeben: ſo hat er alles gethan, was

die

die Geſetze ſeiner Kunſt von ihm fordern. Fehler wider die Logik mag er in Menge begangen haben; wider die Dichtkunſt hat er keinen begangen.

Machen Sie die Anwendung, mein Freund, von dem äſthetiſchen Wahren auf das äſthetiſche Gute! Die Dichtkunſt fordert weiter nichts, als daß der Dichter nicht unmittelbar das moraliſche Gefühl beleidige, oder daß er ſich vor dem Gegentheil des ſittlichen Schönen hüte, welches allerdings eine Hauptquelle des dichteriſchen Schönen iſt. Um die innre ſittliche Güte iſt ſie eben ſo unbekümmert, als um die innre logiſche Wahrheit. Mag doch die Vernunft gegen die Empfindungen und Leidenſchaften ſtreiten, in die uns der Dichter hineinzieht; mag ſie doch die Denkungsart, die wir unvermerkt mit ihm annehmen, als ſchwärmeriſch, als leichtſinnig verwerfen; mag ſie doch die Charaktere, Geſinnungen, Handlungen, für die er uns einnimmt, die er uns als gut, als liebenswürdig abzubilden weiß, als falſch, als unwürdig tadeln: was geht das alles die Dichtkunſt an, die allein auf's Schöne ſieht? allein mit der Empfindung zu thun hat? die zufrieden ſeyn muß, wenn der Mangel der ſittlichen Güte des Werks nur nicht Phänomen wird, nur

nicht

nicht in fühlbare ſittliche Häßlichkeit ausartet? Der Dichter hat das Seinige gethan, als Dichter; wer ihn verklagen will, muß ſich nicht an den Richterſtuhl der Kritik, er muß ſich an den höhern Richterſtuhl der Moral wenden.

Wenn nun dem ſo iſt, liebſter Freund, ſo kann der Grundſatz, daß der Dichter auf Beförderung der Weisheit und Tugend arbeiten ſoll, unmöglich in die eigne Theorie der Dichtkunſt kommen. Er würde ohne alle Verbindung, nicht als Erkenntnißgrund, ſondern als bloße unfruchtbare Maxime da ſtehn; nicht im Werke ſelbſt, etwa in der Einleitung, im Anhang. Ungefähr, wie in der Kriegskunſt die nicht weniger wichtige Maxime da ſtehn würde: daß kein Staat den andern bekriegen ſoll, als zur Vertheidigung ſeiner Rechte, und zum Schutz ſeiner Unterthanen. Der gerechte Krieg wird nicht anders, als wie der ungerechte, geführt; alle kriegeriſchen Evolutionen geſchehen hier wie dort, und dort wie hier: und wenn Folard entſcheiden ſoll, ſo iſt immer Cäſar der ungleich größere Held als Pompejus, obgleich jener ſein Vaterland umzuſtürzen, dieſer es aufrecht zu halten ſucht. Eben alſo wird das ſittliche Gedicht nicht anders, als wie das unſittliche, geſchrieben; und wenn es bloß auf

den

den Ausſpruch eines kritiſchen Ariſtarch beruht, ſo iſt immer Voltaire der unendlichbeſſere Dichter, als Racine der Sohn iſt.

Wird aber dadurch jenen Maximen nur das Geringſte von ihrer Wahrheit, oder von ihrer Verbindlichkeit, entzogen? Ich denke nicht, liebſter Freund. Denn was für die Kriegskunſt kein Grundſatz iſt, das bleibt noch immer einer für den Krieger; was für die Dichtkunſt keiner iſt, das bleibt noch immer einer für den Dichter.

In theoretiſchen Wiſſenſchaften, wo man uns die Dinge kennen lehrt wie ſie ſind, macht man häufig Abſonderungen der Begriffe, die man in die Wirklichkeit ſelbſt nicht hinübertragen kann, ohne in Irrthümer zu fallen. In praktiſchen Wiſſenſchaften, wo man uns vorſchreibt was zu thun ſei, macht man ähnliche Abſonderungen; aber in die Wirklichkeit ſelbſt darf man ſie gleich wenig hinübertragen. Die Dichtkunſt ſchreibt freilich nur vor, was der Dichter zu thun hat, inſoferne er nichts als Dichter: aber iſt er denn in der That weiter nichts? Iſt er denn nicht auch Menſch? nicht auch Unterthan Gottes? nicht auch Glied der Geſellſchaft? nicht auch Bürger des Staats? Und inſofern er dies alles iſt; hat er nicht andre Pflichten, die

wich-

wichtiger und nothwendiger ſind, mit jenen zugleich zu erfüllen? Er kann nie zu ſich ſagen: Ich will jetzt nichts ſeyn als Dichter, unbekümmert um meine andern Verhältniſſe! Wenn er dieſe Verhältniſſe nicht aufheben kann — und wie iſt es ihm möglich daß er ſie aufhebe? — ſo kann er ſich auch nicht von den Pflichten, die ſie ihm auflegen, freiſprechen. Auch würden wir, ſeine Leſer, dieſe willkürliche Trennung ſeiner ſelbſt, dieſe ſpitzfindige Abſonderung ſeiner Verhältniſſe, zu ahnden wiſſen. Inſofern er Dichter iſt, ſind wir nur ſeine Kunſtrichter; aber wir ſind auch ſeine Sittenrichter, inſofern er Menſch iſt: und wehe ihm, wenn ihm an dem Tadel des Sittenrichters weniger liegt, als an dem Spotte des Kunſtrichters!

So wie ich mich hier erklärt habe, mein Freund, bleibt der Unterſchied, auf den wir am Ende hinauskommen, nur ſehr geringe. In der Sache ſelbſt ſind wir nur wenig uneins; es iſt beinahe das Nehmliche, was wir von einem Ariſtoteles wollen vorgetragen haben: wir ſtreiten nur noch, ob er es lieber in der Poetik vortragen ſoll, oder lieber in der Moral und Politik? Was er gethan hat, wiſſen Sie ſelbſt; und wenn es alſo auf Au-

toritäten ankommt, ſo habe ich die meinige, ſo gut wie Sie die Ihrige haben. — Doch wenn Sie auch die Gedanken des Philoſophen, von dem Sie in Ihrem Briefe ausgehn, etwas genauer und in ihrem ganzen Zuſammenhange erwägen, ſo werden Sie finden, daß er eher auf meiner Meinung, als auf der Ihrigen iſt, und daß ich ſeine Ideen nicht ſowohl widerlegt, als vielmehr geſammelt und commentirt habe.

Ich bin, u. ſ. w.

Fünf und zwanzigſtes Stück.

Eliſabet Hill.

Frau Eliſabet Hill war eine junge und reiche Witwe zu R *** in Schwaben. — Es hielt ſehr ſchwer, aus ihr klug zu werden; denn die Frau war nie was ſie ſchien, und ohne Unterlaß war ſie anders.

So lange noch in dem Städtchen ein gewißer Hofrath lebte, der ein großer Freund von galanten

Lec-

Lectüren war, that ſie vom Morgen bis in den Abend nichts, als Romane leſen. Da der ſtarb, und ein Doctor der Arzeneikunſt hinkam, der viel auf Schmäuſe und Bälle hielt, gab ſie die Bücher auf, und legte ſich auf's Putzen und Tanzen. Endlich, da der Landesherr einen ſehr frommen Superintendenten an den Ort ſetzte, der bis dahin noch keinen gehabt hatte, trug ſie ſich nicht anders als aſchgrau, und hielt geiſtliche Conventikel.

Ueber dieſe plötzliche Veränderung der Frau Hill herrſchten unter den Gelehrten der Stadt dreierlei Hauptmeinungen. Der Rector der Schule, der ein ſchöner Geiſt und Mitarbeiter an einem gelehrten Journal war, ward am leichteſten fertig; denn er behauptete: die Frau Hill hätte keinen Charakter, und ließe ſich von einem Dichter weder im Roman, noch auf dem Theater brauchen.

Der Superintendent und die andern Geiſtlichen dachten viel, weder an Theater, noch an Roman. — Die Frau Hill, ſagten ſie, war ein Weltkind, das Anfangs durch Leſen verbotner Schriften nur im Stillen ſündigte, dann aber auf dem Wege des Verderbens tiefer hineingerieth, und ſich öffentlich durch Springen und Tanzen zur Schau

ſtell-

ſtellte. Jetzt, da ſie von der Gnade ergriffen worden, hat ſie ſich aufrichtig bekehrt.

Der Doctor ſah auf den Leib und ganz und gar nicht auf die Seele der Frau Hill, weder kritiſch, noch theologiſch. — Die Frau, ſagte er, hat ſich Anfangs durch vieles Sitzen beim Leſen, und dann durch vieles Nachtſchwärmen auf den Bällen verderbt, und dickes Geblüt erzeugt. Ein paar Aderläße und im Frühjahr einige Flaſchen Selterſer ſollten ihr gut thun.

Die Herren, wie man ſieht, hatten ſämmtlich zu einem Syſtem geſchworen; das will ſagen: ſie hatten jeder eine gefärbte Brille auf, durch die ſie alles auf einerlei Art und nichts recht klar ſahen. Gleichwohl, da die übrigen Einwohner ſich ihrer Blödſichtigkeit bewußt waren, und in die Brillen der Herren großes Vertrauen ſetzten; ſo nahm ein jeder eine dieſer Meinungen an, je nachdem er mehr mit dieſem oder mit jenem zuſammenhing, oder ſonſt ſeine Urſachen hatte.

Der Buchbinder, der an der Menge geiſtlicher Quartanten und Folianten, die er für die Frau Hill zu beſchicken hatte, viel Geld verdiente, war der vortheilhaften Meinung der Geiſtlichkeit, und wünſchte ihr aufrichtig Glück zu ihrer Bekehrung.

Der

Der Schneider, der viel verdient hatte, und nun nichts mehr verdiente, trat der härtern Meinung des Doctors bei, und machte aus einem kleinen Anſatz zur Melancholie eine völlige Narrheit.

Der Schuſter, der etwa noch die Hälfte verdiente, war der gemäßigten Meinung des Rectors, und bedauerte nur, daß ſo eine gute Frau, wie die Frau Hill, ſo veränderlich wäre, und niemals wüßte was ſie recht wollte.

Ein einziger ganz gemeiner Mann in der Stadt, ein Leinewandhändler, der ſein natürlich gutes Geſicht durch keine Brille verderbt, und auch ſonſt mit der Frau Hill nichts zu theilen hatte — denn ſie trug keine Leinewand, als aus Holland — dieſer war klüger als Alle, und traf glücklich das rechte Fleckchen.

Denn da er einſt Sonntags mit den übrigen Bürgern im Gaſthofe zuſammenkam, und der Buchbinder mit einem andächtigen Seufzer anfing: die Gnade hätte an der Frau Hill ein Großes gethan; da behauptete der Leinewandhändler ihm in's Geſicht, die Gnade hätte an ihr nichts gethan, ganz und gar nichts. Eben ſo widerſprach er dem Schneider, der ſie für wahnſinnig hielt, und dem Schuſter, der ein altes Klagelied ſang, ſie wüßte nie was ſie wollte.

Die Frau, ſagte er, weiß gar wohl, was ſie will; und wenn Ihr guten Leute nicht alle den Staar hättet, ſo wüßtet Ihr's auch. Sagt mir doch nur: Als der ſelige Hofrath noch lebte; wer war da der reſpectabelſte Mann hier im Städtchen? Der Hofrath! — Und als der ſtarb und der Doctor herkam; vor wem nahmen wir da am tiefſten die Hüthe ab? Vor dem Doctor! — Und als der Landesherr den Superintendenten herſetzte; wer galt da mehr, als der Doctor! Der Superintendent! — Denkt dem Umſtande ein wenig nach, Ihr Leute! Da wird ſich's finden.

Die Bürger lachten, und meinten ſämmtlich: ſo wenig der kleine Leinewandhändler darnach ausſähe, ſo dick hätt' er's hinter den Ohren. Dies freute ihn nun gar ſehr; denn er hatte gern, daß man ihm Recht gab. — Ja, ſetzte er noch mit einem lauten Fauſtſchlag hinzu: laßt den Superintendenten ſterben und keinen andern kommen! ſo wett' ich euch Kopf und Kragen, ſie geht wieder zum Doctor.

Das geſchah nun zwar nicht, aber es geſchah etwas anders. Denn der Landesherr, der gar ein gottſeliger Herr war, rief den Superintendenten an den Hof, um ihn zum Beichtvater zu machen; und

legte

legte bald darauf in das Städtchen ein Bataillon, das einen gar ſtattlichen Mann zum Major hatte. — Es verging kein Monat, ſo ſpeiſte der Major bei Frau Hill, und Frau Hill beim Major. Nun ward des Majors Gemahlinn von der ganzen Stadt, wegen ihrer feinen Geſtalt und ihres zierlichen Anſtandes, ſehr bewundert, wenn ſie als Amazone zu Pferde ſaß. Frau Hill, die ſich keiner ſchlechtern Geſtalt und keines unebnern Anſtandes bewußt war, hatte flugs ihren Gaul im Stall, und erſchien, in Grün mit Gold, an der Seite der Frau Majorinn, als Amazone.

Die Frau hat keinen Charakter! triumphirte der Rector, als ſie die Claſſe vorbei ritt. — Die Frau iſt aus der Gnade gefallen! ſeufzte ein Geiſtlicher, der von einem Krankenbeſuche zurückkam. — Die Frau hat diät gelebt und macht ſich Bewegung, ſagte der Doctor, der mit ſeiner Morgenpfeife in der Thüre ſtand; ſie wird wieder werden!

So fanden die Herren alle drei in ihrem eigenen Syſtem einen Schlupfweg, durch den ſie ſich aus dem Handel zogen; und was ſie von ihren Gedanken hätte abbringen ſollen, beſtätigte ſie darin. — Aber der Leinewandhändler traf's wieder beſſer; denn da ihm Frau Hill vor dem Thor an der Bleiche begegnete,

ſchüt-

ſchüttelte er den Kopf und ſagte in ſich: Sieh! ſieh! Was nicht Eitelkeit thut!

* * *

Lacht über mein Geſchichtchen, ſo viel Ihr wollt! Es hat das Verdienſt, daß es wahr iſt; und wenn Ihr Acht gebt, ſo werdet Ihr's mannichfaltig anwenden können.

Sechs und zwanzigſtes Stück.

Die Wiſſenſchaften.

Eine Allegorie nach dem Platon.

Als die ſublunariſche Welt noch durch Genien regiert ward, glaubte man, daß die Scham und die Gerechtigkeit, dieſe Geſandten des höchſten Gottes, allein geſchickt wären, die Menſchen glücklich zu machen. Nachdem aber Saturn, der letzte von ihnen, ſich in den Schooß des großen Alls zurückgezogen hatte, und die Menſchen Anführern überlaſſen blieben, die aus ihrem eigenen Mittel genommen

nommen waren; ſo fingen ſie an, ein Raub ſchlauer und gewaltſamer Unterdrücker zu werden.

Anfangs zwar hielten ſich Scham und Gerechtigkeit noch in dieſen neuen Staaten auf. Aber allgemach geriethen die Menſchenhirten, unter deren Stabe nunmehr die armen Erdenſöhne lebten, auf den unglücklichen Wahn, daß ſie der beiden Boten des Weltſchöpfers entbehren könnten; ja da dies himmliſche Paar bald anfing, ihren Rathſchlägen im Wege zu ſtehen, ſo ſannen ſie auf Mittel, wie ſie ſo läſtiger Rathgeberinnen los werden mögten. Sie verriethen kaum dieſen Gedanken, als ihre Tafeldiener ſchon ihre Verwundrung bezeugten, wie man ſich ſo lange Zeit von den alten Spröden habe äffen laſſen. Dieſe gefälligen Senatoren waren ſchon längſt der alten Sitte nicht mehr hold geweſen; und nachdem ſie ziemlich früh den Götterkindern ihre eignen Thüren verſchloſſen, hatten ſie nur auf die Gelegenheit gewartet, ſie bei ihren Gebietern verhaßt zu machen, und ſobald als möglich vom Hofe und aus dem Lande zu treiben. Es fehlte auch nicht an Beſchwerden über die beiden Himmelskinder. Man gab ihnen Schuld, daß ſie mit benachbarten Völkern verdächtige Verſtändniſſe unterhielten, die Unterthanen zum Aufruhr geneigt machten, die Hof-

luſtbarkeiten ſtörten; und wenigſtens die Berathſchlagungen, die in ihrer Abweſenheit ſo ſchnell und ſanft fortglitten, durch allerhand feige und milzſüchtige Bedenklichkeiten hemmten. — Ihre heimlichen Freunde waren zu ſchüchtern, und auch ſchon ſelbſt zu verdächtig, als daß ſie ſich, ihre Rechtfertigung ganz laut zu führen, hätten unterwinden ſollen. Alles was ihnen übrig blieb, um die beiden Himmelskinder noch einigermaßen zu retten, waren einige Vorſchläge, ihre Beibehaltung ihren Feinden unſchädlich zu machen. Sie meinten, daß man ſich gegen alle Beſorgniſſe ſicher ſtellen würde, wenn man auf ſie ein wachſames Auge hätte, ſie nur zuweilen zu Rathe zöge, und dem Volke nur dann und wann und in gewißen Angelegenheiten ihren Umgang verſtattete. Allein dieſe Vorſchläge wurden unzuverläßig gefunden. Die Gegenpartei wandte ein, man könne ſie nicht genug bewachen, und es ſtünde immer zu fürchten, daß ſie ſich in verbotne Händel miſchen, und dem Volke Anſprüche eingeben mögten, die bedenklich wären. Ihre Verbannung ward alſo beſchloſſen; ſie nahmen ihren Flug zu ihrer Heimat, und kehrten zurück zu den Himmliſchen.

Nun

Nun ging Alles weit beſſer: die Mächtigen fühlten ſich mächtiger, und die Fröhlichen fröhlicher; denn keine Sittenrichter ſchienen ihre Freiheit fernerhin einzuſchränken. — Aber dieſe Freude währte nicht lange. Der Schwächere fühlte bald den Druck des Mächtigern; Argliſt erſetzte bald den Mangel der Gewalt, und machte ſich mit ihren unſichtbaren Pfeilen fürchterlich. Durch den Untergang des nützlichen Geringen, verſiegte bald die Quelle des Ueberfluſſes für den ſchwelgenden Großen. Liſt gegen Liſt, Gewalt gegen Gewalt, Schwerter gegen Schwerter gekehrt, würden endlich das Geſchlecht der Menſchen zu Grunde gerichtet haben, wenn nicht Jupiter ſich ihrer erbarmet hätte. Geh! redete er ſeine weiſe Tochter Minerva an: und nimm aus meinem unzugänglichen Vorrathshauſe Verſtand und Weisheit für dieſe Unglücklichen. Sie können anders nicht mehr erhalten werden, als wenn ich ihnen dieſen Schatz öffne. Prometheus hat in der Eile nur ſo viel entwenden können, als genug war um die Menſchen verſchlagen zu machen; jetzt ſind die Scham und die Gerechtigkeit, die ich ihnen zur Hülfe ſandte, zum Himmel zurückgekehrt: und wenn du ihnen nicht Weisheit bringſt, ſind ſie verloren.

Mi=

Minerva, dem Befehl des Vaters der Götter und der Menſchen gehorſam, ſchickte ſich an, ſich mit dem Lichte der Weisheit auf die Erde herabzulaſſen, und den Sterblichen die göttliche Gaben der Wiſſenſchaften auszutheilen. Ihrer ernſten Hoheit ſich bewußt, und mit der Schwachheit der Sterblichen bekannt, ſandte ſie ihre jugendlichern Schweſtern, die Muſen, voran, um ſich durch die anmuthigen und abſichtloſen Spiele dieſer Unſchuldigen den Zugang zu bereiten. Dieſes Mittel gelang ihr. Zwar trieben einige Muſen ihre Gefälligkeit zu weit, und wurden Buhlerinnen der Mächtigen. Aber die Uebrigen, die ihre himmliſche Unſchuld behielten, hauchten doch ſpielend manchen Funken der Weisheit in die Buſen der Menſchen. Allgemach lebte in ihnen der ätheriſche Theil wieder auf, wodurch ſie mit den Himmliſchen verwandt ſind, und ſie begannen nach den Gaben der Minerva dankbare Hände auszuſtrecken. Nunmehr lernten ſie: daß Schwelgerei Thorheit, und Verheerung Unſinn ſei; daß die Menſchen Ein Geſchlecht ausmachen, und daß aus dem Wohl der Einzelnen das Wohl des Ganzen entſpringe. Seitdem hofft man: jemehr ſie von den Funken des heiligen Lichtes auffangen werden, deſto mehr werden

den ſie ſich mit Scham und Gerechtigkeit wieder aus ſöhnen; und dann wird die Seligkeit des Saturniſchen Zeitalters auf die Erde zurückkehren.

J. A. Eberhard.

Sieben und zwanzigſtes Stück.

Das Zaubermahl.

Im Queens-College zu Oxford ſaß ein Fellow, Richard Blount mit Namen, beide Arme über einen Tiſch gebreitet, der mit Kosmogonieen, älteſten Völkergeſchichten, ägyptiſchen Weisheitsſyſtemen bedeckt war, und las, in einer ſüßen Stunde der Erholung, das Buch eines Londner Schwärmers über den dritten Himmel. — Er war aus der Hülle ſeines irdiſchen Körpers rein heraus in einen ätheriſchen gefahren, ſchoß mit der Geſchwindigkeit eines Lichtſtrahls von Planeten zu Planeten umher, trümmerte bald eine Welt in ein wüſtes ſchreckliches Chaos zuſammen, bald erbaute er ſie wieder mit un-

aus-

ausſprechlicher Weisheit, und nahm dann über ſein Werk, mit inniger Wolluſt, die Lobſprüche der Himmliſchen an, die ſich mit ihm auf eine unerklärbare Art, nicht durch Worte, ſondern vermittelſt deutlich abgeänderter Gerüche, beſprachen.

Mitten in dieſem Entzücken, trat ſein Mitfellow Mowbray zu ihm herein: ein Mann von eingeſchränkter Sphäre, der immer mit allen ſeinen Ideen bei ſeiner jetzigen wirklichen Lage zu Hauſe war, und der von der Natur weiter nichts erhalten hatte, als ein wenig geſunde Vernunft, und ein wenig leichtfertigen Witz. — Hätte ihn Blount durch einen Wunderglauben, den er nicht hatte, bis in den äußerſten Fixſtern verbannen können: ich wüßte nicht, was er gethan haben mögte; ſo aber empfing er ihn mit einem leiſen Willkommen, und einer Miene, als ob er Kopfſchmerz hätte.

Mowbray eilte zum Tiſch, warf hier ein paar Urkunden des Menſchengeſchlechts, dort ein Paar Theorieen der Erde bei Seite, und machte ſich Platz für den Cornelius a Lapide über den Jeſaias. — Freund! fing er dann an, da hat ſich in dieſen trocknen Commentar eine Geſchichte verirrt: eine Geſchichte, die ſo ganz für Sie gemacht, ſo vollkommen Ihres Geſchmacks iſt, daß ich unmöglich umhin

hin konnte, ſie Ihnen mitzutheilen. — Werfen Sie da Ihre Lectüre nur aus der Hand; denn Sie mögen nun ſo beſchäftigt und ſo verdrüßlich thun, als Sie wollen: — Sie müßen mich anhören.

Wenn ich muß, ſagte Blount, nun ſo muß ich; aber wahrlich, ich bin begieriger auf das Ende, als auf den Anfang. — Was betrifft Ihre Geſchichte?

Einen Schmaus, lieber Blount; aber einen der größten und prächtigſten, die in Europa erhört worden. — Ein ganz gemeiner holländiſcher Edelmann gab ihn, und gab ihn, was das Sonderbarſte iſt, ohne dazu das Geringſte weder in der Küche, noch im Keller, noch im Beutel zu haben. — Die Gäſte waren alle die vornehmſten Familien aus der Gegend. Denn es waren da, außer dem Gouverneur von Utrecht, der eben der Gewährsmann unſers Cornelius iſt, und außer den Häuptern der Stadt, und außer dem ganzen umliegenden Adel —

Gott ſei bei uns! ſchrie Blount: Sie wollen, glaub' ich, bis in die Nacht erzählen; Sie wollen mich zu Tode erzählen. Wenn Sie mit den Gäſten fertig ſind, ſo kommen Sie ganz gewiß zu den Gerichten.

Der Gerichte, Freund, war eine unbeſchreibliche Menge. Denn, daß ich der vornehmſten aus unſern Gegenden nicht erwähne, der Faſanen, der Ortolanen, der friſch von den Klippen gebrochenen Auſtern; ſo waren da indianiſche Vogelneſter, eben erſt ausgenommen, Schildkröten, gebraten, gekocht und geröſtet, chineſiſche Aſiaſſe, von was für Art Sie nur wollten; und Piſange, Blount! — — Piſange! — Er küßte die Spitzen ſeiner Finger, und betheuerte, daß er den ganzen Mund voll Waſſer hätte.

Blount wollte vom Stuhl herunter. Ehe Sie mit allen den Gäſten fertig werden, und allen den Gerichten, ſchrie er, und allen den Weinen —

Ja die Weine, Blount; — beim Himmel! die hätt' ich vergeſſen können. Sie erinnern mich noch. — Er zog den ungeduldigen, ſchon in die Höhe ſpringenden Fellow ganz ſanft wieder auf ſeinen Sitz nieder. — Die Weine, können Sie Sich vorſtellen, waren vortrefflich. Oben ſtand das Büfet über und über voll Capweins, Madera, Weins aus Georgien, aus Cypern, feiner Liqueure; und drunter herum ſtanden in einem großen Cirkel noch ſo viel ſpaniſche, deutſche, franzöſiſche, portugieſiſche, ungariſche, italiäniſche Weine —

Aber was wird's denn nun endlich? Was kommt denn nun aus dem allen heraus? —

Was Sie Sich vorſtellen können: daß die Gäſte ſich's ganz vortrefflich ſchmecken laſſen, und eſſen und trinken, wie die Epikureer.

Und das iſt's Alles? —

Das iſt der Anfang, mein guter Blount. Denn nun die Gäſte ſatt ſind, ſtehen ſie auf, murmeln gegen den Wirth ein Paar Worte zum Abſchied, und gehn ihrer Wege.

Daß Sie mit ihnen gingen! Sie haben's ausdrücklich darauf angelegt, mich zu ärgern.

Nicht doch! nicht doch! Ich komme jetzt eben zur Sache. — Der eine, der zu Fuße wandert, bekommt auf freier Straße den Schwindel, und die Vorübergehenden ſchleppen ihn fort; ein andrer, der in der Sänfte ſitzt, fällt mit dem Kopf in die Scheiben, und zerſchlägt ſich das ganze Geſicht; ein dritter, der ſich fahren läßt, ſinkt vom Sitz auf den Boden, und wird ſinnlos aus der Kutſche gehoben. — Kurz, die ſämmtlichen Gäſte liegen in Ohnmacht; und die Aerzte der Stadt rennen, wie wahnſinnig, mit den Köpfen gegen einander, um ſie wieder zu ſich zu bringen. — Was meinen Sie nun aber, was an dieſem Unglücke Schuld war?

Ich kann's ja denken! Die feinen Liqueure.

Auch! Aber doch die nicht allein. — Die Gerichte hatten ſämmtlich aus Schaum, die Getränke ſämmtlich aus Luft beſtanden; die Zunge hatte zwar viel zu ſchmecken, aber der Magen nichts zu verdauen bekommen. — Doch dies allein hätt's ihm noch nicht gethan; aber der verſchluckte Wind war auch ein ſo hämiſcher giftiger Wind, daß er das bischen Nahrungsſaft, der etwa von vorigen Mahlzeiten noch übrig war, bis auf den Schlick aus den Gedärmen mit wegnahm. — Durch ſtrenge Diät kam indeſſen noch mancher wieder zu ſich; aber auch mancher, der ſich zu unmäßig mit Wind überfüllt hatte, mußte an der Auszehrung ſterben. — Und was meinen Sie nun wohl, wer dies Kunſtſtückchen gemacht hatte?

Vermuthlich doch Ihr Cornelius, oder Sie Selbſt! Wer denn ſonſt? —

Allzuviel Ehre für uns! Das hatte ein ganz ausnehmendes Genie gethan; ein Weſen von unvergleichlich viel Thatkraft. Sie können's errathen. — Aus leidigem Hochmuth, wollte unſer Edelmann auch einmal ſchmauſen; Küche und Keller, wie geſagt, waren leer, und der Beutel dazu: was blieb ihm alſo übrig, als einen Bund mit dem Böſen zu machen? Aber

Aber nun bitt' ich Sie, ſagte Blount, indem er die flachgefalteten Hände gegen die Erde und die Augen gen Himmel kehrte: auf was verfallen Sie noch? Kann ein Mann von Vernunft an einem ſo abgeſchmackten, armſeligen Mährchen Vergnügen finden? —

Mowbray, ohne zu antworten, riß von den Büchern, die auf dem Tiſche lagen, eins nach dem andern zu ſich, und las: Von der Entſtehung des Weltgebäudes; Betrachtungen über die Freuden des dritten Himmels; Aegyptiſche — Hier ſprang er auf, als ob ihm ein plötzliches Schrecken durch alle Glieder führe, und riß den armen unwilligen Fellow mit ſich, der, was er noch nie gethan hatte, ihn fortwies.

Wie! ſagte Mowbray: Sie ſchelten mein Mährchen abgeſchmackt; und ſitzen da offenbar an einer Tafel, die niemand anders, als unſer Genie kann gedeckt haben? Iſt's denn nicht lauter Luft, lauter Schaumgericht, was Sie da haben? Iſt's denn nicht lauter Zauber- und Gauckelwerk, wenn da ein Embryo, mit ſeinen freilich ſchon vorhandenen, aber noch unentwickelten Sinnen, die ganze Geſchichte des Lebens ausſpäht? oder wenn ein ſtolzer Geweihter, dem deutliches Wiſſen ein Abſcheu

iſt,

iſt, mit keckem Fuß des Genies eine Hieroglyphe zerſtampft, daß der ſüße Kern aller Erkenntniß hervorſpringt? oder wenn gar ein dritter, der mir den Schöpfer ſpielt —

Aber Blount ſaß ſtöckiſch im Winkel, als ob kein Mowbray mehr bei ihm wäre, und las Betrachtungen über den dritten Himmel. Es war die Stelle von der Wolluſt der Seligen, wenn ſie, hoch vom Sirius herab, die Organiſation einer irdiſchen Milbe betrachten.

Gut, gut! ſagte Mowbray: Sie wollen, ſeh' ich, allein ſeyn, und ich will Sie denn laſſen. Es ſchmeckt Ihnen, wie ich merke, vortrefflich; aber! aber! — Er ſah ihn nachdenklich an, und erhob einen warnenden Finger. — Nehmen Sie Sich vor dem Hunger in Acht! Nehmen Sie Sich vor der Auszehrung in Acht! Der Unglaube, Freund, iſt die Auszehrung der Seele; und der Wind, den Sie da in Sich ſchlucken, nimmt in der Stunde der Verdauung auch das Vorhandene mit ſich. Gewiß wären Sie nicht der erſte, der aus einem begeiſterten Schwärmer ein entſchloßner Freigeiſt geworden.

Ach

Acht und zwanzigſtes Stück.

Ueber den Tod.

Zwei Unterredungen.

Nicht weit von Beſançon lebte auf einem kleinen Landgute ein alter wackerer Brigadier, das wahre Muſter eines liebenswürdigen Greiſes. Sein Name war Merville, und er hatte ſchon über ſiebzig Jahre. Da er in ſeiner Jugend unter den Armeen Ludewigs des Vierzehnten diente, träumte er auch den Traum des franzöſiſchen Adels, daß für die Ehre des Königs und für die Wohlfahrt des Vaterlandes ſterben, Eins ſei; aber kaum war er durch ſeinen Heldenmuth bis zum Range eines Brigadiers geſtiegen, als er plötzlich zu ſeinem Schrekken inne ward, daß er nichts als ein Werkzeug zur Unterdrückung der Nation wäre. Von dieſem Augenblick an, ſuchte er unter dem Vorwande der Untüchtigkeit ſeinen Abſchied, ſchlug das Gnadengehalt aus, das ihm der König zur Vergeltung ſei-

ner Tapferkeit anbot, und ſchämte ſich ſeiner Wunden, wie man ſich der Thorheiten ſeiner Jugend ſchämt. Er baute nun ſelbſt das kleine Erbgut ſeiner Familie, und widmete alle die Stunden, die ihm die Sorge für ſein Hausweſen frei ließ, der Philoſophie und den Muſen. Da ihm ſein Vermögen keinen großen Aufwand erlaubte, ſo hielt er nur wenig Umgang; er hatte nie über zwei bis drei, aber auserleſene Freunde. Unter dieſen war in ſeinen letzten Jahren ein Mitglied des Parlaments von Beſançon, Namens Chevreau, ein Mann, den er vorzüglich liebte, und der es vorzüglich werth war.

Chevreau war einer der Menſchen, die von der Natur die beneidenswürdigſte Anlage zu allem erhalten haben, was edel und gut iſt. Er hatte nichts von dem Flatterhaften, das man den Jünglingen ſeiner Nation zum Vorwurf macht; er war mehr feurig als hitzig, mehr nachſinnend als fröhlich, mehr gut als weich; er nahm nicht leicht Eindrücke an, aber die er einmal annahm, gingen tief und hafteten lange. Er war immer das, was er war, von ſeiner ganzen Seele. Und da ihm das größte Glück wiederfahren war, wofür ein Menſch der Vorſehung nur danken kann, von edlen Eltern erzeugt zu ſeyn und eine edle Erziehung zu finden;

ſo war er mit dieſen Eigenſchaften ſeines Charakters ein Mann von unerſchütterter Rechtſchaffenheit, ein unbeweglichſtandhafter Patriot, und der ganzen innigſten Freundſchaft eines Merville würdig geworden.

Er hatte nur einmal geliebt, aber wie es von ſeinem Geſchmack zu erwarten war, das ſchönſte und geiſtreichſte Frauenzimmer von Beſançon. Sie hieß Thereſe, und war die Tochter des Präſidenten von eben dem Gerichtsſtuhle, wobei nachher Chevreau Beiſitzer ward. Die Hinderniſſe, die ſich ſeiner Verbindung mit ihr ganze Jahre hindurch entgegenſetzten, ſchienen unüberwindlich; aber was in ſchlaffern Seelen die Liebe unterdrückt haben würde, gründete ſie in der ſeinigen deſto feſter. Thereſe ſelbſt war ſeit dem erſten Augenblick ihrer nähern Bekanntſchaft für ihn entſchieden; nun war ſie zum Unglücke reich, und ihre Eltern hofften, eine Million Livres mit einer andern, oder wenn das nicht wäre, mit dem höchſten Range im Königreiche zu verbinden. Sie ſtand wegen ihrer Liebe zu Chevreau unſägliche Bedrückungen aus; aber ſie erklärte ſich ſtandhaft, daß keine Ueberredung und keine Gewalt in der Welt ſie bewegen ſollte, anders als zwiſchen Chevreau und einem Kloſter zu wählen. Da ihre Eltern durch dieſe feſte Beharrlichkeit ge-

zwungen

zwungen waren, mehrere der vornehmſten Bewerber zurückzuweiſen, und da noch überdies das Beiſpiel einer entfernten Verwandtinn dazu kam, die kaum einige Monate Marquiſinn war, als ſie ſchon ihr Vermögen auf den Toiletten der Mätreſſen und vor den Buſen der Operiſtinnen ſchimmern ſah; ſo bewegte dieſes die Eltern der Thereſe, daß ſie endlich dem Chevreau dem Zutritt verſtatteten und ihre Einwilligung zu der Heirath gaben. Beide Liebende, die ſich die Güte ihrer Seelen durch ihre Standhaftigkeit in der Prüfung ſo ſehr bewieſen hatten, empfanden nun in dem Entzücken ihrer Umarmungen, was Unglück werth iſt.

Thereſe ward ſchwanger, und Chevreau's Einbildungskraft hatte ſich nun ſchon mehrere Monate mit nichts als dem ſüßen Gedanken beſchäftigt, wie unendlich ſein Glück durch den Beſitz eines Kindes würde vermehrt werden, als endlich der ſo ängſtlich und doch ſo ungeduldig erwartete Augenblick erſchien, wo Thereſe entbunden ward. Seine Freude war unbeſchreiblich; aber es war die ernſte wehmüthige Freude des gefühlvollſten Menſchen, der mit ſeinem Glücke zugleich die ganze Größe ſeiner Pflichten empfand, und in ſeinem Innerſten ſchwur, daß ſie ihm heilig ſeyn ſollten. Thereſens Entbindung war glück-

glücklich geweſen; aber nachherige Zufälle, die ſich von Tage zu Tage verſchlimmerten, machten bald für ihr Leben fürchten. Chevreau kam in aller der Zeit, die ihm nur immer ſeine nothwendigſten Geſchäfte übrig ließen, keinen Augenblick von ihrem Lager, und war Zeuge aller der unausſprechlichen Leiden, womit ihr ſo junges Leben dem Tode entgegenkämpfte. Endlich erlag die Natur; ſie erzwang noch auf ihren bleichen Wangen ein trauriges Lächeln, führte mit ihren zitternden ſchon erſterbenden Händen Chevreau's Hand an ihr Herz, und ſtammelte mit ihrem letzten Odem die Worte: Vergiß unſrer Liebe nicht, Chevreau!

Wenn je das Wort eines Sterbenden ein treues Gedächtniß fand, ſo war es dieſes Wort der Thereſe. — Chevreau beſorgte alles, was zu ihrem Begräbniß gehörte, mit der ruhigſten Gleichmüthigkeit; er betrachtete Stundenlang ihren Leichnam, ohne daß ihm nur eine Thräne entfiel: und dann ging er allein, und machte ſich Vorwürfe, daß er ſo fühllos wäre. Erſt den Tag nach der Verſenkung ihres Leichnams, da er an einem Orte wo er ſich nichts vermuthend war, eine Perlenſchnur fand, die er einſt Thereſen zu ihrem Geburtstage ſchenkte, erwachte gleichſam ſein Herz aus dem bisherigen To-

desſchlaf aller Empfindungen; er fiel hin, und vergoß einen Strom von Thränen. Der Anblick des Kindes, das die unſchuldige Urſache ihres Todes war, riß ihm ſeine Wunde täglich von neuem auf, und war doch das einzige Labſal für ſeinen Schmerz. Es trug ſchon die ſanften und liebenswürdigen Züge Thereſens, die ſich auf ſeinem zarten Geſichte immermehr zu entwickeln ſchienen. Chevreau betrachtete es nie ohne die tiefſte Rührung, worin ſich der herbſte Schmerz mit der ſüßeſten Wolluſt vereinigte; er liebte es mit einer doppelten Liebe.

In einigen Jahren, war der kleine Charlot (denn ſo hieß der Knabe) das angenehmſte Kind von der Welt, und der Neid aller Mütter von Beſançon. Die Schönheit ſeiner kindlichen Bildung ward noch unendlich durch die offne Fröhlichkeit vermehrt, die aus allen ſeinen Geſichtszügen hervorſah. Chevreau wandte an ſeine Bildung allen möglichen Fleiß, und genoß der Wolluſt, die gewöhnlichen vornehmen Vätern ſo fremd iſt, daß er ſelbſt den Fortgang ſeines Kindes von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern bemerkte. Eben fing jetzt Charlot an, die kleinen Ideen und Begierden ſeiner unſchuldigen Seele etwas freier zu entwickeln, und zeigte ſchon die ſchönſte Morgenröthe eines künftigen hei-

tern Verſtandes und edelmüthigen Herzens; als er von den Blattern, dieſen großen Verwüſtern des menſchlichen Geſchlechts, befallen ward, und nach unausſprechlich viel Angſt und Schmerzen dahin ſtarb. Chevreau war von der ganzen Krankheit und dem Tode des kleinen Unſchuldigen, der ihn ſo oft mit ausgeſtreckten Händen um Hülfe anflehte, die er nicht geben konnte, eben ſo Zeuge, wie er's von der Krankheit und dem Tode Thereſens geweſen war.

Dieſer zweite Streich war für Chevreau ſchrecklicher, als der erſte, deſſen ganzen Schmerz er wieder erneuerte. Da er nun die beiden Weſen verloren hatte, die ſeinem Herzen das Theuerſte waren, ſo war ihm fernerhin nichts mehr theuer; auch ſeine Freunde nicht, auch er ſelbſt nicht. Denn der Menſch, der einmal unglücklich genug iſt, daß er nichts mehr außer ſich liebt, der kann auch ſich ſelbſt nicht mehr lieben. Alle das Feuer ſeines Charakters, das ſich ſonſt gegen Thereſen und Charlot, dieſe vornehmſten Gegenſtände ſeiner Liebe, gewandt hatte, trat nun in ſein Innerſtes zurück, und brütete über jenen finſtern Betrachtungen, womit ſich der Menſch an der Vorſehung gleichſam zu rächen ſucht, wenn er ſich Unrecht gethan glaubt. Bei ſeinem feſten Trübſinne, hatte er Einbildungskraft

und

und Scharfſinn genug, um bald die Welt um ſich her zu einem Schauplatze des Elendes auszubilden; und ſo lebte er nun in Gottes Schöpfung mit eben dem Herzen, womit ein freidenkender Menſchenfreund in den Staaten eines Deſpoten lebt.

Die einzige Stimme, die noch einigermaßen an ſein Herz drang, war Mervillens Stimme. Der ehrwürdige Greis erkannte ſehr bald aus Chevreau's Reden ſeinen ganzen Zuſtand; aber er ſchonte ſeiner, und brachte mit Fleiß die Rede nie auf den Verluſt, den ſein Freund erlitten hatte. Er that nichts, als daß er bald dieſen, bald jenen Verſuch machte, ſeine erſtorbne Empfindlichkeit für irgend einen andern Gegenſtand zu reizen, und wie von ungefähr Ideen hinzuſtreuen, die eine heilſame Revolution bei ihm bewirken könnten. Endlich, da Chevreau immer finſtrer und immer trüber ward, hielt Merville ſeine Schonung für Grauſamkeit; er beſchloß, die Wunden ſeines Freundes zu reinigen und zu heilen, bevor ſich das Gift ihres Eiters in die innerſten Gefäße des Lebens ſchliche und ſeiner Ruhe den Tod brächte. Die Gelegenheit bot ſich dar, als einſt Chevreau, mehr aus Höflichkeit, um ſeine öftern Beſuche zu erwiedern, als aus Antrieb des Herzens, auf ſeinem Landgute einſprach.

Es iſt etwas in Ihrer Seele nicht recht, ſagte der Grei , indem er beide Hände voll der zärtlichſten Freundlichkeit auf ſeine Schultern legte; und Sie thun übel, Chevreau, daß Sie Sich ſo ganz in Sich Selbſt verſchließen. Oeffnen Sie Ihr Herz einem Freunde; und wenn ich's durch die aufrichtigſte Liebe gegen Sie werth bin, öffnen Sie's mir! — Sie nannten mich ſo oft Ihren Vater; und ich habe ja auch in der Welt gelebt, und bin unglücklich geweſen.

Sind Sie? antwortete Chevreau, mit dem Ton eines Menſchen, dem ſein eignes Unglück zu ſchwer fällt, als daß es ihm für fremdes Gefühl ließe.

Ich habe meine Gattinn und meine Kinder ſterben ſehen; und was nur je ein menſchliches Herz empfand, das hat auch meines empfunden. Ich weiß, was das heißt, mit einem einzigen Streiche alle ſeine innigſten Bande zerriſſen, alle die liebſten Hoffnungen ſeiner Seele vernichtet zu ſehen. Und dennoch, Chevreau — dennoch war eine andre Zeit meines Lebens noch ſchrecklicher, wo Freunde an mir Verräther wurden, die mein ganzes Vertrauen hatten. Ich verzweifelte an der menſchlichen Natur, an der Tugend. Ich glaubte, unter den Weſen, die mir ähnlich ſahen, wie unter Raſenden oder

Ver-

Verbrechern zu leben; und nur ein Mann wie Sie, kann mich faſſen, wenn ich ihm ſage, daß ich elend war. — O mein Freund! Wenn Sie dieſen ſchrecklichen Zuſtand, wie ich, aus Empfindung kennten! —

Und wie, wenn ich einen noch ſchrecklichern kennte? — Der menſchlichen Geſellſchaft entflieht man; denn es giebt ja Einöden und Wüſten: aber Merville — — Er ſchwieg, und ſah mit einem Seufzer gen Himmel.

Aber, Chevreau? —

Warum ſoll ich das ſagen, was ſchon Elend genug iſt zu denken? — Er ſchwieg noch einmal, und ſetzte dann mit einer Erſchütterung der Seele hinzu, die ſich ſeinem ganzen Körper mittheilte: Wie entflieht man vor Gott? — In eben dem Augenblick ſtand er auf, und nahm den Weg nach dem Garten, um ſich von einer Unterredung, die ihm zu peinlich ward, loszureißen. Der Greis folgte ihm auf dem Fuße.

Sie ſind in meinen Händen, und Sie ſollen mir nicht entrinnen, Chevreau. — Kommen Sie und öffnen Sie mir ganz Ihre Seele! Reden Sie mit mir, wie Sie mit Ihren eigenen Gedanken reden! — Sie ſind unzufrieden mit Gott?

Entſetzlich, wenn ich es wäre, Merville!

Und

Und noch entſetzlicher, wenn Sie Recht hätten! — Aber nein, Chevreau! — indem er einen feſten und zuverſichtlichen Ton nahm — Sie ſind's nicht; denn Sie können's nicht ſeyn. Unzufrieden mit Gott; hieße unzufrieden mit allem ſeyn, was vollkommen und gut iſt: und wie kann das eine denkende Seele? — Verſtehn Sie Sich Selbſt, liebſter Freund: Sie ſind nur unzufrieden mit Ihrer Vorſtellung von Gott. Und nun ſehen Sie, wie viel Sie durch dieſe einzige Berichtigung ſchon gewinnen! — Läge die Urſache in Gott, in dieſem unendlich über Sie erhabnen, allmächtigen Weſen: wie wollten Sie helfen, Chevreau? wie die Einrichtung der Welt ändern, oder die Gewalt des Stromes hemmen, der Sie unwiderſtehlich mit fortreißt? — Liegt aber die Urſache bloß in Ihrer Vorſtellung von Gott: nun wohlan! da iſt Hülfe. — Laſſen Sie uns die irrige Vorſtellung ändern, und ſtatt des falſchen Geſichtspunctes den wahren ſuchen!

Sie waren in die Mitte des Gartens gekommen, wo die Anhöhe, auf der das Haus des Merville lag, einen jähen Abſchuß in's Thal machte. Hier zog der Greis ſeinen Freund, unter dem Schatten breiter Kaſtanienbäume, auf eine Raſenbank nieder, hielt die Hand gegen die entzückend ſchöne Gegend aus-

gee

geſtreckt, die, ſo weit nur das Auge trug, mit Heerden und Aernten und Weinbeerhügeln bedeckt war, und ſagte dann mit dem zuverſichtlichen Tone der Ueberzeugung: Klagen Sie die Vorſehung an, und ich will ſie rechtfertigen!

Wie, Merville? Soll ſich der Wurm gegen den Unendlichen, das Geſchöpf eines Tages gegen den ewigen Schöpfer empören? — O laſſen Sie mich anbeten und ſchweigen! Gott iſt da, wo ich rede.

Er iſt auch da, wo Sie denken, Chevreau.

Und wenn ich nun rede? — Können Sie alle die Zweifel löſen, alle die Unruhen, die Einwürfe heben — —

Alle, mein Freund? Ich ſteh' am Rande des Grabes, und die Stunden die mir noch übrig ſind, mögten nicht zureichen. Wann iſt der Witz des Menſchen erfinderiſcher, oder wann iſt ſeine Zunge beredter geweſen, als wenn es darauf ankam, ſeinen Gott zu richten? — Aber wenn irgend ein vorzüglicher Kummer, irgend ein einzelner Zweifel Sie ängſtigt — —

Nun dann, Merville, Sie öffnen, auch wider Willen, mein Herz; ich will reden. — Glauben Sie mir! Nicht der Tod der Meinigen iſt das, was mich noch unglücklich macht: ſie ſind dahin, und ich habe meinen Schmerz überwunden. — Aber

aus-

ausgegangen bin ich von dem Gedanken ihres Todes, und habe einen Blick auf die Menſchheit, einen Blick auf die Natur geworfen. — — O liebſter Freund! Um ruhig zu ſeyn, muß der Menſch nicht denken; er muß nur träumen. Es iſt nirgend Ruhe für ihn, als in der Vergeſſenheit ſeines Elends. — — Ich gehe jedem Leben nach, jeder Kraft, die ſich in der Natur regt: und ſie hört auf in Zerſtörung; ich merke auf jeden Jubel, jedes Gelächter der Freude: und es wird zur Stimme der Wehklage; ich ſehe auf jedes Lächeln, jede Miene der Wolluſt: und indem ich ſehe, wird ſie Zuckung der Todesangſt. — Alles, alles in der Natur iſt nur angelegt auf Verderben, Zerſtörung, Vernichtung. Der Engel der Schöpfung geht nur voran, und erweckt Leben, damit der Engel des Todes, der hinter ihm drein geht, zu würgen finde. Hoffnungen von Glückſeligkeit, die ſtets tief in der Zukunft iſt, machen uns das Leben nun ſchätzbar, damit der Schauder vor der Vernichtung uns deſto ſchrecklicher faſſe. — Und wenn ich nur den ganzen namenloſen Jammer betrachte, das bange Händeringen aller Sterbenden, Verlaßnen, Verwaiſten; wenn ich zu jeder Spanne Land ſage, auf die mein Fuß tritt: du biſt Grabſtätte von Tauſenden,

den, die ſich krümmten, zu leben rangen, und ſtarben! zu jedem Staube ſage, der vor mir aufſliegt: du warſt Nerve eines empfindenden Weſens, und erzittertest vor dem Tode! wenn ich in der Natur lebe, wie in einem weiten allgemeinen Behältniß von Leichnamen und Todtengebeinen: wie können Sie wollen, daß ich noch Freude habe? noch lächle? — Ich habe an meinen edelſten Begriffen gelitten; ich vermiſſe in mir den allbelebenden Gedanken einer unendlichen Güte, und nichts iſt mir übrig geblieben, als die ſchreckende Idee einer Allmacht. — Sie ſtreckten Ihre Hand, Merville, gegen dieſe blühenden Thäler aus, als ob ihr Anblick ſchon Widerlegung wäre; aber auch dieſe Schönheit, dies Leben, das ſich hier regt: — aus Verweſung iſt es hervorgegangen, und in Verweſung wird es zurückſinken. — Für mich iſt nun keine Freude, kein Reiz mehr in in der Natur.

Wie unglücklich ſind Sie! — Aber warum war denn vormals dieſe Natur, die Ihnen jetzt ſo öde ſcheint, der Gegenſtand Ihres Entzückens? — Erinnern Sie Sich, wie Sie einſt hier an der Seite Ihrer Thereſe ſaßen? Wie Sie da nichts als Leben, nichts als Wonne und Herrlichkeit vor ſich

ſa-

ſahen? wie da alle Bilder des Todes, alle Gedanken von Elend, aus Ihrer Seele verbannt waren?

Ich erinnere mich's, Merville. Es waren die Tage meiner Glückſeligkeit, dieſe ſo ſchnell vorübergeeilten Tage. — Eine Phantaſie, zu lauter Freude geſtimmt; — o, wie leicht kann ſich die aus einer Wüſte ein Elyſium ſchaffen!

Kann das wirklich die Phantaſie? — Nun, dann kann ſie mehr, dieſe Zauberinn; dann kann ſie mit eben der Wunderkraft auch aus einem Elyſium eine Wüſte ſchaffen. — Wollen Sie ihrer Eingebung trauen? Wollen Sie einer Führerinn folgen, die immer in der Richtung fortgeht, welche ihr der Anſtoß unſrer Empfindungen gab, und ſich dann, mit ihrem einſeitigen Fluge, ſo weit von der Wahrheit verirrt? — Mäßigen Sie durch Vernunft dieſe Ausſchweifungen! Werfen Sie, nach jenen parteiiſchen, noch einen dritten unparteiiſchen Blick auf die Schöpfung: und Ihr Herz wird wieder zur Ruhe kommen; Ihr finſtrer Kummer wird ſanfte Schwermuth; Ihr Widerſtreben gegen ein feindſeliges Schickſal, ruhige Ergebung in den Willen des Allgütigen werden. — — Sollt' ich läugnen, daß Elend in der Natur iſt? Sollt' ich läugnen, daß der Gedanke des Todes fürchterlich ſei?

Ich würde meinem innerſten Gefühl widerſprechen. Ich fühle das Loos meiner Endlichkeit, wie ein andrer, und der Schauder des Todes verſchont mich nicht, ſo wenig als der Engel des Todes. Oft vielleicht ergreift er den ſchwachen furchtſamen Greis noch gewaltiger als den Jüngling. — Aber wollten nun auch Sie läugnen, daß das Leben Freuden hat? überſchwängliche Freuden? Sie, der Sie ihrer Selbſt aus der wohlthätigen Hand des Schöpfers erhielten: wollten Sie undankbar ſeyn, und es läugnen?

Nein, Merville! Nein, ich will es nicht läugnen.

Und es hat alſo ſeine Freuden?

Seine kurzen, ſeine geträumten Freuden.

Wie ungerecht, Chevreau! Sind ſie kürzer, ſind ſie geträumter, als unſer Elend? — War die Thräne der Wolluſt, die hier in Ihren Augen ſchimmerte, als Sie Sich an Thereſens Seite und glücklich ſahen; war ſie weniger wirklich, als dieſe Thräne der Wehmuth, die jetzt in eben dieſen Augen zittert? Oder wird nicht bald auch dieſe Thräne verſiegen? — Das Daſein hat ſeine Freuden, ſeine wirklichen, mannichfaltigen Freuden; und worauf wird es nun ankommen, als auf die Frage: ob die Freude, des Elends; ob das Leben, des Todes

des werth ſei? — Wenn Sie das jetzt nicht finden, mein Freund —

Wie kann ich es finden? — Das Elend des Menſchen liegt vor mir da, in ſeiner ganzen namenloſen Mannichfaltigkeit: aber Gott! wie wenig hat er der Freuden! — Und die er noch hat, wie geringe ſind ſie! wie unvollkommen!

So denkt der Menſch in der Stunde des Unmuths, des Kummers! — Ich könnte ſagen, daß vielleicht das Leben von Tauſenden unendlich glücklicher iſt, als das Ihrige; aber nein! ich bleibe bei Ihrem eignen Leben. — Sie glauben alſo, Sie hatten der Freuden ſo wenig?

Wie darf ich glauben, wovon ich gewiß bin?

Sie betrügen Sich, Chevreau.

Das heißt, meine Empfindung betrügt mich. — Und welcher andere Richter, wenn es auf Glück oder Unglück, auf Schmerz oder Vergnügen ankommt, ſoll denn gültig ſeyn, als unſre Empfindung?

Aber eben dieſe Empfindung — —

Iſt in dem Innerſten meines Herzens, und kein Vernunftſchluß wird ſie mir da herausreißen.

Auch denk' ich auf keine Vernunftſchlüſſe. Ohne Zweifel iſt jede Empfindung die gültigſte Richte-

rinn

rinn ihrer ſelbſt; aber nicht ſoll ſie über das Vergangne, nicht über das Zukünftige richten. — — Liebſter Chevreau! Die jetzige Wolke, die über Ihrem Haupte hängt, wirft nach allen Seiten hin einen grauenvollen Schatten über Ihr Leben; einen Schatten, der Alles entſtellt, Alles verfinſtert. — Wenn Sie in die Vergangenheit blicken, ſo iſt nichts, das ſo leicht im Gedächtniß hervorſpränge, nichts, das ſo voll, ſo ganz, ſo lebendig vor Ihnen da ſtünde, als die Bilder Ihrer unglücklichen Stunden; und die Zukunft — was iſt die Zukunft für Sie? Der gegenwärtige Punkt, zu einem Leben erweitert. Sie geben Ihrem Schmerz Unvergänglichkeit, und glauben, weil Ihr Verluſt ewig dauren wird, ſo müße auch dieſe ſeine Folge gleich ewig dauren. — Bei einer ſo unglücklichen Faſſung, da alles Uebel, das Sie betroffen, ſo gedrängt, ſo ſchwarz, ſo fürchterlich vor Ihnen ſteht, da die Bilder der genoſſenen Freuden ſo ſparſam und trübe hervorſchimmern, wie einzelne Sterne an einem umwölkten Himmel: wie können Sie Sich da auf den Ausſpruch Ihrer Empfindung verlaſſen? wie entſcheiden, ob die Freuden das Elend erſetzen? das Leben des Todes werth ſei? — O Chevreau!

Wenn ich nur nicht fürchten müßte, Sie zu tief zu verwunden — —

Mich zu tief zu verwunden?

Nun ſo hören Sie denn! Ich wünſchte, ich könnte mit der Stimme der Allmacht zu Ihnen ſagen: „Chevreau, mich gereut meines Rathſchluſſes. Ich will dein Leben machen, wie das Leben von Tauſenden iſt. Sieh hier deine Gattinn wieder, deine Thereſe! Sieh auf ihren Armen den Liebling wieder, deſſen Leben ihr Tod war!“ — Und wenn Sie dann, außer Sich vor Entzücken, an ihren Buſen ſänken; wenn Sie mit dem ganzen Wonnegefühl eines Vaters den Engel in Menſchengeſtalt an Ihre Lippen hüben: dann wollt' ich nach den erſten Stürmen der Freude ein ruhigers Lächeln erwarten, wollte Sie bei der Hand faſſen, und wollte ſagen: „Chevreau, weſſen iſt mehr in der Natur? der Freude oder des Elends?“ Und wie bald würde ſich Ihre ganze Vergangenheit zu lauter Wonne erheitern! In wie leichten, kaum ſichtbaren Nebel würden dieſe Wolken zerfließen, die jetzt mit einer ſo ſchrecklichen Nacht Ihr Leben decken! — Aber wäre denn dadurch dies Leben, oder wäre bloß die Anſicht, die Vorſtellung davon, verändert? Bliebe nicht Ihre Vergangenheit, wie ſie war? und könn-

ten Sie oder irgend ein Sterblicher voraus wiſſen, wie Ihre Zukunft ſeyn würde? — „Chevreau, wollt ich noch einmal ſagen: iſt dieſe Empfindung der Wolluſt werth, daß man auch Elend ertrage?" Und wie leicht, wie geringe würde dies Elend werden! Wie ſchnell würde die Waagſchale, die es jetzt mit ſo überwiegender Laſt zu Boden drückt, in die Höhe ſteigen! — — Ich betrübe Sie, Freund; verzeihen Sie mir! Aber da ich nun jenes nicht ſagen kann, mit der Stimme der Allmacht; verſuchen Sie, wie viel Gewalt Ihre Vernunft hat! Stehen Sie bei dem gegenwärtigen Augenblick ſtille, und theilen Ihr Leben! Ihre Zukunft wird ſo nicht ſeyn, wie Ihr jetziger Schmerz ſie darſtellt: aber auch jede Freude, jede Seligkeit, die ich hineindichtete, würde Sie kränken, würde Ihnen Beleidigung Ihrer Liebe, der ehlichen und der väterlichen, dünken. Sehen Sie alſo bloß in's Vergangne! Beſtreben Sie Sich nach Unparteilichkeit in der Schätzung! Unterſuchen Sie, weſſen da mehr war, des Vergnügens oder des Kummers? —

Welch ein Geſpräch, worein Sie mich zogen! — O Merville! Wie ſehr iſt immer das was ich antworten ſoll, meiner ganzen Seele zuwider! Ich verabſcheue den Undank; und ſoll ich nun ſelbſt ein

Un-

Undankbarer werden? nur einer ſcheinen? — Nein, mein Freund! Nein, ich will ſagen, daß ich der Freuden viel hatte.

Nur ſagen, wenn Sie's nicht denken? —

Ich will's ſagen, weil ich's auch denke. — Und gewiß! Der Gott, der mir dieſen Odem gab, er gab mir auch der Freuden nicht wenig. — Sie ſehen, wie gern ich's bekenne.

Sie müßen es auch bekennen. Denn, hatten Sie keine Freuden; woher der Kummer über ihren Verluſt? Oder waren dieſer Freuden ſo wenig; woher das Uebermaaß Ihres Kummers? — Wenn Sie nun aber jene Schätzung Ihres Lebens vornehmen, mein Freund; nach welchen Begriffen wollen Sie ſchätzen? Bloß nach Glück und nach Unglück? nach Lachen und Thränen? nach erfüllten und vereitelten Hoffnungen? nach Träumen und Wirklichkeiten?

Wie anders, wenn ich ſie vornehme? —

Sagen Sie lieber: wie falſcher? — Eben das iſt der Fehler, der uns ſo ungerecht gegen den Himmel macht: daß wir immer mit unſern Begriffen Gränzen ziehen, die nicht in der Natur ſind, immer trennen und ſondern, wo in der Wirklichkeit ſich Alles vermiſcht, Alles vereinigt. — Schmerz

iſt oft mehr Wolluſt als Schmerz; Schrecken hat ſeine ſüßen Schauder; Unglück wird angenehm in der Erinnerung; Gefühl der Schwäche treibt den Freund in die Arme des Freundes; Traurigkeit erweicht zu jeder feinern Empfindung das Herz; Noth giebt Gefühl unſrer Kraft, unſers Werthes; Träume von Glückſeligkeiten ſind wahr in der Empfindung. — So, Chevreau; ſo das Leben berechnet — Aber wie kann ich das jetzt, bei einer Faſſung wie die Ihrige, fordern? — Hören Sie alſo mich, der ich unglücklich war! mich, der ich Alles verlor was auch Sie verloren, und ein Herz hatte das fühlen konnte! Der Tumult der Leidenſchaften ſchweigt jetzt in meiner Bruſt; nichts kann mich mehr parteiiſch gegen den Himmel machen, nicht übermäßige Freude, nicht übermäßiger Kummer; der Zuſtand meiner Seele iſt Ruhe. Mit dieſer Ruhe, ſeh' ich zurück in mein Leben, und was ich da finde, macht mich zufrieden mit Gott. Der heitern Stunden waren mehr, als der trüben; des Guten unzählig mehr, als des Böſen. — In eben dem Lichte erſcheint mir das Leben von Tauſenden, inſoweit ich es ſchätzen kann; in eben dem Lichte das Leben des Thiers und des Wurms, weil ſie eben der Gott ſchuf, der auch mich in's Daſein rief; und —

nun,

nun, Chevreau! wie ſoll ich Ihnen für die Vermehrung danken, die Sie meiner Glückſeligkeit gaben? für den herrlichen Glanz, den Sie rund um mich her auf die Welt ergoſſen? — Jede Spanne Land alſo, auf die ich trete, iſt Grabſtätte von Tauſenden? Willkommner Gedanke! Dieſe Tauſende waren da, genoßen des Lebens, fühlten ſich glücklich. Jeder Staub, der vor mir auſliegt, war empfindende Nerve? Süße Idee, und wenn du ein Traum wärſt! Dieſe Nerve ward zum Vergnügen geſpannt. Sie hat öfter der Wolluſt, als dem Schmerze gezittert. — — Ich ſehe nun nichts mehr zu zweifeln, nichts mehr zu fragen, als dieſes Einzige: warum währt dieſe Freude nicht ewig? warum muß Tod in der Natur ſeyn?

Ich weiß, was Sie antworten werden. Wenn Leben ſeyn muß, werden Sie ſagen — —

Nun ja! dann muß nothwendig auch Tod ſeyn. Tod iſt die Bedingung des Lebens; gegründet mit allen ſeinen Schreckniſſen, mit allem ihm vorangehenden Elende, in eben der Natur, worin auch unſre Freuden ſich gründen. — Aber ob Leben ſeyn müße? Das, Chevreau; das können Sie nun nicht mehr fragen.

Auch

Auch nicht fragen, warum dieſes Leben ſeyn müße, kein andres? warum eben dieſe Natur ſeyn müße, die uns zu Theil geworden? dieſe zerſtörbare, hinfällige, ſo unendlichem Jammer ausgeſetzte, Natur?

Was ſoll ich antworten, wenn Sie das fragen? — Soll ich Sie auf das ganze Syſtem der Schöpfung verweiſen? auf den unzertrennlichen Zuſammenhang aller Glieder dieſer Kette, wo keins ohne das andre ſeyn kann? — Nein, Chevreau! dieſe Betrachtungen führen zu weit und in zu heiliges Dunkel. Laſſen Sie mich Ihrer Frage eine andre entgegenſetzen: Sie wünſchen doch Freuden? Sie begehren doch Glückſeligkeiten?

Wie jeder, der denkt und empfindet.

Und was für Glückſeligkeiten? die Sie kennen, oder die Sie nicht kennen? von denen Sie einen Begriff haben, oder von denen Sie keinen haben?

Ohne Zweifel die, von denen ich einen Begriff habe.

Nun ſo ſehen Sie denn! ſehen Sie, in welche Widerſprüche Sie Sich verwickeln! in welche Widerſprüche ſich jeder verwickelt, der anfängt mit Gott zu rechten! — Unſre Freuden wollen wir haben, gerade dieſe unſre eignen Freuden, gebunden an dieſe un-

unſre eigne Natur, uns werth geworden durch dieſe unſre eigne Empfindung; aber dieſe unſre Natur nicht, mit der ſie doch nothwendig verknüpft ſind. — Sollten wir nicht erröthen, Chevreau, wenn wir die Thorheit der Anklagen erwägen, womit wir die ewige Weisheit vor unſern Richterſtuhl ziehen? — Kein Wort mehr von dieſem Einwurfe! Er iſt zu ungründlich, zu nichtig. — — Das Leben hat alſo ſeine Freuden, ſeine großen überſchwänglichen Freuden: wir Undankbaren vergeſſen den größten Theil derſelben bei der Berechnung; eben die Natur, die uns dieſe gewährt, bringt den Tod unzertrennlich mit ſich: es wäre Unſinn, mit der Vorſehung zu hadern, daß ſie uns dieſe Natur gab, und keine andre, daß ſie den Menſchen zum Menſchen ſchuf, nicht zum unſterblichen Engel; die Bitterkeiten des Todes — o wie konnt' ich bis jetzt dieſen gröſten Gedanken vergeſſen! — ſie werden uns durch Ausſichten auf ein beſſeres Leben verſüßt, durch Hoffnungen einer Ewigkeit, wovon uns alles verſichert, die Erkenntniß unſer ſelbſt, die Erkenntniß der Welt und des Schöpfers. Und wenn nun das alles ſo iſt, wie es iſt; wie kann der Menſch noch den Himmel anklagen, und in dem Plan ſeines Lebens nur Spuren einer feindſeligen Macht, nicht einer allwaltenden Güte finden? — — Doch immer, Chevreau; im-

immer erſcheint uns noch der Tod als ein bloßes Uebel, obgleich als ein nothwendiges Uebel. Sollt' er nicht mehr ſeyn, als das? Sollt' er nicht auch Vater des Guten ſeyn? Urheber von Glückſeligkeiten, die ohne ihn nicht Statt finden würden?

Urheber von Glückſeligkeiten? der Tod? —

Wie es alle Uebel in der Natur ſind. — Sie ſehen dort über den Hügeln zur Rechten fürchterliche Gewitterwolken. In dem Schoos dieſer Wolken ſchläft Zerſtörung bei Fruchtbarkeit, Heil bei Verderben. — Und wenn wir Acht gäben, Chevreau; — ſollte ſich nicht eben das auch bei dieſem ſchrecklichſten Uebel, dem Tode, finden? — Doch der trübere Himmel, und dieſer jähe Sturm der den Staub durch's Thal treibt: ſie verkündigen uns die Herannäherung des Gewitters. Laſſen Sie uns den Schutz unſrer Wohnung ſuchen! Laſſen Sie uns dort unter dem Brüllen des Donners und unter fürchterlich herabſtrömenden Regengüſſen unſre Betrachtungen über den Tod, unſre Betrachtungen über den Gott vollenden, der in Stürmen und Ungewittern eben ſo anbetungswürdig iſt, als in dem lieblichſten Wehen der Morgenluft, wenn die glühende Sonne über den frohen Hügeln heraufſteigt.

Der

Der Greis und ſein Freund hat en kaum ihre Wohnung erreicht, als ſich der Himmel umzog, und Blitze auf Blitze fielen. Chevreau, voll der innigſten Theilnahme, welche die lachende Natur nicht hatte erwecken können, ſtand ſchweigend am Fenſter, und ſah in das öde nächtliche Dunkel und in den wüthenden Sturm hinaus, der die älteſten Stämme entwurzelte, und die Wipfel jüngerer Bäume bis zum Boden hinabbeugte. Indeß ging Merville ruhig unter dieſem Kampf der Elemente umher, und dachte den fernern Gründen nach, womit er die Vorſehung rechtfertigen wollte.

Die glückliche Thereſe! ſagte er endlich. Wie viel großes und kleines Ungemach hat ſie durch ihren Tod überwunden! Ungehört und ungefürchtet fahren jetzt dieſe Wolken über ihr Haupt hin. — Erinnern Sie Sich, als ſie hier zum erſten Mal den Freund ihres Geliebten ſah, wie theuer ſie dieſe Freude erkaufen mußte? wie unbeweglich das Gewitter zwiſchen den Bergen feſtſtand, und wie viel ſchmetternder noch, als heute, die Schläge waren?

Ich erinnere mich's, Merville. Es war das Loos ihres Lebens, jede Freude erkaufen zu müßen. Sie hatte wohl auch Freude, als Charlot geboren

boren war. — Das Bild ihres Todes trat vor ihn, und ſeine Lippen bebten vor Wehmuth.

Um ſo gegönnter ſei ihr die Ruhe! Sie war für dieſe Welt nicht allein geboren. Und wer kann wiſſen, Chevreau, welche Erhöhung den Freuden der künftigen Welt die Leiden der jetzigen geben? — Noch ſeh' ich ſie vor mir, die Holde, die Gute: wie bei jedem heftigern Schlage das Knie unter ihr ſank, wie nach jedem ſtärkern Erguß des Feuers ihr ſchwimmendes frommes Auge gen Himmel blickte, gleichſam um ſeinen Zorn, den man die Kindheit in dieſen Naturerſcheinungen fürchten lehrt, zu beſänftigen. Noch hör' ich ſie, als endlich der Donner ſchwächer rollte, wie ſie, nach tiefgeholtem Seufzer, die Einwohner des entfernteſten Nordens beneidete, und aus vollem Herzen den Wunſch that, mit ihrem Geliebten an den Küſten Grönlands oder Lapplands zu leben. Sie glaubte dieſe Küſten von den Schreckniſſen der Ungewitter freier, als ſie wirklich es ſind. — Wiſſen Sie noch, wie Sie ihr dieſen Wunſch beantworteten, Chevreau?

Mit einem Lächeln des Mitleids.

Und wie es Thereſe erwiederte?

Mit einem ſtummen vor ſich Niederſehen, mit einer flüchtigen Schamröthe. — O, ihr Geiſt war

eben

eben ſo ſchnell und durchblickend, als ihre Empfindung zärtlich und fein war.

Das iſt ſo gern bei einander. — Aber laſſen Sie uns doch näher erforſchen, was damals in der Seele Ihrer Geliebten vorgehen, was dieſe Verwirrung und dieſe Schamröthe verurſachen mogte. Wir verweilen uns bei ihrem ſüßen Andenken um deſto länger. — „Thereſe! hör' ich ſie innerlich mit ſich ſelbſt rechten: haſt du bedacht, was du wünſchteſt? Haſt du bedacht, wie viele Vortheile du aufopfern müßteſt, um einem einzigen Uugemach zu entfliehen? — Setze dich in Gedanken an jene Küſten! — Wenn dort ſich keine Donnerwolken verſammeln, und keine Feuerſtröme vom Himmel ſtürzen: ſo erhebt auch kein ſchattichter Wald ſeine Wipfel; kein Schlag der Nachtigall wird in ſchauervollen Büſchen gehört; keine Saaten wallen über das Feld hin, und keine Reben ſchmücken die Hügel; kein Jauchzen der Schnitter und kein Lied der Winzer ertönt; keine Blume haucht Wohlgerüche, und keine Frucht beut Erfriſchung: todt, unfruchtbar, öde, in ewige Trauer gehüllt, erſcheint ringsum die Natur. Und du, mit dieſer Empfindlichkeit deiner Seele; du, ſo reizbar und ſo erkenntlich für jede Schönheit, jede Wohlthat der Schöpfung: du wollteſt das Alles

dahin-

dahingeben, wollteſt in jenen traurigſten aller Einöden ſchmachten, um nur nicht dann und wann vor einem zu lauten Schall, einem zu jähen Licht zu erſchrecken? Du wollteſt das noch unendlich Gröſsre dahingeben, was du an deinem Geiſte, deinem Herzen verlieren müſsteſt? — Betrachte jene Hütten voll Eckels! Lies in den groben leeren Geſichtszügen ihrer Bewohner das Seelen- und Fühlloſe, das mit ihrem ungünſtigen Himmel ſo natürlich verknüpft iſt! Ueberlege die ganze Unmöglichkeit, daſs bei ihrer tiefen unabhelflichen Armuth ſie je dieſe höhere Bildung erreichen, aus welcher deine liebſten, deine ſüſseſten Freuden quillen! — Thereſe! und du wollteſt auch dieſe verlieren? wollteſt die holden Spiele der Phantaſie, die ſchönen Zauberwerke der Künſte, die unſchätzbaren Kenntniſſe, die deinen Verſtand erheben, die wonnevollen Empfindungen, die dein Herz veredeln; wollteſt ſie alle, alle entbehren, um nur ja nicht auf Augenblicke betäubt oder geblendet zu werden? — Erröthe über das Unbeſonnene deiner Wünſche! Fliehe dem erſten dem beſten Schiffe zu, und kehre in dein verlaſſenes Paradies, in das Land der Ungewitter, aber auch des Segens, der Bildung, zurück!"

Mer-

Merville! Sie ſpinnen ſehr weit einen Gedanken aus, den Sie, wie ich, nur belächeln, nicht widerlegen ſollten. Eine augenblickliche Angſt ſtieß ihn hervor, und ein augenblickliches Nachdenken nahm ihn zurück.

Sollt' ich denn auch den Ihrigen nur belächeln?

Den meinigen? — Welcher war der?

Daß kein Tod in der Natur ſeyn ſollte. — Chevreau! Wie viel grauſamer und zerſtörender war dieſer Wunſch, als der Wunſch Ihrer Thereſe!

Zerſtörender? Und er traf die Zerſtörung?

Eben weil er ſie traf. Sie bannen mit ihm die Geſchlechter aller Lebendigen, bannen vor allen das Geſchlecht des Menſchen, unter den traurigſten, kälteſten, freudenloſeſten Himmel.

Ich? —

Denn mit dieſem verglichen, iſt jenes wahrlich noch ein lachender, freundlicher Himmel, der ſich über den eisbedeckten Küſten am Nordpol hinwölbt.

Ich begreife Sie nicht. —

An jenen Küſten gedeiht doch noch Leben; aber in Ihrer neuen, ſchrecklichen Schöpfung — —

Schrecklich, Merville?

Nicht

Nicht anders. — Jede Beſſerung an der Einrichtung dieſer Welt wäre ſchrecklich, wenn ſie nicht zum Glück Unmöglichkeit wäre. Aber was weiß von dieſer Unmöglichkeit, die bloß durch Vernunft erkannt wird, die Phantaſie? Immer nur mit den äußern Geſtalten der Dinge ſpielend, und um den innern unauflößlichen Zuſammenhang unbekümmert, macht diese Schwärmerinn Trennungen, wie ſie Verbindungen macht; baut neue Welten auf ein Gerathewohl hin, das nie geräth: und ſtellt dann ihr nichtiges, haltungsloſes Gebilde, als das beſſere, vortrefflichere Werk, neben einer unendlich weiſen Schöpfung auf, in welcher Alles in Allem ſo tief gegründet, Alles ſo feſt und und unzertrennbar verwebt iſt. — In den äuſſerſten Norden trägt ſie die Vortheile gemäßigter Erdgürtel hinein, denkt etwa nur höhere Grade der Kälte, nur längere Dauer des Winters, aber nicht den Verluſt aller Reize des Frühlings, aller Wohlthaten des Herbſtes, nicht das Verſchwinden alles des unſäglichen Guten, das aus der feinern höhern Bildung hervorkommt. So die Phantaſie unſrer Therese; und die Ihrige, Chevreau? — Gewiß läßt auch ſie die menſchliche Natur unzertrümmert, läßt die theuerſten, innigſten Bande der Geſellſchaft un-

zerriſſen, läßt die ſüßeſten, ſeligſten Freuden des Daſeins unvermindert: da doch jene unmöglich ſich knüpfen, dieſe unmöglich hervorblühen können, wenn ihre weſentlichſte Bedingung entfernt, wenn aus der Natur der Tod verbannt iſt, dieſer erſte, dieſer größte Wohlthäter des Lebens.

Der Tod? —

Der uns Allen und der auch Ihnen, vor tauſend andern, wohl that.

Auch mir? —

In Ihren redlichen Eltern, in Ihrer zärtlichen Gattinn, in Ihrem liebenswürdigen Kinde.

Dann verachten Sie mich! Denn ich kalter, fühlloſer Undankbarer — — Aber was will ich? Ich trage ja ſeine Wohlthaten in dieſem Herzen.

Nein, Chevreau! Das Herz wird ſie ewig verwerfen. Dieſe Wohlthaten können begriffen, aber können unmöglich empfunden werden.

Begriffen alſo! Und wie?

Ich ſchaffe mir eine Erde, auf der kein Tod iſt, und ſetze auf dieſe Erde den Menſchen. — Den Menſchen, ſag' ich? Hab' ich noch einen Menſchen? Wer iſt er und wie denk' ich mir ihn? Er iſt nicht Kind, nicht Knabe, nicht Jüngling, nicht Mann, nicht Greis; nicht des einen und nicht des andern

Ge-

Geſchlechts; nicht von dieſem Körper, von dieſen Seelenkräften, von dieſen Willenstrieben; er iſt — — ein Gebilde, das in der Luft ſtattert, eine weſenloſe Geſtalt, eine hirnleere Larve. — Doch ſei es! Auch meine Phantaſie weiß zu träumen. Auch ſie weiß mit Schattenbildern, wie mit Wirklichkeiten zu ſpielen; und ſo bleib' er denn, dieſer Menſch! Aber ihm bloß das Daſein zu geben, iſt wenig, iſt kaum das halbe Werk eines Schöpfers; ich muß dieſem Daſein auch Süßigkeiten, auch Freuden geben. Und welche alſo theil' ich ihm zu, damit er ſeinen Schöpfer nicht haſſe, nicht freiwillig — aber leider umſonſt! — dem Tode rufe, ihn zu vernichten? — Die mich beglückt, mich an's Daſein gekettet haben, ſind für dieſen Menſchen undenkbar. — Ich ſehe zurück in mein Leben. Welche Wonne fühlt' ich Knabe in der Anhänglichkeit an meinen redlichen Vater, an meine ſorgſame Mutter! Bis wie tief in mein Daſein hinein genoß ich der Zufriedenheit, eine liebende einzige Schweſter an dieſe Bruſt zu drücken, beſuchenden edlen Brüdern entgegenzueilen, in frohen Abendgeſprächen meine Kindheit mit ihnen zurückzurufen! — Das Geſchöpf meiner Einbildung — weh ihm! es ſteht allein in

der

der Welt; es hört ſich nie bei den theuren Namen des Sohnes, des Bruders, rufen; es iſt losgeriſſen von der Natur in ihren erſten, in ihren heiligſten Banden. Und die Liebe — was für Bande kann ihm die Liebe knüpfen? — Ich, als Jüngling, als Gatte, als Vater, welche Seligkeiten fühlt' ich bei dem Lächeln meiner Geliebten, bei den Umarmungen meines Weibes, bei den Liebkoſungen meiner Kinder! — Sie ſind mir entriſſen, und ich bejammerte ſie: aber auch noch ihr Andenken iſt Wolluſt; auch noch dies Andenken ließe der Greis mit allen Schätzen der Erde ſich nicht aus dem Herzen kaufen. — Der immer daurende, der unſterbliche Menſch; — er iſt auch hier ein Verlaßner: ihm lächelt nie eine Geliebte; an ſeinen Hals hängt ſich nie eine Gattinn; um ſeine Kniee ſpielen nie die muntern Söhne, die holden Töchter. Er iſt ein mürriſcher düſtrer Einſiedler, ein rauher fühlloſer Wilder. — Soll ich Beweis führen, Chevreau?

Ich ſehe in Ihrem Gange Ihr Ziel. Sie fürchten Ueberfüllung der Erde.

Muß ich das nicht?

Sie helfen durch einmalige Bevölkerung ohne Zeugung, durch ſtillſtehendes Seyn ohne Zuwachs.

Kann

Kann ich denn anders? — Ich zerſtöre damit die ganze Natur des Menſchen und aller ihn umgebenden Dinge; aber wiſſen Sie beſſere Hülfe?

Ich? — Ich bin nicht Schöpfer, und kann Welten weder entwerfen, noch bauen.

So ſind Sie Menſch, und können Mögliches vom Unmöglichen unterſcheiden. — Antwort, nur auf die einzige Frage: Sollen in der Welt, die Sie wünſchen, die Vortheile der jetzigen bleiben? Wollen Sie die theuren, ſeligen Bande erhalten wiſſen, wodurch Sie mit Ihren Eltern, Ihrer Thereſe, Ihrem Charlot zuſammenhingen? Oder denken Sie nicht, wie Thereſe dachte, die den Ungewittern entfliehen wollte, aber im Arm des Geliebten? Sollen jene Bande lieber nie ſeyn, nur damit ſie nie können zerriſſen werden?

O Merville!

Sobald ſie ſind, iſt ihre Hinfälligkeit unerläßlich. Sie hatten in dieſer Hinfälligkeit ihren Urſprung.

Aber ſo frühe, ſo grauſam, ſo ſchrecklich zerriſſen zu werden!

Sie werden es ſpät, ſanft, leicht, wo die Natur ungehindert fortwirkt. Ein hohes Alter und eine unmerkliche Auflöſung liegen im Grundentwurf un=

unſers Lebens; und wenn tauſend und aber tauſend Urſachen dieſen Entwurf, vielleicht ſchon hoch hinauf in unſern Vätern, zerrütteten: ſo gehören zwar auch dieſe Urſachen zum Lauf der Natur, und können Anlaß zu neuen Klagen geben; aber man verſuche es in Gedanken, ſie wegzunehmen, und es werden gleich traurige Folgen entſtehen, als durch Wegnahme des Todes ſelbſt. — Doch zurück, Chevreau, zu der urſprünglichen Klage, die nicht den frühzeitigen, nicht den ſchrecklichen Tod, ſondern den Tod überhaupt traf! Auf der Höhe des Allgemeinen, zu der Sie Selbſt mich hinaufzogen, iſt Licht; in der Tiefe des mehr Beſondern, herrſcht Dunkel; und im Abgrunde des Einzelnen, Nacht. Die Seele verliert ſich hier in der zahlloſen Menge des Verſchlungnen, und in der unendlichen Mannichfaltigkeit der Verſchlingung. Nur in der Nothwendigkeit, Güte, Weisheit allgemeiner Geſetze, ſehen wir heller. — An dem Geſetz des Todes, erkannten wir, hängt das Geſetz der Erzeugung; an der fortdaurenden allmählichen Verminderung des Geſchlechts, die Möglichkeit ſeiner fortdaurenden allmählichen Vermehrung. Und ſo iſt denn der Tod, wofür ich ihn gab: der erſte, der größte Wohlthäter des Lebens. Denn nur durch ihn iſt die Lie-

de da, die Schöpferinn unſrer ſüßeſten Freuden und unſrer edelſten Vorzüge; nur durch ihn ſind die einzelnen theuren Bande häuslicher Geſellſchaften da, und das große der bürgerlichen Geſellſchaft, die alle jene einzelnen Bande zuſammenfaßt, und ſie in Einen Knoten verſchlingt; nur durch ihn iſt jeder Vorzug des Geiſtes und Herzens da, der uns über den einſamen Wilden emporhebt, jede Verfeinerung und Veredlung durch Umgang, Wiſſenſchaft, Kunſt, jede ſanfte, jede menſchliche Tugend. — Erkennen Sie jetzt, wie wahrhaft ſchrecklich das Beſſern an der Natur ſeyn würde, wenn es in unſern Kräften ſtände? Erkennen Sie das Verwerfliche und Strafbare des Stolzes, womit wir unſre ſo beſchränkte, ſo ärmliche Einſicht gegen die unendliche Weisheit des Schöpfers ſetzen? Wir gehen aus mit dem redlichen Vorſatze zu bauen, und wir werden die fürchterlichſten Zerſtörer; wir wollen das Leben unſrer Geliebten retten, und wir nehmen ihm Alles was des Rettens werth iſt, bewaffnen uns mit einer Wuth, wie ſie noch nie der Haß gehegt hat, und verfolgen es bis in ſeine erſten Keime, bis in das große Geſetz hinauf, wodurch wir Alle das Daſein und jede Freude des Daſeins haben. — Ich ſchweige von der Unendlichkeit anderer Widerſprüche,

die ſich mir darſtellt, und frage Sie: ob wir nicht, wie unſre edle Freundinn, errōthen, in das Paradies, das wir verließen, zurückkehren, und um der zahlloſen Freuden willen, die es uns darbeut, die Schrecken der Ungewitter ertragen wollen?

Chevreau, ohne zu antworten, ſah mit ſtarrem Blick auf den Boden; ſeine Vernunft ſchien gewonnen, aber ſeine Stirn blieb unerheitert. Merville erkannte, daß ſich ſeine Freundſchaft in dem Mittel, ihm zu helfen, vergriffen hatte; er erkannte, daß ein wundes Herz nicht durch Schlüſſe, ſondern durch Eindrücke, nicht durch Betrachtungen, ſondern durch Empfindungen geheilt wird; und ſchon trug er ſich mit einem Entwurfe, den Tiefſinn des Unglücklichen auf eine andere, wirkſamere Art zu zerſtreuen. — Indeſſen hatte ſich das Gewitter verzogen, die Wolken ſich abgeregnet; Chevreau, eines Geſpräches müde, das ſeine Wunden auf's ſchmerzlichſte wieder aufgeriſſen hatte, eilte voll Ungeduld nach der Stadt: und der Greis hatte kaum noch Zeit ihm zu ſagen, daß er an dem erſten geſchäftsfreien Tage kommen und ihm eine Bitte vortragen werde, an deren Bewilligung ſeine ganze Zuriedenheit hange. Die Antwort, die er erhielt,

war ein leiſer Händedruck, und ein trübes, kaum merkbares Lächeln.

Mervillens Entwurf war auf Chevreau's Reichthum und auf ſeinen Hang zum Wohlthun gegründet. Wie glücklich, ſagte er zu ſich ſelbſt, könnte mein Freund durch die Großmuth werden, womit er der Thränen ſo viele trocknet, wenn nicht alle ſeine Wohlthaten durch die Hände von Mittelperſonen gingen, und er den Dank der Geretteten ſelbſt, nicht blos den Wiederhall dieſes Dankes hörte; wenn er mit eigenem Auge auf den bleichen Wangen und unter den naſſen Blicken der Unglücklichen das erſte Lächeln ſich wieder bilden ſähe! Zu eckle Sinne bringen den einen Reichen, zu großmüthige Grundſätze den andern, um den ſchönſten Lohn ihrer Wohlthätigkeit. Die Herzensgüte meines Freundes kann Mittel werden, ihm die Liebe zum Leben zurückzugeben; aber er muß den Gegenſtand ſeiner Wohlthätigkeit ſehen, muß gerührt von ihm werden, muß ihn anfangen zu lieben: und damit nicht falſche Scham ihn zurückſcheuche, noch Verdacht von erkünſtelter Rührung ihm die Freude vergälle, muß der erſte Gegenſtand ſeiner Milde ein Kind ſeyn, ganz Unſchuld, ganz unverdorbene Natur, eines Vaters

be-

bedürftig, und vorbereitet, in Chevreau den zärtlich=ſten, liebreichſten zu finden.

Sie haben mich oft, ſagte Merville, als er bei Chevreau den verſprochnen Gegenbeſuch machte, einen Jugendfreund nennen hören, den ich zärtlicher, als ſelbſt meine Brüder, liebte, und der in der unglücklichen Schlacht bei Malplaquet fiel. Er hatte mich ſterbend zum Vormunde ſeines einzigen Sohnes ernannt, von dem Sie aus meiner Erzählung wiſſen, wie ich ihn als meinen eignen behandelte, ihn unterſtützte, verſorgte, vermählte; und ſo urtheilen Sie denn, was ich fühlen mußte, als ich vor wenig Wochen aus der Hand ſeiner untröſtlichen Gattinn dieſe Zeilen empfing: die letzten, die der Unglückliche ſchreiben konnte. — Auch Er gefallen? fragte hier Chevreau nicht ohne Rührung. — Leſen Sie! erwiederte Merville, und wandte ſich ſeitwärts, um eine herabrollende Thräne zu trocknen. Ich ſoll ſeinem Sohne ſeyn, will er, was ich einſt ihm war; aber, Chevreau — welche Verpflichtungen kann ich zitternder, ohnmächtiger Greis noch eingehn, der ich ſchon ſo nahe am Grabe ſtehe? Käm' es auf nichts an, als auf großmüthige Unterſtützung eines Verwaisten, der vielleicht nur zu bald auch ſeine kränkelnde Mutter verliert; ſo

wüßt' ich den Edlen, an den ich einzig mich wenden würde — Chevreau ergriff die Hand des Greiſes mit Wärme; — aber es kommt hier auf mehr, auf unendlich mehr an: auf einen väterlichdenkenden Freund, an den das Herz des Unmündigen ſich mit ehrerbietiger Liebe anſchließen könne, der es nicht verſchmähe ihm einen Theil ſeiner Zeit zu ſchenken, um über ſeine Bildung, ſeine Sitten, ſein Glück mit aufmerkſamer Güte zu wachen. — Chevreau! Sie ſehen meine Rührung und meinen Kummer. Ich habe niemanden, auf deſſen Herz ich dieſe Laſt von dem meinigen abwälzen könnte, als Sie. Junger, reicher, tugendhafter Mann! Wenn Ihnen die Ruhe meiner letzten Tage lieb iſt; wenn Sie wollen, daß Merville zufrieden ſterbe — — Aber ich Unbeſonnener! wie kann ich Ihre Großmuth auffordern, noch eh' ich Sie wiſſen laſſe, für wen? — Mit dieſen Worten entfernte der Greis ſich ſchnell, und ließ Chevreau in dem unangenehmſten Kampfe zurück zwiſchen ſeiner Geſinnung als Freund, und zwiſchen ſeinem Widerwillen gegen jede neue Verbindung mit Menſchen; einem Widerwillen, den er vor ſich ſelbſt mit ſeinem Unvermögen zu entſchuldigen ſuchte.

Nur

Nur zu bald für Chevreau kehrte der Greis zurück, und hielt an ſeiner Hand einen muntern liebenswürdigen Knaben in Trauerkleidern. — Sieh hier, ſagte er, Charlot, den edlen Mann, den ich dir zum zweiten Vater beſtimme, den du bitten ſollſt, daß er es werde, dem du verſprechen ſollſt, ihn innigſt zu lieben und zu verehren, ihm ſeine Vaterſorgen mit dem freudigſten Gehorſam, mit der zärtlichſten Aufmerkſamkeit zu erwiedern. — Chevreau, von dem Namen Charlot ergriffen, warf ſich in einen Stuhl; und der Knabe, der ſchon mit der freundlichſten Offenheit ihm näher getreten war, kehrte ſchüchtern zu Merville zurück. Aber das erſte freundliche Zureden des Greiſes, wandte er ſich ſogleich wieder zu Chevreau, der jetzt in Thränen ausgebrochen war, bat ihn mit der gerührteſten Zärtlichkeit, nicht zu weinen, ließ ſich auf ſeinen Schoos von ihm heben, und ſchlang die kleinen Arme feſt um ſeinen Hals, indem er ſelbſt unwillkürlich zu ſchluchzen anfing. — Von dieſem Augenblicke an, war ſtillſchweigend ein zärtlicher Bund zwiſchen dem Manne und dem Kinde errichtet.

Es war natürlich, daß die Bekanntſchaft mit dem Kinde die mit der Mutter nach ſich zog, die ſich von ihrer Krankheit, oder eigentlicher von ihrem

Gra=

Grame, langſam erholte. Es war gleich natürlich, daß zwei Perſonen, die beide das zärtlichſte Andenken an den Gegenſtand ihrer Liebe im Herzen trugen, ſich gegenſeitig hochachteten, ſich bald vertraulicher mittheilten, ihre Seufzer und ihre Thränen mit einander vermiſchten. — Welche Folgen dies endlich haben mußte, das darf man einem Leſer wohl nicht erſt ſagen, der das Herz des Menſchen kennt, weil ihm ſelbſt ein Herz in der Bruſt ſchlägt.

Neun und zwanzigſtes Stück.

Fragment eines Gaſtmahls.

Die Alten ſchrieben gerne Gaſtmähler, unter denen das berühmteſte und ſchönſte das Platoniſche iſt. Der Gegenſtand, der darin behandelt wird, iſt die Liebe in jenem weitern Sinne des Worts, da es auch die Freundſchaft, als die edelſte Art der Liebe,

Liebe, mit in ſich begreift. — Wie, wenn einſt ein Neuerer, der einige Funken von Platons Geiſte hätte, uns mit einem Gaſtmahl beſchenkte, worin auf ähnliche Art das dichteriſche Genie behandelt würde? An der Wahl des Stoffs würde es wenigſtens nicht liegen, wenn das Gegenbild zu weit hinter ſeinem Vorbilde bliebe. Die ſchönen Rollen eines Agathon, eines Ariſtophanes, und wie die Theilnehmer des Gaſtmahls alle heißen, mögten ſich finden; dem Genie eine feurige Lobrede zu halten, oder in einer drollichten Dichtung den Grund ſeiner Verſchiedenheiten anzugeben, mögte ſo ſchwierig nicht ſeyn: aber wer würde ſo leicht ſich an die Rolle eines Sokrates wagen? wer ſich zutrauen, daß er mit gleichem Scharfſinne gleiche Phantaſie und gleiche Grazie des Ausdrucks verbinden könne?

Ein verſtorbener Freund, deſſen Papiere ſo eben vor mir liegen, hat gleichwohl die Idee zu einem ſolchen Gaſtmahle gehabt, und hat ſich darin weit genauer als nöthig geweſen wäre, an ſein Vorbild halten wollen. Ich vermnthe dieſes aus der Rede eines Arztes über das Genie, die ſich auf ein paar einzelnen verworfenen Blättern findet, und die ſich gerade mit eben der Wendung, wie die des grie-

griechiſchen Arztes, Eryximachus, anfängt. Vielleicht weiß man mir es Dank, wenn ich dieſes kleine Bruchſtück, ſo ſehr es auch nur erſter Entwurf ſcheint, von dem Untergang rette.

„Auf den erſten Unterredner folgte in der Ordnung, worin die Gäſte ſaßen, der Arzt. Mein Vorgänger, ſagte dieſer, hat ſeine Rede vortrefflich angefangen und unſre ganze Erwartung erregt; ob er ſie gleich vortrefflich beſchloſſen, und unſre Erwartung befriediget habe? darüber, meine Herren, urtheilen Sie Selbſt!"

„Phantaſie iſt das Erſte, was wir zum Begriff des dichteriſchen Genies erfordern; und der Phantaſie wird aller Stoff, den ſie bearbeitet, von der Erfahrung geliefert. Ueber dieſe Sätze, von denen er ausging, ſind wir ohne Zweifel ganz mit ihm einig. In den Träumen des Blindgebornen, ſagte er ſehr ſchön, werden Töne gehört, werden Körper gefühlt; aber Licht und Farben ſind darin eher nicht, als bis durch die wohlthätige Hand eines Caſamatta ſich ſeine Augen dem Tage öffnen. Folglich, ſchloß er, iſt jede Phantaſie — des Dichters, wie des gemeinſten Menſchen — abhängig von der Empfindung; ſie kann nichts, als die

Bil-

Bilder die ihr dieſe gab, anders und anders, es im Ganzen oder in Theilen, zuſammenſetzen.“

„Dieſe letztere Behauptung iſt es, die ich, nicht ſowohl dem Sinne, als dem Ausdrucke nach, in Anſpruch nehme. — Sie erwarten wohl nicht, daß Sie bei dieſer Gelegenheit den Arzt in mir hören werden; und doch werden Sie dieſes wirklich: denn eben aus meiner Wiſſenſchaft, oder wenn Sie wollen, aus einer der Vorbereitungswiſſenſchaften dazu, denke ich die Berichtigung deſſen herzunehmen, was ich in jener Behauptung Irriges finde.“

„Wenn ich von Zuſammenſetzung höre; ſo führt mich meine Einbildung in die Werkſtätte eines mechaniſchen Künſtlers: und das iſt nicht die des Genies. Dort bleibt der Stoff, der bearbeitet wird, in ſeinen Elementartheilen ganz derſelbige, ganz unverändert; und ſo läuft freilich die ganze Arbeit nur auf Trennen und auf Zuſammenſetzen hinaus. Bei Werken des Genies hingegen, iſt er hiemit durchaus nicht gethan; hier muß etwas weit Anders, weit Höhers geſchehen: etwas, bei deſſen Ermangelung man zwar noch immer Erfinder, und ein ſehr originaler ſeyn kann, aber ſicher auch ein ſehr elender, ein völlig genieloſer iſt.“

„Sie

„Sie alle, meine Herren, haben von jenem gehirnkranken Sicilianer, dem Fürſten von Palagonien, gehört. Wenn irgend Gedanken neu waren, ſo waren es die dieſes Prinzen; aber wie ungeheuer, wie lächerlich, wie zurückſtoßend in ihrer Neuheit! — Und dies woher? — Weil eben dieſer Prinz der größte und kühnſte Zuſammenſetzer war, den es noch jemals gab. Der Löwe mußte ihm ſeinen Kopf, der Schwan ſeinen Hals, die Eidechſe ihren Leib, die Ziege ihre Beine hergeben; und dies Alles ſetzte dann der unbegreifliche Sonderling zu einer einzigen ſcheuslichen Chimäre zuſammen."

„Aber, werden Sie ſagen, hier waren auch alle Theile im Widerſpruche: ſie waren aus der ganzen Thierwelt ohne Zweck und Wahl zuſammengerafft; und was da ihre Verbindung geben konnte, mußte freilich ein eben ſo widriges als unmögliches, ein der Natur völlig unbekanntes Ungeheuer werden. Muß denn das immer ſo ſeyn? Muß denn jede Zuſammenſetzung nur fremdartige, unpaſſende Theile verbinden? — Ich fürchte, ſo lange ſie bloß Zuſammenſetzung iſt, muß ſie es in der That: denn einmal gehören die Theile nicht zu Einem, ſondern zu verſchiedenen Ganzen; und wenn da ihre Verbindung auch nicht immer Ungeheuer, lächerliche oder

zu=

zurückſchreckende Fratzen giebt: ſo giebt ſie doch ſicher auch keine ſchönen übereinſtimmenden Werke, keine ächten Werke des Genies und der Kunſt."

„Erinnern Sie Sich hier des berühmten griechiſchen Malers Zeuxis! Um ſeine Helene *) zu bilden, verſammelte er um ſeine Staffelei fünfe der bezauberndſten Schönheiten von Kroton: nicht, daß er ſich eine von ihnen auswählte und die andern zurückſchickte, ſondern daß er die Reize, die unter ſie einzeln vertheilt waren, alle in Eine Göttergeſtalt zuſammenbrächte."

„Denken Sie einmal Selbſt, meine Herren, was dieſes hat werden können! — Von jener ſanften ſchlanken Chloe, nahm alſo der Maler die ſchöne Wölbung des Auges mit dem beſcheidnen niedergeſchlagenen Blick; von dieſer kleinen wolluſtathmenden Glycerion, nahm er die halbgeöffneten ſüßeinladenden Lippen; von jener königlichen ehrfurchtgebietenden Danae, borgte er die ernſte Stirn und den ſchönen Rücken der Naſe; von dieſer

*) Wenn man will, kann man für Helene, auch Juno, und für Kroton, Agrigent ſetzen; denn die Erzählungen der Alten ſind nicht übereinſtimmend. Man ſ. Bayle unter dem Artikel: Zeuxis.

ſer muntern niedlichen Daphne, wählte er das fein geründete Kinn und das kleine ſchalkhafte Grübchen. — Was ihm die fünfte hat geben ſollen, um das Geſicht zu vollenden, ob Augenbraunen, oder Wangen, oder Haarlocken, oder irgend ſonſt etwas: das beſtimmen Sie Selbſt!“

„Ich frage jede, auch die willigſte Phantaſie, ob es ihr möglich ſei, alle dieſe Theile in Ein harmoniſches Ganze zu faſſen, und ob ſie glaube, daß durch Verbindung derſelben die beabſichtigte idealiſche Schönheit unter dem Pinſel des Malers hervorkommen werde? — Will man, ſtatt des Geſichts, lieber die ganze Figur nehmen, und Nacken, Bruſt, Schultern, Arme, Füße, von den verſammelten fünf Schönheiten zuſammenborgen; ſo iſt mir das Eins. — Wahrlich! wenn dieſe ganze ſchöne Erzählung vom Zeuxis kein Mährchen iſt, als wofür ich nicht ſtehe: ſo hat etwas weit Anders geſchehen müßen, als die Erzählung beſagt; ſo hat Zeuxis die ausgewählten Schönheiten bloß gebrauchen müßen, um ſeine Phantaſie zu begeiſtern, um ſich in dieſer Begeiſterung ein Ideal zu formen, das von Allen borgte, und doch, bis in's Kleinſte hinein, von Allen verſchieden war; eine Analogie, die gleichſam alle jene Einzelnheiten in ſich auflöste, ſie mit

ſich

ſich verſchmelzte, ſie beibehielt, und ihnen dennoch ein ganz neues, eigenes Weſen verlieh."

„Sie ſehen, daß ich Wort halte, und daß ich, mitten in der Wiſſenſchaft des Schönen, den Arzt ſpiele: denn für Zuſammenſetzung hab ich Ihnen Miſchung untergeſchoben, und aus einer mechaniſchen habe ich Sie in eine chemiſche Werkſtätte geführt."

„Um hiemit noch zufriedner zu ſeyn, als ich hoffe daß Sie ſchon ſind; ſo wenden Sie jetzt Ihren Blick von dem Maler ab auf den Dichter! — Wie? Jener bewunderte, unnachahmliche Charakter eines Othello wäre im Grunde nichts, als ein Aggregat von einzelnen geſchickt zuſammengefügten Erfahrungen? Aus hie und da geſammelten Zügen der Eiferſucht, theils ſelbſt beobachtet, theils von Andern entlehnt, wäre das ſo herrliche, übereinſtimmende, in ſich ſelbſt ſo vollendete und geründete Ganze entſtanden, das mit ſo lebendiger Kraft auf uns einwirkt? Nicht auch hier hätte ein Ideal müſſen gebildet, eine Analogie müßen geſchaffen werden, in welcher ſich alle jene Erfahrungen aufgelöst, und ſo durch innige Miſchung ein neues, die Natur übertreffendes und doch der Natur ſo höchſtähnliches Werk geliefert hätten?"

„Doch

„Doch auch das ſcheint mir noch irrig, daß ich den Dichter ſeinen Stoff nur immer von außen erhalten, ihn bloß Andre beobachten, und durch Verſchmelzung dieſer Beobachtungen ſein Werk hervorbringen laſſe. Wie, wenn Shakespear die meiſten und die herrlichſten Züge ſeines Othello eben dadurch gefunden hätte, daß er freiwillig ſeine eigene Seele zur Eiferſucht ſtimmte, daß er die Symptome derſelben ſich nicht bloß dachte, ſondern ſie urſprünglich in ſeinem eigenen Innern entſtehen ließ? — Fremde Erfahrungen, vielleicht nur ſehr wenige, aber auffallende, weſentliche reichhaltige Züge, hätten dann ſeine ſo warme, regſame Phantaſie gleichſam nur angeſchwängert, hätten ihm nur einen Keim zum Ausbilden gegeben, und er wäre ſelbſt dieſer Othello, dieſer traurige Raub der ſchrecklichſten unter den Leidenſchaften geworden: indem er denn doch — was eben die unterſcheidende, unbegreifliche Gabe des Genies iſt — mitten in dem ſelbſterregten Sturme der Leidenſchaft, alle Beſonnenheit, alle Scharfſichtigkeit des Beobachters erhalten hätte.“

„Wenn ich eben hier, wie ich kaum zweifle, das Wahre traf; ſo genügen mir nun, zum Bilde für die Wirkungsart des Genies, auch die chemi-

ſchen

ſchen Kräfte nicht mehr; ich ſpringe von ihnen ab auf organiſche Kräfte. Weg mit dem Gedanken an eine bloße Werkſtätte, wo nur todte Stoffe bearbeitet oder verwandelt werden! Das Genie iſt mir nun etwas weit Vollkommners, weit Edlers: es iſt mir für die geiſtigen Erzeugniſſe das, was die Mutter des weiblichen Thiers für die körperlichen iſt. Die Erfahrung thut weiter nichts, als daß ſie einen Keim zur Empfängniß hergiebt, oft einen ſehr geringen, unanſehnlichen Keim; augenblicklich werden im Innerſten des Genies alle Kräfte zum Leben geweckt; ein Ueberfluß mannichfaltiger Elementarſtoffe drängt ſich hinzu, um den Keim zu ſchwellen, zu entwickeln, zu nähren, ihn nach und nach, aber unausgeſetzt, bis zur endlichen Vollkommenheit fortzubilden. — Auf welche Art dieſes geſchehe? darüber hängt auch hier, wenn gleich kein ſo dichtes, wenigſtens ein ähnliches Dunkel, wie über der körperlichen Erzeugung; ein Dunkel, das nur derjenige ganz durchblickt, der aller Kräfte Vater, in der unſichtbaren, wie in der ſichtbaren Natur iſt."

Dreißigſtes Stück.

Das Irrenhaus.

Friedberg war noch ſehr jung, als ihm ſchon ſeine vorzüglichen Fähigkeiten einen Ruf nach der Hauptſtadt erwarben. Sein Vater, ein würdiger Landgeiſtlicher, der ſelbſt der erſte Lehrer dieſes einzigen Sohnes geweſen war, und der nachher an die Bildung deſſelben alles das Seinige verwandt hatte, ließ ſich weder die Weite der Reiſe, noch die Schwachheiten des Alters abſchrecken, ihn zu begleiten. — Ich muß doch ſehen, ſagte er, wo er bleibt, und muß ihm noch einen letzten Beweis der Liebe geben, der ihm mein Andenken theurer mache. Er ſelbſt wird einmal ein deſto liebreicherer Vater werden, je eines liebreichern er ſich zu erinnern hat. Und ſo riß er ſich, mit ihm zugleich, aus den Armen der Mutter.

Sie beſahen, nach ihrer Ankunft, die Merkwürdigkeiten der Stadt, und noch den Tag vor der Rückreiſe des Vaters gingen ſie in die öffentliche Anſtalt für Wahnſinnige und Raſende. Die mancherlei ſchreckensvolle Auftritte, die ſie hier fanden, wirkten auf den Sohn mit aller Stärke der Neuheit; er hatte noch nie die menſchliche Natur in ſo tiefer Erniedrigung geſehen. Aber mehr als Alles rührte ihn der Anblick eines freundlichen Greiſes, der ehemals ein Mann von Anſehen und Verdienſten geweſen war, und jetzt in Allem was er ſagte und that, ſich völlig als Kind zeigte. — Der Aufſeher erzählte ihnen, wie dieſer Unglückliche durch die Laſter ſeiner Söhne um Güter und Ehre, und zuletzt auch um ſeine Vernunft gekommen; und zu jedem Puncte dieſer Erzählung winkte der Greis lächelnd, als ob er ihre Wahrheit beſtätigen wollte. Vormals, fuhr der Aufſeher fort, hatte er Augenblicke, wo er ſeinen Zuſtand inne ward; und dann bat er Gott mit einer Wehmuth, die ſelbſt mich Abgehärteten rührte, ihn von der Welt zu nehmen: jetzt hat er nun dieſer Augenblicke nicht mehr; der Kummer um ſeine Vernunft hat ſie ſelbſt völlig in ihm ertödtet. Auch dies beſtätigte der Greis mit einem freundlichen Winke und ſah dann doch, als ob noch eine

dunkle Erinnerung bei ihm übrig wäre, mit einem trüben Auge gen Himmel. —

Der Sohn ging ſtillſchweigend an der Seite des Vaters, bis ſie wieder in ihrer Wohnung waren. — Großer Gott! rief er dann aus, wie entſetzlich iſt doch das Schickſal, ſeine Vernunft zu verlieren! Noch nie, weil ich denken kann, hab' ich dieſen Schauder, dieſe Vernichtung in mir empfunden. — Zu ſeyn und doch nicht mehr zu ſeyn! Bei aller Blüthe des Lebens ein bloßer athmender Leichnam zu werden, der bloße umherirrende Schatten einer abgeſchiedenen Seele! — Denn was ſind dieſe Unglücklichen anders? Wenn unſer Selbſt in dem Bewußtſein unſer ſelbſt beſteht; was iſt dann der Verluſt dieſes Bewußtſeins, als Tod, als Vernichtung? — Und ſelbſt das Verfahren mit dieſen Elenden! wie man ſie aus der Zahl der Lebendigen ausſtößt, ſich einkerkert, vergräbt; behandelt, als ob ſie nicht da wären, nicht hörten! Wie man in ihre Gegenwart tritt und ihre Leiden erzählt, indeß ſie ruhig daſitzen und lächeln; nicht anders, als ob man vor das Bild eines Todten träte, der einſt ein edler Mann war, und nun dahin iſt!

Er ſchwieg einige Augenblicke, und ging umher, eh' er fortfuhr: O die Schickſale der Menſchheit!

heit! Ich habe mich ſo oft entſetzt, daß ich w a r, wenn ich erwog was ich w e r d e n könnte.

Und doch, nahm hier der Vater das Wort — ſo ſehr der Zuſtand dieſer Elenden auch mich gerührt hat; — in der Vorſtellung iſt er ſchrecklicher, als in der Empfindung. Kann der Mangel des Bewußtſeins für den noch Elend ſeyn, der es verlor?

Das nicht. So wenig, als der Tod für den Todten. — Aber wenn es nun noch da iſt, oder zurückkehrt, dieſes Bewußtſein? wenn der Elende Gott mit Thränen um ſeinen Tod bittet; oder, gleich Jenem, auf den dürren Wipfel eines Baums zeigt, deſſen untere Zweige noch grünen, und mit Erſchütterung ausruft: Er ſtirbt von oben!

Mäßige deine Empfindungen! ſagte der Vater. Du denkſt dir das Bewußtſein dieſer Unglücklichen mit aller der Klarheit, aller der Kraft, wie dein eignes; aber deren ſind ihre zu geſchwächten, zerrütteten Seelen wohl nicht mehr fähig. — Und wären ſie ihrer fähig: — der Arzt verzweifelt nur dann, wenn der Kranke nicht mehr fühlt daß er leidet. Es wäre Hoffnung zum Leben.

Hoffnung! — ah, ich fürchte: wie auf dem Gange zum Hochgerichte; ein matter, trüber Schim-

mer

met von Hoffnung! — Und die Furcht, die ſich ihr anhängt, mein Vater! — Wenn man bedenkt, was das ſagen will: ſeine ganze Kraft ſo gehemmt zu fühlen! nur noch Vernunft zu haben, um ihrem Verſchwinden mit zuzuſehen! um dem Verlöſchen dieſes göttlichen Funkens mit zuzuſehen, der unſre Würde, unſre ganze Seligkeit ausmacht! in dem tödlichſten aller Gedanken nicht blos das Ziel ſeines Fortgangs zu denken, auch ſein Zurückſinken von jeder erreichten Stufe bis zur Kindheit, bis unter die Kindheit hinab; Gott! Gott! welch Gefühl muß das ſeyn! — Und wenn nun das vollends einen Mann trifft, der ſich näher an den Gipfel hinangearbeitet hatte; wenn ſo ein Mann nun in die entſetzliche Kluft ſchaut, die ſich unter ihm aufthut; wenn er ſeinen Fuß ſchon ausgleiten fühlt, den Boden ſchon vermißt, der ihn tragen könnte: — o, ich ſeh' ihn, ich ſeh' ihn! — noch hängt er mühſam da an einem zitternden Arme; noch ringt er mit aller Kraft ſeines Weſens, ſich neuen Schwung zu geben; — umſonſt! umſonſt! Sein Gewicht zieht ihn tiefer und immer tiefer, und in ohnmächtiger Verzweiflung giebt er ſich auf, und verſchwindet. — — Sie ſprachen von ſchwächerm, von dunklerm Bewußtſein? Und wenn dies

auch

auch beim Erwachen derer wäre, die nur Kinder, nur Schwachſinnige wurden; was wird's bei denen ſeyn, deren wildes, tobendes Blut man nur mit Ketten bändigt? Werden auch dieſe, wenn ſie erwachen — —

Er ſchwieg von neuem, und auch der Vater ſaß nachdenkend und traurig; denn er hatte ſchon den Schmerz des Abſchieds im Herzen. Er überdachte die künftige weite Entfernung von ſeinem Sohne, überdachte die Gefahren, die ihn umringen würden, ſein noch ſo jugendliches Alter und das raſche Feuer ſeines Charakters: und alles das, mit den Eindrücken zuſammengenommen, die er gehabt hatte, erfüllte ſein ganzes Herz mit Wehmuth.

Man hat den Tod, fing der Sohn wieder an, das Schrecklichſte unter dem Schrecklichen genannt; was müßen Wahnſinn und Raſerei ſeyn, wenn dieſe jenen zur Wohlthat machen? — Und im Grunde: was heißt auch Sterben? Wenn es das allgemeine Schickſal Aller iſt, die geboren wurden; wenn es oft nur auf uns, auf die Größe unſrer Seele ankommt, daß es zu unſerm letzten, herrlichſten Ruhme werde; wenn jeder, der den fühlloſen Leichnam ausgeſtreckt ſieht, mit Gedanken ſeines eigenen Todes an ſeine Bruſt ſchlägt, und wir

dann,

dann, den Augen der Menſchen entnommen, in ewiger Ruhe ſchlummern: o, wie wenig, wie nichts iſt denn das! wie nichts gegen jenen ſchrecklichern Tod, wo in ſo mancher Seele das Mitleiden Verachtung, ſtolzer Spott über den Unglücklichen wird; wo ſich ſo gar nichts thun läßt, das unſer Elend ehrenvoll mache; wo man oft im Grabe wieder lebendig wird, um den Gräuel ſeiner Verweſung zu ſehen!

Deine Bilder werden gräßlich, ſagte der Vater.

Uebertreib' ich ſie aber? — Das Elend der Menſchheit, in ſeinen tauſend und tauſend Geſtalten, ſteht vor mir; aber in keiner ſeh' ich es ſo ſchwarz, ſo furchtbar, ſo meine ganze Natur erſchütternd.

Weil jetzt dieſe eine Geſtalt hervorſpringt; weil ſie beleuchteter iſt. — In Augenblicken lebhafter Theilnahme, verbleicht und verſchwindet jedes andere Bild, und immer ſcheint das Eine, das in voller Gluth ſeiner Farben daſteht, das einnehmendere oder das grauſenvollere. — Wie, wenn ich ſelbſt dir ein Elend nennen könnte, das weit, weit über dieſes wäre?

O verſchweigen Sie's, bitt' ich.

Du ſchloßeſt von den Schreckniſſen des Todes auf die größern des Wahnſinns, weil dieſer jenen wün=

wünſchenswerth macht; ſchließe weiter auf die noch größern des höchſten Elends, wo wieder Wahnſinn als Wohlthat erſcheint. Oder, wenn du glaubſt, daß ich zu viel ſage; wirf einen Blick auf die Laſterhaften, die dem Greis, ihrem Vater, deſſen Schickſal dir ſo an's Herz ging, dieſes Schickſal bereiteten! Wenn ſie nun früher oder ſpäter aus ihrem Taumel erwachen, und allen den Jammer, den ſie bewirkten, die ganze Unmöglichkeit des Erſatzes, die ganze ſchreckliche Zerſtörung ihrer eignen Kräfte erblicken; wenn ſie, mit Fluch und Schande bedeckt, ſich ſelbſt ein Abſcheu leben, und auch die Ausſicht in die Ewigkeit, die ſonſt der Elenden letzter Troſt iſt, ſich ihnen verfinſtert: — ſprich! wird nicht ihr Erwachen ſchrecklicher ſeyn, als das Erwachen des Raſenden auf ſeinem Strohlager, in ſeinen Ketten? wird nicht jener fortdaurende, zwar ſchreckhafte Traum ihnen Wohlthat dünken, vor deſſen Wiederkehr jene Unglücklichen, als vor ihrem einzigen Uebel, zittern?

Wahr! wahr, mein Vater! — Sie führen mich vor den Eingang der Hölle.

Und doch widerſprach ich dir allzuraſch. Denn auch dieſes Elend iſt Wahnſinn. — Prüfe nur den Grund deiner Pflichten! Sind ſie Geſetze eines eigen-

gennützigen Obern, der durch deine Unterdrückung gewinnt? eines ſchadenfrohen Tyrannen, der ſich Gelegenheiten zu Strafen durch ſie bereitet? Oder ſind ſie in dem weſentlichen Zweck deines Daſeins, in der höchſten Beſtimmung deiner Natur gegründet?

Das Letzte; gewiß das Letzte! Sie ſind Bedingungen meines Wohls, die auch der Schöpfer ſelbſt nicht aufheben kann, ohne daß er vorher meine Natur zerſtöre.

Nun dann! So iſt denn die Tugend nichts, als das in Ausübung gebrachte, deutliche, volle Bewußtſein unſer ſelbſt, unſrer Beſtimmungen, Verhältniſſe, Kräfte. Und ihr Entgegengeſetztes, das Laſter? — was wird es ſeyn, als eine fortwährende Abweſenheit dieſes Bewußtſeins? als eine Verfinſterung der Seele, die dann und wann ein lichter ſchrecklicher Augenblick unterbricht? Frage auch nur das Urtheil der Welt! Sie giebt dem Laſter alle Namen des Wahnſinns, von den erſten leichtern Thorheiten an bis zu den letzten wildeſten Ausbrüchen der Wuth; und ihre Behandlung der einen Gattung von Raſenden iſt, wie die Behandlung der andern. Sie verſchließt ſie, feſſelt ſie, züchtiget ſie; oder wenn ſie ſie frei läßt, ſo wandeln die Elenden umher, gleich jenen unſchädlichen, ruhigern Wahnſinnigen,

nigen, die der feinere edlere Menſch bejammert, und die der Pöbel verſpottet. — Du ſtehſt in Gedanken, mein Sohn?

O mein Vater! — Sie geben mir für das Laſter einen Geſichtspunct — —

Sieh, das wünſcht' ich. Ich wünſchte, die Eindrücke, die wir gehabt haben, heilſam zu machen. — Daß wir für jene Unglücklichen zitterten, das war ſo fruchtlos für uns, wie für ſie: denn am Ende war unſer ganzer Gewinn, daß wir ein menſchliches Gefühl hatten; aber ſage: welch ein Gefühl! Von jener demüthigenden niederdrükkenden Art, die unſre ganze Thätigkeit ungereizt läßt, und die es vielleicht beſſer iſt nie gekannt zu haben. — Hier hingegen, hier ſehen wir uns im Reiche der Freiheit, und unſre Kräfte finden ihr Spiel: wir können gegen den Tyrannen, das Schickſal, nichts; aber gegen die Sirene, die Sinnlichkeit, Alles. Und ſo laß uns nicht mehr da zittern, wo es ohne allen Gewinn iſt; lieber da, wo es uns Heil bringen kann! — Oder meinſt du nicht, daß uns das Elend des Laſters in eben dem Grade mehr erſchüttern ſollte, in welchem es furchtbarer iſt?

Es iſt vermeidlich, mein Vater! Wir zittern weniger am Tage, als bei der Nacht; weniger vor dem offnen Feinde, als vor dem Meuchelmörder.

Wahr geſagt, völlig wahr! Aber ſetze dieſer Bemerkung eine andere zur Seite: was vor dem Einbruche des Uebels die Schrecken deſſelben mindert, das macht ſie, nach dem Einbruche, größer. — Sich ſelbſt als Urheber ſeines Elendes denken! ſelbſt das Ziel ſeines Haſſes, der Gegenſtand ſeiner Verwünſchungen ſeyn! wie grauenvoll, wie entſetzlich iſt das! — Und dieſes eingeſehen; wozu ſoll deine Bemerkung uns führen? Daß wir ſorglos, mit halbgeöffneten Augen hinträumen, des Wegs, den wir wandeln, nicht inne werden, und ſo uns muthwillig aller Vortheile des Lichts berauben? Oder daß wir über den grauenvollen Abgründen, neben denen ſich der Pfad des Lebens hinſchlingt, die Augen offen halten, und uns gegen die rings umgebenden Gefahren mit Wachſamkeit, mit Stärke der Seele rüſten? — Komm auf die Bilder zurück, die dich ſo mächtig erſchütterten! Setze dich in Gedanken an die Stelle des Unglücklichen, der ſchon die erſten Anlagen zum Wahnſinn, die erſten Anwandlungen der Wuth, in ſeinen trüben Abweſenheiten, in ſeinen wilden Krämpfen bemerkt! Sieh in dieſem

ſem Zuſtande eine Möglichkeit, dich zu retten, und ſage: wird nicht alle Begehrungskraft deiner ganzen Seele in den einzigen Wunſch zuſammenſtürzen, dieſe Möglichkeit zu verwirklichen?

O Gott! —

Auch das Laſter, mein Sohn, hat ſeine Anlagen, hat ſeine Anwandlungen; und wohl dem Jünglinge, der ſie nie in ſich gewahr wird, ohne zu ſchaudern! Sie zeigen ſich in der Heftigkeit der Begierden, in dem Ungeſtüme der Leidenſchaften. Jenes deutliche, volle Bewußtſein unſer ſelbſt, worin wir die Tugend fanden, will eine beſonnene, ruhige Seele. — Wen alſo ſchon öfter ſeine Begierden über die Gränzen der Mäßigung rißen; wer ſchon mehrmal in der Hitze der Leidenſchaft heiliger Pflichten vergaß, der mag erſchrecken und wachen! Er iſt dem fürchterlichſten der Zuſtände, dem Wahnſinn des Laſters, ſo viel näher, als andre Menſchen.

Der Sohn verſtand nur allzuwohl den liebreichen, aber ernſten Blick ſeines Vaters. Er erinnerte ſich ſeines vergangenen Lebens, und mehr als Eine Ausſchweifung, die ihm hätte verderblich werden können, trat vor ihn.

Aber,

Aber, fuhr der Vater fort: welche Mittel hat der Jüngling in ſeiner Macht, der kalten Vernunft über glühende Sinnlichkeit, über tobende Leidenſchaften den Sieg zu ſichern? — Eine Vernunft, die mit ſolchem Anſehen, ſolcher Uebermacht herrſcht, daß auf ihren erſten Ruf alle Begierden ſchweigen und ſich ehrerbietig zurückziehn, iſt ſicher möglich, iſt in den Beſten und Edelſten des Menſchengeſchlechtes wirklich; aber ſie iſt Vorrecht des ſchon reifen, ausgebildeten Weiſen, nicht des noch reifenden, in der Bildung erſt begriffenen Jünglings. In dieſem herrſcht mit Uebermacht die Phantaſie, die Empfindung; und das Beſte, ja vielleicht Einzige, was er zu ſeiner Sicherung thun kann, iſt: eben mit Phantaſie und Empfindung ſeine Vernunft ſo zu befreunden, den Gedanken der Pflicht mit den feinſten, zärteſten Gefühlen des Herzens ſo zu verſchlingen und zu verketten, daß auf den erſten nie ausbleibenden Ruf des Gewiſſens dieſe Gefühle mit jenem Gedanken zugleich erwachen, und ihm mit all ihrer Stärke, all ihrem Feuer zu Hülfe kommen. — Es giebt Augenblicke im Leben, die ſich tief, die ſich unauslöſchlich in das Gedächtniß prägen, eben weil ſie das ganze Herz entweder zerrißen oder empörten; und in ſolchen Augenblicken ſeine Entſchlüſſe

ſchlüſſe zum Guten faſſen, ſich ſelbſt es ſchwören, daß man immer der Pflicht getreu, immer rechtſchaffen und edel ſeyn wolle — o mein Sohn! das kann ſo wohlthätige, ſo heilſame Folgen für unſer ganzes Leben haben. Den empörenden Augenblick haben wir heute gehabt; und der herzzerreißende — ſteht uns bevor — morgen — wenn wir zum letzten Male — beim Abſchied —

Die Stimme ſchwankte dem Vater, und der Sohn, von Empfindung überwältigt, warf ſich mit lauten Thränen ihm in die Arme. — Sobald der Gebrauch der Stimme ihm wieder frei ward, ſchwur er ihm an ſeinem Herzen den Eid: daß die Erinnerung dieſes Tages ihn nie verlaſſen, daß ſie ihm eine ſtete ehrwürdige Erweckerinn zur Tugend ſeyn ſollte; und dieſer Eid blieb ihm ſein ganzes Leben lang heilig. Oft, wenn die Gelegenheit lockte, und die Begierde aufbrauste, erſchien ihm plötzlich der gute, zärtliche Greis, mit der Thräne der Rührung auf ſeiner Wange; er hörte noch den ſanften, ſchmelzenden Ton ſeiner Stimme, fühlte noch den warmen liebevollen Druck ſeiner Hand: und keine Leidenſchaft, wie ungeſtüm ſie auch war, vermogte etwas gegen die Kraft dieſer Erinnerung.

Ein und dreißigſtes Stück.

Zwei Geſpräche.

Erſtes Geſpräch.

Nein! ſagte der groſse Tonkünſtler Graun zu dem noch gröſsern Mathematiker Euler: die bloſse Kenntniſs der Regeln der Harmonie macht's nicht aus; mit ihr allein iſt man kein Meiſter. Müſsten ſonſt nicht Sie, der Sie jene Regeln ſo gründlich inne haben, einer unſrer gröſsten Tonſetzer ſeyn?

Und wie, wenn ich's wäre? antwortete der Mathematiker lächelnd. Ich habe nur bisher die Kunſt nicht geübt; ich muſs es verſuchen. — Sie gaben ſich das Wort, beide auf einen beſtimmten Tag ein Stück zu liefern.

Die Arbeit des Muſikers war, wie immer: nicht nur in der Harmonie völlig richtig, auch einſchmeichelnd, ſangbar, voller Geiſt und Gefühl; man

man war nicht zufrieden, als bis man ſie öfter hörte. Die Arbeit des Mathematikers war nach den Regeln untadelhaft; aber unſangbar, ſteif, ohne die mindeſte Anmuth: man war froh, als er die letzte Note anſchlug.

Nun? fing der Tonkünſtler mit einem kleinen beſcheidnen Triumph an: ſo wenig Vorzügliches meine Arbeit hat, ſo bin ich doch kühn genug, daß ich Sie Selbſt zum Richter nehme; Sie, der Sie das Gute wenigſtens fühlen, wenn auch nicht hervorbringen können. — Sie haben Recht, ſagte der Mathematiker, indem er ſeine Noten zerriß: mit der Kenntniß der Harmonie iſt's nicht gethan; aber — freuen muß ich mich, daß mir meine Liſt ſo geglückt iſt. Ich bin Freund von Muſikalien, die niemand als ich allein beſitze; abgeſchmeichelt hätte ich Ihnen dieſes neue reizende Stückchen ſchwerlich; ſo habe ich's Ihnen abſtreiten wollen. — Der Tonkünſtler lachte, und ſchenkte ihm das Stück auf der Stelle.

Bei dieſem kleinen freundſchaftlichen Wettſtreit waren, durch Zufall, ein paar jüngere Männer, der eine ein Schüler von Graun, der andre ein Schüler von Euler, zugegen. — Sie ſehen, ſagte der junge Tonkünſtler, indem er mit dem jungen

Mathematiker fortging, wie unnütz für unſre Kunſt Ihre mathematiſche Theorie iſt.

Unnütz? fragte der Mathematiker. Das ſehe ich nicht.

Unnütz in jeder Abſicht, mein Herr. Denn für's erſte hat ſie noch nie ein Genie hervorgebracht, und wird und kann keins hervorbringen — —

So wird ſie's doch führen, erleuchten.

Auch das nicht. —

Hat denn Ihr Meiſter nicht Theorie?

Allerdings! Trotz dem Beſten! — Aber ich behaupte, er würde nichts ſchlechter ſeyn, wenn er auch keine hätte. Mit dieſem feinen, zärtlichen, richtigen Sinn, womit er geboren iſt, dieſer Kenntniß der beſten Werke vor ihm, dieſer vieljährigen Uebung, würd' er Alles, was er hervorbringt, allein hervorbringen können.

Die leichtern, einfachern Werke vielleicht. Aber auch die ſchwerern, vollſtimmigern Werke?

Alle. Alle. — So wie man in der Tonkunſt ohne Gehör, Uebung, Kenntniß der Muſter, nichts vermag; ſo vermag man mit dieſen Erforderniſſen Alles. Ja, Gehör allein, mit einer warmen, innigen Empfindung verbunden, muß ſchon genug

genug ſeyn. Wie wäre ſonſt der erſte vortreffliche Tonkünſtler entſtanden?

Vortrefflich, mein Herr, iſt ein Verhältnißbegriff. Für ſeine Zeiten vielleicht war jener erſte Tonkünſtler vortrefflich; für unſre Zeiten wird mehr erfordert. Jetzt bedarf das Genie der zwiefachen Bildung, die ihm Muſter und die ihm Unterricht geben.

Bedarf Ihrer? Dann iſt es nicht mehr Genie.

Warum nicht?

Das Genie, mein Herr, iſt eine lebendige Flamme, die ihr Licht, wie ihre Hitze, in ſich ſelbſt hat; eine ſchöpferiſche Kraft, deren Werke — —

Ja ja! ſagte der Mathematiker, der dieſen ſchneidenden, abſprechenden Ton eben nicht liebte; das Genie, wie ich wohl ſehe, iſt eine Ausnahme von den Regeln der Natur, iſt ein Wunder. — Kann ich's Ihnen doch zugeben, daß nicht allein das Genie, daß überhaupt jeder Tonſetzer unſer entbehren könne! Darum hat noch immer unſre Theorie ihren Werth.

Für wen? — wenn ſie für uns keinen hat.

Für uns ſelbſt.

Sonderbar! Die Theorie einer Kunſt ſoll für die Kunſt ſelbſt entbehrlich, und ſoll dennoch ſchätzbar ſeyn?

So

So gut, wie die Sternkunde es iſt. Obgleich die Geſtirne ſelbſt, zur Erfüllung ihres harmoniſchen Laufs, ihrer ewig entrathen könnten.

O die Sternkunde! die hat anderweitigen Nutzen. Ohne ſie könnte weder Schiffahrt, noch Zeitberechnung — —

Was Schiffahrt und Zeitberechnung! Laſſen Sie weder Schiffe, noch Almanache, noch Uhren, noch irgend etwas wozu Sternkunde nöthig iſt, in der Welt ſeyn: ſie bleibt dennoch, was ſie iſt, eine der erſten, der vortrefflichſten Wiſſenſchaften.

Wie? Ohne zu nützen?

Was verſtehen Sie unter Nützen? — Oder, um kürzer davon zu kommen: wozu glauben Sie, daß die Muſik nützt?

Himmel! Wozu ſie nützt? Die Muſik? — Iſt ſie nicht von allen angenehmen Beſchäftigungen, die von Menſchen erfunden worden, die edelſte? feinſte?

So denkt von ſeiner Kunſt jeder Künſtler.

Aber nur Einer mit Recht.

Das fragt ſich. — Doch genug, daß Ihnen angenehm und nützlich nicht ſehr weit aus einander ſcheinen; und in der That ſind ſie's auch weniger, als man glaubt — Ihre Kunſt nun iſt darum

rum ſchätzbar, weil ſie auf eine angenehme Art Ihre ſinnlichen Empfindungskräfte beſchäftigt. Nicht wahr?

Allerdings! Und zwar die höhern, feinern, edlern Empfindungskräfte.

Wohl! Mir iſt wieder die meinige, nach allen ihren verſchiednen Theilen, ſchätzbar, weil ſie meine Vernunft, und alſo eine Kraft meiner Seele beſchäftigt, die doch, hoff' ich, auch zu den höhern gehört, und die wohl ſo viel als jede andere werth iſt. — Wollen Sie, ſtatt Beſchäftigen, etwas Anders ſagen, das natürlicher Weiſe daraus entſpringt: Bilden, Erhöhen, Erweitern; ich bin's zufrieden. Die Tonkunſt alſo bildet, erhöhet, erweitert Ihr Empfindungsvermögen; die mathematiſche Theorie derſelben bildet, erhöhet, erweitert meine Vernunft. — Mit andern Worten: Dieſe Theorie iſt eine Kunſt für ſich ſelbſt, die ihren innern, von andern Künſten unabhängigen Werth hat. Mag ſie dem Tonkünſtler zu ſeiner Ausübung nützlich oder unnützlich ſeyn; was kümmert das mich?

Aber, ſtotterte der Tonkünſtler, dem hier ſeine Phraſeologie plötzlich ausging: wenn Sie ſonſt nichts als Beſchäftigung Ihrer Vernunft ſuchen, ſo ſollt' ich denken — —

Was?

Was?

Ich ſollte denken: es gäbe der andern Arten, ſie zu beſchäftigen, ſo viele, ſo mannichfaltige — —

Daß wir dieſer entbehren könnten?

Das meint' ich.

Jene andere Arten, mein Herr, ſind andere Arten, nicht dieſe. Und wie, wenn nun dieſe Art der Beſchäftigung, ſo wie jede, ihr Eigenes hätte? Wie, wenn ſich die geübte Kraft um ſo mehr vervollkommnen und bilden müßte, von je mehrern Seiten und je mannichfaltiger ſie geübt wird? Wie, wenn eben deswegen — — Doch da ſind wir ja an unſerm Scheidewege, wo wir uns trennen müßen. Leben Sie wohl!

Zweites Geſpräch.

Sie geben der Kritik einen hohen Werth — ſagte einſt zu unſerm beſcheidnen Moſes Mendelsſohn ein junger ſelbſtgefälliger Dichter.

Aber doch keinen zu hohen, hoff' ich. Sie iſt Philoſophie über den Menſchen, und iſt als ſol-

che zu der erſten, der wichtigſten unſerer Kenntniſſe gehörig.

Von dieſer Seite freilich — —

Kennen Sie an ihr eine andre? — Entweder will ſie dem Dichter zeigen, wie er ſeinen Zweck zu vergnügen, zu gefallen, erreichen kann; oder ſie will ihn über die Beſchaffenheit des Gegenſtandes erleuchten, den er bearbeitet. In beiden Fällen entwickelt ſie ihm die Natur des innern, des ſittlichen Menſchen.

Hat denn aber nur dieſen die Dichtkunſt zum Gegenſtande?

Zum Gegenſtande, dem ſie gefallen will, immer; zum Gegenſtande, den ſie bearbeitet, nicht nur oft, ſondern in allen ihren beſten, ihren genievollſten Werken. Immer kommt die Kritik auf den Menſchen hinaus; und dieſen, bis in ſeine feinſten Eigenheiten und Schattirungen, zu kennen — —

Iſt wichtig; ich geſtehe das zu. Nur, ob ſich die Kritik nicht unnütze Mühe giebt, wenn ſie mit ihrem Unterrichte, ſtatt an den Sittenlehrer, ſich an den Dichter wendet; ob dieſen unterrichten zu können, nicht eine ſtolze Anmaßung iſt, von der ſie wohl thun würde, zurückzukommen — —

Ich

Ich ſollte nicht denken.

Sie halten alſo wirklich die Kritik für Lehrerinn des Genies? — Ich habe bisher geglaubt, daß ſie nur ſeine Schülerinn ſei.

Das Wahre wird wohl ſeyn: ſie iſt beides.

Schülerinn ganz gewiß, ganz unläugbar.

Nun ja! —

Denn ſicher hat ſie Alles was ſie weiß, und was ſie nun zu lehren ſich das Anſehen giebt, einzig und allein von den Genies.

Ich glaube faſt ſelbſt. — Nicht zwar, als ob die große Schule der allgemeinen Lehrerinn, der Natur, ihr verſchloſſen wäre; aber ſie findet es für ſich vortheilhafter, lieber die des Genies zu beſuchen. In jener großen Schule, tönen der Stimmen ſo viele tauſende durch einander, daß jede einzelne zu unterſcheiden und zu verſtehen unendlich ſchwer iſt. Das Genie mit ſeinem höchſtfeinen, höchſtglücklich organiſirten Sinne hat die einzelnen Stimmen herausgehört, hat ſie vollkommen gefaßt; giebt den erhaltenen Unterricht wieder, und giebt ihn in der vernehmbarſten Sprache, mit den deutlichſten Tönen wieder. Kein Wunder alſo, daß die Kritik, um ſich zu belehren, lieber dieſe eingeſchränktere Schule, als jene unermeßliche wählt.

Und

Und wenn ſie nun dieſe Schule verläßt, wird ſie Lehrerinn ihres Lehrers, unterrichtet ihn mit ſeiner eigenen Weisheit. Nicht wahr?

Wenn er ſchlummert und fehlt; warum nicht? — Aber hat ſie denn nur in dieſer Einen Schule geſeſſen? — Wie, wenn ſie ſchon vorher eine Menge andrer durchwandert wäre, noch täglich neue beſuchte, in allen aufmerkte, lernte, das Gelernte vergliche, ſich das Wahrſte, Fruchtbarſte, Beſte herausnähme? Wär' es nicht da ſehr möglich, daß die Schülerinn mit allen Ehren auch einmal Lehrerinn würde? — Oder muß vielleicht das Genie, in jedem Augenblick ſeines Wirkens, Genie ſeyn? muß es die Stimme der Natur nie verhören, nie mißverſtehen, ſondern, weil es ſo Vieles faßt, gleich Alles und Alles faſſen?

Das behaupt' ich nun nicht; aber gleichwohl — Genie zu ſeyn, und Unterricht anzunehmen! Von der Kritik!

Sagen Sie lieber: von andern und von höhern Genies. Denn nach Ihrem eigenen Ausſpruche, weiß ja die Kritik Alles was ſie weiß, nur von dieſen.

So wendet das Genie ſich lieber unmittelbar an dieſe; wozu an jene? — Daß das Studium

guter

guter Muſter, wenn auch nicht ganz unentbehrlich, doch immer ſehr nützlich ſei, räume ich ein. Nur das Regeln-Annehmen ſcheint mir zu klein, zu erniedrigend für das Genie.

Sollten Sie hier nicht in einen Widerſpruch fallen?

Ich? — Und wie das?

Sie geben das Studium der Muſter nach; und nun muß ich Sie fragen: Was ſucht denn das Genie in den Muſtern? Sucht es etwas anders, als Regeln? — Denn daß es kommen ſollte, um zu rauben und zu plündern, will ich nicht hoffen.

Das thun nur Stümper, nicht Meiſter.

Sehr recht! — Alſo will das eine Genie dem andern nur gewiße Vortheile abmerken, ſich nur gewiße Beobachtungen abziehn, die es künftig bei ſeinen eigenen Werken anwenden nnd nutzen könne. Meinen Sie nicht?

So ungefähr. —

Und wenn es nun dieſe Vortheile oder dieſe Beobachtungen klar genug denkt, um ſie in Sätze zu faſſen; werden ſie ihm nicht da, gleichſam unter den Händen, zn Regeln? — Wenn alſo das Studium von Muſtern dem Genie nicht zu klein iſt;

ſo

ſo kann ihm auch unmöglich das Regeln-Annehmen zu klein ſeyn.

Aber es findet ſich dieſe Regeln ſchon ſelbſt. Was bedarf es dazu der Kritik?

Verzeihen Sie! Wenn nur nicht das Genie, wie Sie mich faſt befürchten laſſen, für allen Umgang mit der Kritik zu vornehm iſt — und das ſind doch ſonſt die Großen nicht, wo es auf ihren Vortheil ankommt; — ſo, dächt' ich, könnt' es hier von der Willfährigkeit der Kritik guten Nutzen ziehen. Auf das Abſondern, das Hinaufſteigen zum Allgemeinern, das zum Regeln-Bilden ſo nothwendig gehört, verſteht ſich dieſe Tochter der Philoſophie unſtreitig ein wenig beſſer. Und wenn alſo das Studium der Muſter, zum Erkennen der Regeln der Kunſt, ſeinen Nutzen hat; ſo wird, ſollte ich meinen, ein Ariſtoteles, neben dem erſten griechiſchen Tragiker, ein Home, neben dem erſten brittiſchen aufgeſchlagen, ein ganz brauchbares Buch ſeyn. — Ich hatte, da Sie hereintraten — wo ließ ich's? — ein Stück in der Hand — —

Das hier vielleicht. Nicht?

Eben das. — Haben Sie's ſchon geleſen?

O, nicht geleſen — verſchlungen!

Es hat wirklich der Schönheiten nicht wenig.

Das

Das ſollt' ich denken!

Es könnte mehrere haben. — Der Verfaſſer, ſieht man, hat ſeinen Shakeſpear geleſen, mit Inbrunſt, mit Entzücken geleſen.

Er weiß ihn auswendig.

Und doch hat er, meines Bedünkens, ihn lange noch nicht genug geleſen.

Andere glauben dagegen: zu viel.

In gewißem Sinne glaub' ich das auch. — Er hat ihn zu viel geleſen, weil man ſo oft auf Dinge ſtößt, die an ein roheres, ungebildteres Zeitalter erinnern, als das unſrige iſt. Er hat ihn zu wenig geleſen, weil er gewiße Vollkommenheiten überſehn hat, deren Kenntniß und Anwendung ſein eigenes Werk ungemein würde verſchönert haben. — Wie wünſcht' ich, er hätte auch den Home gekannt, oder ſich ſeiner erinnert!

Nun? Würde der ihn gelehrt haben, wie er es beſſer machte?

Gewiß! Nur müßen wir uns über dieſes Wie recht verſtehen. — Die Kritik kann dem Genie keine Arbeit abnehmen, auch nicht die kleinſte; ſie kann ihm eben ſo wenig den erfinderiſchen Geiſt, die Herzenswärme, die Macht über die Sprache, in höherm Grade mittheilen, als es ſie ſelbſt ſchon hat.

Al-

Alles was ſie vermag, aber glücklicher Weiſe auch Alles was das Genie bedarf, ſind Winke, Warnungen, Fingerzeige. — Unſerm Verfaſſer, zum Beiſpiel, wenn er anders für guten Rath empfänglich iſt, würde Home weiter nichts geſagt haben, als: Freund! deine Leidenſchaften ſprechen zu viel von ſich ſelbſt; das iſt, meines Wiſſens, nicht ihre Art; beim Shakeſpear ſprechen ſie lieber von ihrem Gegenſtande. — Dies geſagt, würde Home beſcheiden zurückgetreten ſeyn; und die wahren Reden zu finden, wäre dann Sache des Dichters geblieben.

Ich geſtehe: wie Sie Sich jetzt erklären — —

Hatt' ich mich ſchon anders erklärt? — Erfinden, eingeben, in die Feder ſagen, wird die Kritik nichts; und wenn ſie das auch könnte und wollte — —

So würde das Genie ſich's verbitten.

Natürlich! Weil es immer lieber ſelbſt denkt, als ſich vordenken läßt. Dies iſt ſeine Art überall: auch wo nähere Belehrung, wie in der Mathematik, auf das vollkommenſte kann gegeben werden. Der flüchtigſte Leſer geometriſcher Werke iſt immer der große Geometer ſelbſt. Lehrſatz und Figur, die ſind Alles was er bedarf; den Beweis, wenn er ein Euler iſt, weiß er ohne Anleitung zu finden.

den. Vielleicht auch, wenn er kein Euler, wenn er nur ein Abraham Wulff iſt.

Wer iſt dieſer Abraham Wulff?

Einer meiner jüdiſchen Freunde. Kein eigentlicher Gelehrter, aber ein Mann von ungemeinem Talent für Mathematik. — Einſt fragte er mich um den Beweis eines nicht leichten geometriſchen Satzes; ich zeichnete die Figur: aber noch war ich mit den Hülfslinien, die ich zur Führung meines Beweiſes nöthig hatte, nicht völlig fertig, ſo ſchrie er vor Freuden auf, dankte mir wie für eine erwieſene Wohlthat, und war verſchwunden.

Kann man ihn kennen lernen, den Mann?

O ja! durch Leſſing.

Durch Leſſing? Der iſt ja nicht hier.

Aber ſein Nathan iſt hier. Leſen Sie die Rolle Al-Hafi's, und Sie haben von meinem guten Abraham Wulff, der ihm wirklich zu dieſer Rolle geſeſſen hat, den ganzen Charakter, die ganze Seele. An dem äußern Anſehen des Guten, Wilden, Edlen, wie Nathan ſeinen Al-Hafi nennt, kann Ihnen nicht liegen.

Zwei

Zwei und dreißigſtes Stück.

Mäcen an Auguſt *).

Ich habe dem Vorſatze nachgedacht, Imperator, den Du mir geſtern in einer vertrauten Unterredung mittheilteſt. Du willſt durch mich die berühmteſten unter den griechiſchen Dichtern und Weltweiſen nach Rom berufen. In ihrem Umgange glaubſt Du die beſte Erholung von den Geſchäften des Staats zu finden, durch ihre Ermunterung und Belohnung Dir um Wiſſenſchaften und Künſte ein Verdienſt zu erwerben, und in ihren Werken geprieſen, deinem Namen die Unſterblichkeit zu verſichern.

Laß

*) Abgeſchrieben im Vatican von dem Einbande eines alten Kirchenvaters. Die Aechtheit iſt ſchon wegen der Schreibart zweifelhaft, da ſie ganz und gar nicht jene weichliche und getändelte iſt, welche Mäcen gehabt haben ſoll.

Laß mich Dir gleich Anfangs, Imperator, das Lob wiederholen, das ich ſchon geſtern dieſem Vorſatze gab. Es iſt ein Gedanke, deiner großen, ruhmbegierigen Seele würdig; und ihn auszuführen, iſt vielleicht für den Erben eines vergötterten Julius das Einzige, wodurch er ſich vor Welt und Nachwelt auszeichnen kann. — Kriegesthaten kannſt Du ſchwerlich mehr oder größere, als dein Vater, verrichten; und wie fein auch deine Staatsklugheit, wie weiſe deine Geſetzgebung iſt, ſo zweifle ich doch, ob Du ihn mehr als erreicht haſt. Nur dieſen einzigen Lorbeer hat Dir Cäſar noch übrig gelaſſen. Nicht, als ob er auf Wiſſenſchaften und Künſte mit der rauhen Verachtung eines bloß kriegeriſchen Marius herabgeblickt hätte; das konnte der nicht, der Roms erſter Redner würde geworden ſeyn, wenn er nicht ſein erſter Feldherr geworden wäre: aber unaufhörliche Kriege hinderten ihn, die Künſte des Friedens zu pflegen, und in den Monaten der Ruhe war es, bei dem allgemeinen Sittenverderben, ihm wichtiger, der Solon, als der Perikles ſeines Volks zu werden.

Nur das Einzige laß mich bei deinem Entwurfe fragen: warum es nicht Römer, ſondern Griechen ſeyn ſollen, die Du des freiern Zutritts zu

dei-

deinem Palaſt und deines nähern vertrautern Umganges würdigſt? Könnte nicht dieſe Begünſtigung eines fremden Volks, dieſes laute Zeugniß von dein ergröſſern, vielleicht nicht ganz verdienten, Achtung gegen den Geiſt und die Sprache deſſelben, einen widrigen, wohl gar einen ſchmerzlichen, Eindruck auf deine Römer machen? Beſonders wenn die Griechen, wie ihre angeborne Eitelkeit fürchten läßt, ſich mit dem Vorzuge brüſteten, den der erſte Mann der Welt ihren Talenten gäbe, und wenn ſie verachtend auf die herabblickten, die nicht allein Cäſars Siege, die auch deine eigenen unſterblichen Siege erfochten, und deren Väter mit Strömen ihres Bluts alle die Reiche gewannen, über welche Du jetzt dein glorreiches Scepter ausſtreckſt. Schon von Dir allein und unmittelbar geäußert, müßte die Verachtung ihres Geiſtes, und ihrer Sprache, die gleichſam der Maaßſtab des Geiſtes iſt, deinen Römern wehe thun; und wie viel mehr noch, wenn übermüthige Ausländer ihnen dieſe Verachtung mit Dir zugleich, und beſchämender und empfindlicher, zeigten. Wahrlich! auch in mir erwacht, bei der bloßen Vorſtellung hievon, der Römer; obgleich ich, wegen der engern Bande der Freundſchaft, die uns verknüpfen, weniger den Stolz, als die krie-

chenden Schmeicheleien dieſer Fremdlinge würde zu fürchten haben. Die Selbſtliebe, weißt Du, wird durch unſer eigentliches Selbſt nicht begränzt; in dem Gliede unſers Hauſes, unſers Stammes, unſers Volks, in dem Manne von gleicher Sprache, gleichen Sitten, gleichem Geſchäft, fühlen wir auch uns erhoben oder herabgeſetzt, geſchmeichelt oder beleidigt.

Das erſte Ziel deiner Wünſche iſt die Liebe, die Anhänglichkeit deiner Römer: nicht bloß, weil eben dadurch deine Herrſchaft am feſteſten gegründet wird; ſondern auch weil deine eigene Liebe für ſie, der Natur dieſer ſchönen Empfindung gemäß, nach Erwiederung ſtrebt. Verbinde Dir alſo ihre Herzen durch denjenigen Beweis von Achtung, der für Menſchen, die aus der urſprünglichen Rohheit zur Verfeinerung übergingen, immer der ſüßeſte und der ſchmeichelhafteſte iſt! Laß ſie inne werden, daß Du nicht bloß ihren Arm, ſondern auch ihren Geiſt an ihnen ſchätzeſt, daß Du ſie fähig glaubſt, mit ihrer kraftvollen edlen Sprache ähnliche Wunder, wie mit ihren Waffen, zu thun; und daß es die Erfüllung deines innigſten Wunſches, der ſchönſte Triumph deines Lebens ſeyn würde, wenn Du deinen Römer allen andern Völkern der Welt, durch

ihre

hre Geiſteswerke, wie durch ihre Siege, die Palme könnteſt entwinden ſehen! Werde Beſchützer, Ermunterer, Beförderer jedes ſich auszeichnenden beſſern Talents; und ſei gewiß, daß dein entzücktes dankbares Rom, wenn es Dich an der Spitze ſeines werdenden ſchönen Jahrhunderts erblickt, nicht bloß den Beförderer, ſondern ſelbſt den Schöpfer deſſelben in Dir anbeten wird.

Ich geſtehe Dir, Imperator, daß es mir auſſer der Macht auch des größten Beherrſchers ſcheint, den Zeitpunct der Geiſtesblüthen bei einem Volke herbeizuführen; denn dieſer Zeitpunct hängt an einer Unendlichkeit zuſammentreffender Urſachen, die der Herrſcher ſo wenig in's Daſein rufen kann, daß er vielmehr ſelbſt unter ihrem Einfluſſe ſteht, und immer nur denjenigen Grad der Bildung, des Geſchmacks, der Einſicht beſitzt, den ſein Jahrhundert ihm zuläßt. Indeſſen, wenn das Vorurtheil von der Allgewalt der Herrſcher, auch in dieſem Punct, einmal da iſt; wenn der Römer von Dir wird hervorgelockt glauben, was ohne dein Zuthun, wohl gar ohne dein Wiſſen, ſchon im Verborgenen keimte und reifte; wenn er glauben wird, daß ohne deine beſchützende Liebe, ohne den Sonnenblick deiner Huld, die ſchönen Früchte ſeines mehr und mehr ſich entwik-

wickelnden Geiſtes nicht würden entſtanden, wenigſtens nicht zu dieſem Grade der Reife und Schmackhaftigkeit würden gediehen ſeyn: ſo nutze dieſen Glauben zur Vermehrung ſeiner Liebe gegen Dich, und zur Verherrlichung deines jeder Glorie ſo würdigen Namens! Laß ihn wähnen, nur deinem belebenden Einfluſſe die edlern Vergnügungen der Phantaſie und des Herzens ſchuldig zu ſeyn, die dem verfeinerten Erdenbürger ſo viel mehr, als die gröbern Freuden der Sinne gelten, und die auch dem Weiſen, wegen ihrern nähern Verwandtſchaft mit den höchſten Gütern, der Wiſſenſchaft und der Tugend, ſo werth ſind.

Es iſt wahr, daß bei der Liebe zu den griechiſchen Wiſſenſchaften, die faſt allen Großen Roms durch ihre Erziehung eingeflößt wird, Du gewiß auch Dank von Römern verdienen würdeſt, wenn Du den alten ausgedörrten Boden Griechenlands wieder tragbar machen, und neue Blüthen und Früchte aus ihm hervortreiben könnteſt. Aber wie unendlich verbreiteter würde gleichwohl der Dank ſeyn, wenn Du als Schöpfer und Ernährer einheimiſcher römiſcher Kunſt erſchieneſt, wo die ganze Geſammtheit des Volks an deinen Wohlthaten Theil nehmen könnte! Geſetzt, daß Du jene Tempel und Prachtgebäude,

bäude, womit Du Rom theils ſchon wirklich ſchmückteſt, theils zu ſchmücken noch vorhaſt, in Attika errichteteſt: ſo würden ſie auch dort von deinen Römern geſehen, bewundert, geprieſen werden; aber doch immer nur von den Wenigen, die Geſchäft oder Unterricht oder Vergnügen nach Griechenland hinlockt, nicht von der Maſſe des Volks, die bis auf Krieger und Seefahrer dem väterlichen Boden gemeiniglich treu bleibt. Und würden nicht auch jene wünſchen, auf immer und im Vaterlande ſehen zu können, was ſie nur auf die Zeit ihrer Abweſenheit und im Auslande ſahen? Würden ſie nicht in das Murren der Menge mit einſtimmen, daß Du die von Römern errungenen Schätze verſchwendeteſt, um mit Meiſterſtücken der Baukunſt einen fremden Boden zu ſchmücken, während Du dem vaterländiſchen, der Dir doch unendlich werther ſeyn müßte, ſein rohes, ungefälliges Anſehen ließeſt?

Setze zu dieſen Betrachtungen die noch wichtigere; daß der Geiſt der Griechen, ſeit dem Verfall ihrer Staatsverfaſſung, immer mehr und mehr, und faſt bis zur Unkenntlichkeit, gealtert hat; daß der ehemals ſo rege, kraftvolle, zum höchſten Schwunge ſo geeignete Fittig ihres unübertrefflichen Genius ſchon ſeit lange gelähmt iſt; und daß all ihr Ruhm

nur

nur auf Wunderthaten der Vorzeit beruht, deren Zahl keine Wunderthaten der Enkel vermehren: welche Hoffnung kann Dir da noch bleiben, durch Ermunterung und Beſchützung von Griechen deiner Herrſchaft Ruhm und Bewunderung zu erwerben? Eben an ihnen würde Rom und würde die Welt dein Unvermögen erkennen, Köpfe zu erwecken, wo keine mehr ſind, Kräfte in's Spiel zu ſetzen, wo ſchon Alles verwelkt und erſchlafft iſt. Bewundre alſo immer, mit jedem denkenden und fühlenden Manne aller Zeiten, die großen Griechen die waren, aber hoffe nichts von den Griechen die ſind! Statt eines Homer oder Pindar, würdeſt Du einen trocknen Erklärer, ſtatt eines Lyſias oder Demoſthenes, einen ſchalen, froſtigen Rhetor, ſtatt eines Sokrates oder Zenon, einen dunkeln, ſpitzfindigen Wortkrämer haben. Das herrliche Inſtrument der reichſten, gebildteſten, wohltönendſten Sprache iſt da, und iſt von der Zeit unzerbrochen; aber die Hände, die es rühren ſollen, ſind ungeübt oder gelähmt: jene Meiſter, die ihm ſeine himmliſchen Wohllaute, ſeine bezaubernden Harmonieen entlockten, ſind hinab zu den Schatten geſtiegen, und kein Herkules, wie götterähnlich auch ſeine Macht ſei, wird ſie von dort wieder auf die Oberwelt führen.

Doch

Doch geſetzt auch, was freilich ſehr möglich iſt, der Geiſt der Griechen erwachte wieder aus der jetzigen Ohnmacht, und es begönne für ihre Künſte ein neues Leben: wird es das ſchöne Leben der erſten Jugend, voll dieſer Kraft, dieſer Wärme, dieſer kühnen glücklichen Thätigkeit ſeyn? Wird das neue Jahrhundert, das dieſem Volke noch bevorſtehen mag, dem ehemaligen ſchönen Jahrhundert eines Perikles — ich will nicht ſagen, gleich, ſondern nur nahe kommen? Und wird die erhabene Seele eines Auguſt es ertragen können, indem er dieſem Jahrhunderte ſeinen Namen giebt, ſich tief, tief unter dem kleinen attiſchen Demagogen zu finden?

In deinem Rom, Imperator, iſt das Alles ſo anders; denn hier iſt eins der ſchönſten Jahrhunderte, wenn nicht alle Anzeichen trügen, in vollem Werden, in vollem Aufblühn. Die Ausſichten ſind hier eben ſo heiter und anlockend, als in Griechenland traurig und abſchreckend. Jene rauhen Tage, die dem Fortkommen der feinern Geiſtesfrüchte ſo nachtheilig waren, ſind endlich — Danke es Dir und den Göttern! — vorüber; die Staatsverfaſſung iſt durch deine Weisheit feſtgeſtellt und gegründet; die Bruſt des Römers, die bisher von Entwürfen des Ehrgeizes ſchwoll, oder

von

von Parteigeiſt zerriſſen, von Sorgen für Vaterland, Güter, Leben gefoltert ward, iſt durch den innern Frieden, dieſes göttlichſte deiner Geſchenke, beruhigt; unſre Sitten werden ſanfter und milder: und indem die Reichthümer, die aus jeder Weltgegend hieherſtrömen, uns Geſchmack und Muße für jede Art von Ergötzungen geben, neigen wir uns immer ſichtbarer zu jenen feinern und edlern hin, die einſt das Volk von Athen mit ſo ſchwärmeriſcher Anhänglichkeit liebte. So eröffnet ſich dem Talent auch bei uns eine Laufbahn, wo es den Lorbeer nicht mehr vor wenigen einzelnen Freunden des Schönen, ſondern im Angeſicht einer ganzen ihm zujauchzenden Menge erringt; die Begierde wächst ihm mit der Herrlichkeit der Belohnung, und mit der Begierde die Kraft; es ſtürzt ſich voll Muths in die Schranken, und es findet den Weg, den es zu durchmeſſen hat, ſchon unendlich geebneter und leichter, als einſt die Enniuſſe und die Lucile. Die vormals arme, rauhe, harte Sprache des Römers hat, ſeit den ſchönen Tagen der Scipione, ſich immer mehr bereichert, veredelt, verfeinert; ja die Zeiten der Unruhe ſelbſt haben zu ihrer immer weitern Ausbildung und Vervollkommnung beitragen müßen. Große, mächtige Redner, deren Athen

keine trefflichern kannte, haben, um das Herz des Römers zu gewinnen, ſeinem Ohre geſchmeichelt, haben die Sprache immer mehr ausgewählt, geregelt, geglättet, mit Wendungen und mit Bildern bereichert, haben ſie der Feinheit und Zierlichkeit der griechiſchen nahe gebracht, ohne ihr gleichwohl an jener Hoheit und Majeſtät zu ſchaden, in welcher ſich der Charakter des ſie redenden Volkes ſpiegelt.

Was für Werke bis auf die Zeit deiner öffentlichen Thätigkeit in dieſer Sprache bereits erſchienen waren, das, Imperator, iſt aus deinen jugendlichen Studien Dir bekannt; aber minder bekannt konnt' es Dir, bei der Menge großer, alle deine Aufmerkſamkeit verſchlingender Geſchäfte, werden, was für unendlich vortrefflichere Werke eben ſeit dieſer Zeit in ihr hervorgebracht worden. — Erinnerſt Du Dich des jungen liebenswürdigen Mantuaners, dem Du ſeine Aecker am Mincius wiedergabſt, und der in einer ſo lieblichgedichteten, ſo feingewandten Ekloge Dir dafür dankte? Er hat der ähnlichen Geſänge mehr, und hat ſie mit einer Süſſigkeit, einer Feinheit geſungen, daß er es, von dieſer Seite wenigſtens, ſeinem Muſter, dem Theokrit, zuvorthut. Aber noch unendlich mehr thut

er's

er's dem Heſiod in einem Lehrgedichte zuvor, das auf immer der Stolz unſrer Sprache und unſers Geſchmacks bleiben wird, und das ich Dir leſen kann, ſobald Du befiehlſt, da ich's durch die Freundſchaft des Verfaſſers in Händen habe. Schon dies einzige Werk würde hinreichen, ihn zu verewigen: denn die Muſen und die Grazien ſelbſt haben daran gearbeitet; aber es genügt dem Stolzen noch nicht, nur den Heſiod überwältigt zu haben: er iſt ſo eben auch im Kampf mit dem Homer; und wenn gleich dieſen zu übertreffen, ja nur zu erreichen, ihm unmöglich ſeyn mögte: ſo bürgt mir doch Alles, was ich von Entwurf und Ausführung des Werks ſchon kenne, daß es, nächſt den Homeriſchen, das erſte aller epiſchen Werke ſeyn wird, und daß ihm das ganze Griechenland nichts wird entgegenzuſetzen haben, als das große unübertreffliche Muſter ſelbſt. Wie wünſch' ich Dir Glück, Imperator, daß Dir die Wonne noch erſt bevorſteht, die mir ſchon ward: von ſo vielen, ſo überſchwenglichen Schönheiten gerührt zu werden!

In einem andern Felde, aber nicht minder rühmlich, hat der junge Tribun ſich gezeigt, den Mercur bei Philippi in eine Wolke hüllte, um ihn deinen ſiegreichen Schaaren zu entreißen, und

ihm

ihn zu einer Zierde unſers Parnaſſes, zu unſerm römiſchen Alcäus, zu machen. Welche hinreiſſende Begeiſterung, welcher tiefe Sinn, welche Macht über die Sprache, welche hohe bezaubernde Harmonie, in ſeinen Geſängen! Aber noch mehr, weiß ich, als das Feurigſte, oder Lieblichſte, was er zu ſeiner Lyra ſang, werden Dir einige leicht hingeworfene, mehr nur geſprochne — wie ſoll ich ſie nennen? — moraliſchſatyriſche Verſuche gefallen, voll Kenntniß der Welt und des Menſchen, voll ernſter Sokratiſcher Weisheit, und lachenden Ariſtophaniſchen Spottes. Das Salz, womit ſie gewürzt ſind, iſt wahrhaft attiſch, aber doch nicht aus Attika; wir finden beſtätigt, was ſchon Lucil und Lucrez uns lehrten: daß wir ſo abhängig von den Griechen nicht ſind, als dieſe Stolzen es wähnen; daß wir zu etwas mehr, als bloß zu ihren Nachahmern, taugen.

Doch ich erröthe, Imperator, daß ich die Sprache des Römers vor einem Auguſt erhoben habe, der ſie ſelbſt in dieſer Vollkommenheit ſpricht, in dieſer Vollkommenheit ſchreibt; ich erröthe, daß ich Dir Urtheile, die dein eigner Geſchmack ſo viel ſicherer und richtiger fällen wird, über die Meiſterwerke unſrer Dichter habe verſprechen wollen. Ueberzeu-

ge

ge Dich von ihrer Vortrefflichkeit Selbſt, und gön- ne deinem Mäcen einen frohen ſeligen Abend, wo er Dir Virgil und Horaz, und damit auch der ruhigere Geiſt nicht fehle, wo er Dir den edlen Geſchichtſchreiber vorführen dürfe, der ſchon durch die erſten Bücher ſeines Werks deine ganze Achtung gewann, und der durch alle nachfolgenden Dir be- weiſen wird, daß wir in der Erzählung unſrer Tha- ten, ſo wie in den Thaten ſelbſt, den Vorrang vor allen Völkern haben. — Ich freue mich ſchon im Geiſt, Imperator, nicht allein, der lebhaften Dir gewöhnlichen Art, womit Du deine Zufriedenheit und ſelbſt deine Bewunderung ausdrücken wirſt, ſon- dern auch der Wirkung deines Beifalls auf das ſchon ſo geſchmackvolle, für die vaterländiſche Kunſt ſchon ſo eingenommene Volk, und vor Allem auf das neube- geiſterte, zu den kühnſten Unternehmungen angefeuer- te Talent. Ich höre ſchon ferne Jahrhunderte das Lob des Deinigen, als des ſchönſten und blühendſten unſers Staats, und die Werke, die gleichſam unter deinen Augen entſtanden, als die erſten Muſterwer- ke des reinen ächten Geſchmacks, erheben; ich ſehe den wachſenden gerechten Stolz des Römers und die gedemüthigte, nicht mehr verachtende Eitelkeit des Griechen, der bei aller ſeiner Mißgunſt dennoch heim-

heimlich die Weisheit und die Gerechtigkeit anerkennen wird, womit Du das eigene und jetzt unſtreitig fähigere Volk, einem fremden, weit minder fähigen vorzogſt. Mög' er dann immer, zur Verſöhnung ſeiner Eigenliebe, das gleichwohl frühere Verdienſt, die gleichwohl ſüßere Sprache, den gleichwohl größern Reichthum ſeines Volkes erheben, und gleich herabgekommenen Söhnen großer Häuſer, ſich bei eigenem Unwerth, mit dem hohen Alter ſeines Geſchlechts, und mit den unererbten Tugenden edler, ruhmvoller Vorfahren brüſten!

Drei und dreißigſtes Stück.

Die Spinne.

Ein Selbſtgeſpräch.

Das junge Frauenzimmer, dem ihr Vater vor mehrern Jahren ein Buch voll leerer Blättr als Weinachtsgeſchenk verehrte *), hat dies Geſchenk nicht un-

*) Man ſ. das ſiebzehnte Stück: im Erſten Bande, S. 259.

unbenutzt und die Blätter nicht unbeſchrieben gelaſſen. Hier iſt, durch ihre erbetene gütige Mittheilung, was ſie, nach Leſung der vortrefflichen Schrift von Reimarus über die Triebe der Thiere, auf das Papier geworfen. Man wird die Vorherſagung des Vaters erfüllt finden, daß die Wiederholung fremder Gedanken ſie zu eignen veranlaſſen würde. — —

„Welche muntre, raſtloſe Thätigkeit, Spinne! Welche Leichtigkeit und Behendigkeit deiner Füße! Was webſt du? Ein Netz, um dir Beute zu fangen. Wenn du dieſe erhaſcht, und für jetzige, wie für künftige Nahrung geſorgt haſt, biſt du zufrieden.“

„Ich, mein gutes Mitgeſchöpf, habe außer dem Triebe, mich zu nähren, noch andre, dir wahrſcheinlich ganz fremde Triebe. So, zum Beiſpiel, den unruhigen, immer regen Trieb, zu wiſſen. Ich mögte ſo gerne, ſo gerne wiſſen, wie du das machen kannſt was du machſt, und wie du es mit dieſer Fertigkeit, Regelmäßigkeit, Zweckmäßigkeit machen kannſt.“

„Haſt du Erfahrung von dem Wohlgeſchmack der Fliege, die in dein Netz ſich verwickeln ſoll? Nein! Denn da du ſo klein biſt, biſt du gewiß ſehr jung, und haſt wohl deine erſte Fliege noch nicht gekoſtet.“

„Haſt

„Haſt du Kenntniß von der beſten Art deinen Fang zu erhaſchen? Gleich wenig! Denn dazu müßteſt du Kenntniß des zu Fangenden haben, um nach deſſen Beſchaffenheit deine Mittel zu wählen.“

„Haſt du Unterricht oder Uebung gehabt, daß du mit dieſer Sicherheit, dieſer Leichtigkeit arbeiteſt? — Nicht Unterricht; denn dein Leben iſt ungeſellig, und die dich erzeugt haben, wußten nicht von dir. Nicht Uebung; denn nach deiner Kleinheit und Jugend zu rechnen, iſt dieſe Weberei deine erſte.“

„Daß dein Körperbau zu deinem Geſchäft ganz gemacht, von Meiſterhänden gemacht iſt, das ſeh' ich freilich. Aber daß du bloß Automat, bloße kunſtvolle Maſchine ohne Vorſtellung und ohne Begierde ſeyn ſollteſt, will mir nicht ein. Du änderſt deine Arbeit nach den Umſtänden ab; das würde die Maſchine nicht können.“

„Und was hätt' ich denn auch an Einſicht gewonnen, wenn ich nun annähme, du ſeiſt Maſchine? Die Art des Mechanismus, und wie durch ihn dein ganzes Wirken begreiflich werde, das bliebe mir doch immer verborgen. Ich wäre auf ein unermeßliches Feld verwieſen, wo ich mir ſelbſt die Erkenntniß erſt ſuchen müßte, und ſie wohl ewig nicht finden würde.“

„Ni-

„Nein nein, Descartes! deine Einſichten in allen Ehren! Aber der leiſtet nicht Zahlung, der mir eine Anweiſung in die Hand ſteckt, die, ſtatt auf ein einzelnes Haus zu lauten, auf einen ganzen Welttheil lautet.“

„Auch müßt' ich dann das, was ich von meiner Spinne glaubte, von allen andern thieriſchen Weſen glauben. Ich müßte ſie alle für nichts, als für todte lebloſe Maſchinen erklären. Welche Entvölkerung der ganzen Natur! Welche Oede! Wie laut widerſpricht dem mein Herz, und wie viel lauter noch mein ganzes Wahrheitsgefühl!“

„Nein, ich muß fortfahren, Spinne, den erſten Grund deiner Arbeiten in deiner Seele zu ſuchen. Aber nun — wie erkenne ich deine Seele?“

„Für Lichtſtrahlen, Töne, Dünſte, ſchmackhafte Säfte, taſtbare Flächen, ziehende und ſtoſſende Kräfte, habe ich Sinne; und erlange durch dieſe Sinne Kenntniß der Körperwelt, ſo gut ſich die haben läßt. Aber welchen Sinn hätt' ich für das, was in fremden Seelen — menſchlichen oder thieriſchen — vorgeht?“

„Das Körperliche tritt hier in's Mittel, und giebt mir Aufſchlüſſe. Aeußere Wirkungen und Handlungen lehren mich Zuſtände und Kräfte meiner eigenen

See-

Seele kennen, und aus ähnlichen Wirkungen und Handlungen ſchließe ich auf ähnliche Zuſtände und Kräfte von andern Seelen. Nur was ich auf dieſem Wege von ihnen herausbringe, iſt erkennbar für mich.“

„Sind die Fühlhörner der Inſecten, ſind die Härchen ihrer Bärte, eigene, mir fehlende Sinne? Dann nur gleich Verzicht auf die Erkenntniſſe gethan, die von dieſen Sinnen abhangen mögen! Was will der Taubſtumme von Tönen oder der Blindgeborne von Farben wiſſen?“

„Und was hülf' es mir auch, wenn ich mit meiner Menſchenſeele unmittelbar in die Spinnenſeele eindringen könnte? Geſetzt, daß die Kraft die in ihr wirkt, eine ganz andre iſt als meine Vernunft: ſo müßt' ich in die Spinne verwandelt werden, um dieſe Kraft, als den Gegenſtand meiner Beobachtung, zu haben; und doch auch nicht verwandelt werden, um mit meiner Vernunft die Beobachtung zu machen und feſtzuhalten.“

„Verwandelt, und doch auch nicht verwandelt! Eine ſchöne Abgeſchmacktheit, auf die ich da ſtoße!“

„Nein, aus mir ſelbſt, aus meiner Menſchenſeele, ſo wie ich ſie habe, muß ich das Eigene und

Unterſcheidende der Spinnenſeele hervorholen, oder es wird mir ewig verborgen bleiben."

„Das Eigne und Unterſcheidende, ſag' ich? Da räum' ich ja wohl ſchon ein, daß es in mir nicht zu finden ſei; und doch will ich mir Mühe geben, und will es ſuchen?"

„Ich verſtehe, ich begreife ein Thier; was heißt das? Ich finde das Thier mir ähnlich, und kann, mit unbedeutenden Abänderungen, mich an die Stelle deſſelben ſetzen."

„Das Windſpiel meines Bruders freut ſich zur Jagd? Natürlich! Freue doch ich mich zum Tanze! Die Jagd iſt ſeine Neigung; der Tanz iſt meine; und die Befriedigung einer Neigung vorherſehen, das macht Vergnügen."

„Aber wie fällt denn das Windſpiel eben jetzt auf die Jagd? — Kann ich fragen? Mein Bruder hat ſeine Waidtaſche umgeworfen, und hat zur Flinte gegriffen. Das ging ſonſt der Jagd voran, und wird auch jetzt ihr vorangehen. — Mir bringt man mein Maskenkleid und meine Flitterſchuhe. Mit denen ging ich ſonſt auf den Ball, und werde auch jetzt auf den Ball gehn. Die Einbildung des Windſpiels und die meinige folgen einerlei Regel."

„Bei dir, Spinne, macht mir ſchon meine Verwunderung bange, daß ich dich minder gut werde verſtehen können. Wenn ich mich dir ähnlicher fühlte; ich würde mich wenig oder gar nicht verwundern. Hab' ich mich ſchon über das Windſpiel verwundert?“

„Du kannſt ſtricken; ich auch: du, um dich zu ernähren; ich, um mich zu erwärmen. Die Abſicht, und eben ſo auch die Art, iſt verſchieden, ob ich gleich nur Fiſcherinn oder Jägerinn ſeyn dürfte, um auch jene mit dir gemein zu haben: aber alle ſolche Verſchiedenheiten kommen hier nicht in Anſchlag; die Frage iſt: woher wir beide unſre Geſchicklichkeit haben?“

„Die meinige ward durch Vernunft erdacht, durch Vernunft begriffen. Ein unangenehm gefühltes Bedürfniß; ein aus dieſem Bedürfniß ſich ergebender, deutlich erkannter Zweck; Mittel, auf dieſen Zweck bezogen, und ſo gut als möglich ihm angemeſſen; Verſuche, die erdachte oder begriffene Kunſt aus dem Kopf in die Finger zu bringen; und endlich, nach mancher Stümperei, einige Leichtigkeit, die bis zur Fertigkeit anwächst.“

„Deine Geſchicklichkeit, Spinne, iſt nicht erſt erworben, iſt angeboren; ſie iſt weniger dir, als

als unmittelbar der Natur gehörig; ſie wohnt dir ohne Erfahrung und Nachdenken bei, iſt die vollkommenſte Fertigkeit ohne Uebung; iſt — —"

„Iſt mit einem Worte mir unbegreiflich. Ich durchſuche Alles was mir von meiner eigenen Seele kund iſt; aber nichts, was Aehnlichkeit damit hätte! nichts, worauf ich's zurückbringen und es mir dadurch vorſtellen könnte!"

„Alſo hiemit — die ganze Unterſuchung nur lieber aufgeben? Lieber an der eigenen Strickerei fortfahren, als mir über die deinige länger den Kopf zerbrechen? — Nicht ſo gar raſch! Denn am Ende könnte ſich doch etwas finden."

„Zog ich nicht, als Säugling, mit großer Fertigkeit die Nahrung aus der Bruſt meiner Amme? Geſchah nicht auch das ohne Bewußtſein des Zwecks, ohne Belehrung und Uebung? War nicht auch dies Herausziehen eine ſehr zuſammengeſetzte, ſehr kunſtvolle Handlung? — Gewiß!"

„Wer doch wieder auf ein paar Augenblicke Säugling werden, und wohl zu merken, es mit voller Beſonnenheit, voller Vernunft werden könnte, um, was bei der erſten Uebung dieſer Fertigkeit in der Seele vorginge, recht ſcharf zu beobachten! Aber

er-

erwachſen, wie ich jetzt bin — und dann — unter ſo einer Bedingung —"

„Doch ſtille! Giebt es nicht Nachtwandler, die in ihren Handlungen mit meiner Spinne einige Aehnlichkeit haben? — Mich dünkt faſt. Beſonders jener in Frankreich."

„Die Spinne handelt zweckmäßig, ohne daß man ihr gleichwohl einen Zweck geben kann. Der Nachtwandler handelt nach Eindrücken, ohne daß man gleichwohl begreift, woher er ſie hat. Er ſieht, und ſieht doch auch nicht; denn er ſieht wider alle Regel des Sehens. Er beſchreibt ein vor ihm liegendes Blatt, nicht nur mit vernünftigen, zuſammenhangenden Gedanken, ſondern auch in geraden, richtig abgeſetzten Zeilen; und doch fängt man das Licht vor dem Sehwerkzeuge auf; man hält ihm eine dicke Pappe zwiſchen Papier und Auge *)."

„Geſetzt, daß ich Nachtwandlerinn wäre — was ich, dem Himmel ſei Dank! nicht bin; — wer weis, ob nicht die Einſicht des einen Falls mir zu einiger Einſicht des andern verhelfen könnte?"

„Aber ich Thörinn! Würd' ich denn jene Einſicht ſchon haben? Würd' ich ſie auch nur haben können

*) Man ſ. die Encyclopedie unter dem Abſchnitt: Somnambule.

nen? — Der Nachtwandler, wenn er in dieſem Zuſtande iſt, weiß nicht anders als daß er wacht, und wenn er nun wirklich wacht, kann er ſich jenes Zuſtandes nicht mehr erinnern. Er glaubt ihn nur auf das Zeugniß Andrer, oder wegen der unläugbaren Beweiſe, die man ihm vorlegt.“

„Mithin wär' ich, wenn ich Nachtwandlerinn wäre, zwar der Spinne in etwas ähnlich, aber mir völlig ſo fremd als die Spinne; ich wäre gleich erſtaunt über mich als über ſie, hätte zwei Geheimniſſe ſtatt eines, und fühlte mich zwiefach gedemüthigt. — Wie könnte denn da der eine Fall mir zu einer beſſern Einſicht des andern helfen?“

„Ich öffne ein dunkles Zimmer gegen ein erleuchtetes; und es wird hell auch in jenem. Ich öffne zwei dunkle gegen einander; und es bleibt dunkel in beiden.“

„Nein, was ich von meiner eigenen Seele, und durch ſie von andern Seelen begreifen ſoll, das muß ich wachend in vollem Licht des Bewußtſeins ſehen; muß es wenigſtens ehedem ſo geſehen haben, um, wenn es im Dunkeln wiederkommt, nicht davon betroffen zu werden.“

„Welche Menge, welche Mannichfaltigkeit meiner Seelenwirkungen, wenn ich in einer Mozar-

tiſchen Symphonie die Saiten hinauf- und wieder herunterſtürme! Während ich ſpiele, bin ich mir keiner derſelben bewußt. Aber ſie waren einſt alle klar; ſie ſanken gleichſam nur auf den Grund der Seele hinab, und ich kann ſie von dort nach Wohlgefallen wieder heraufholen. Das kann der Säugling nicht, wenn er erwachſen, noch der Nachtwandler, wenn er erwacht iſt." — —

„Alſo wieder einmal geſucht, ohne zu finden! Wieder einmal die Zeit mit unnützem Nachgrübeln verloren! — Verloren? Wenn ich eine Gränze meiner Erkenntniß habe kennen lernen, und gewarnt worden bin, dieſes Weges nicht wiederzukommen?"

„Nein, nein! Ich habe ſie nicht verloren. Ich habe gelernt; wenn auch nicht das, was ich wollte. — Guten Fang, meine Spinne!"

Wir

Vier und dreißigſtes Stück.

Joſeph Timm.

Herr Joſeph Timm, ein ehemaliger Land-eigenthümer, der jetzt von ſeinen anſehnlichen Renten lebte, hegte in ſeinen letzten Jahren den unauslöſchlichſten Haß gegen das Speculiren. Das bloße Wort, mit allen verwandten Wörtern von gleicher Wurzel, wirkte auf ihn mit der Kraft einer Zauberformel. Einem vieljährigen Freunde, in deſſen Handlung er Capitalien hatte, ſagte er Freundſchaft und Capitalien auf, weil dieſer in ſeiner Unſchuld von Speculationen ſprach, die er zu machen gedächte; von den Franzoſen, deren Partei er ſonſt eifrig hielt, ſprang er zur Coalition über, weil er von jenen hörte, ſie hätten eine Speculation auf Egypten; und zum Bau der Pfarrwohnung in der St. Pauls-Gemeinde gab er nicht einen Heller, weil der Pfarrer, der ein ſchlechter Prediger aber ein guter

ter Sternſeher war, ſich eine Specula darauf wünſch-
te, die auch der Magiſtrat ihm bewilliget hatte.

Er machte ſein Teſtament, und wollte ſeine beiden Söhne — jedoch in guter Geſinnung, wie es die Rechtslehrer nennen — enterben, um das Vermögen deſto ſicherer auf ſeine Enkel zu bringen. — Aber, ſagte der Rechtsfreund, den er zu dieſer Handlung erbeten hatte, Herr Doctor Glau: ein ſolcher Schritt, mein wertheſter Herr Timm, will gerechtfertiget ſeyn; ſonſt wird, nach Ihrem Tode, das Teſtament angegriffen, und wohl gar umgeſtoßen.

Angegriffen? Von meinen Söhnen? — Sie ſollten ſich unterſtehen!

Wenn man einmal im Grabe liegt, mein Herr Timm —

Ja ſo! Dann hat es mit dem Anſehen ein Ende. Das fiel mir nicht ein. — Ich bitte Sie um's Himmels willen, Herr Doctor: wie bauen wir vor?

Ei, wir führen die Gründe aus, warum den Söhnen das Vermögen nicht kann und nicht ſoll in die Hände gegeben werden. Und wenn dieſe Gründe triftig und gut ſind — —

Das ſind ſie! So triftig, als möglich, Herr Doctor. Denn meine Söhne — — Er zog ein

Jam-

Jammergeſicht, und rückte und drehte an ſeiner Sammetmütze. — Ach! ich rede ſo ungerne davon, aber vor Ihnen freilich muß ich mit meinem Unglück heraus. — Sie ſpeculiren, die Narren!

Sie ſpeculiren? — Nun?

Nun? Nun? Ihre Frage klingt ganz wunderlich, mein Herr Doctor. Sie ſind doch nicht auch etwa — — He?

Ein Speculant, wollen Sie ſagen? — Nein, was mich betrifft; ich bin zu einem Luftſchiffer verdorben. Ich gehe der Naſe nach, und bleibe auf ebener Erde.

Dabei erhalte Sie Gott! So brechen Sie wenigſtens nicht, wie jener Verſuchmacher, den Hals, der das Speculatiönchen hatte, über den Canal nach England zu fliegen.

Davon nichts, bitt' ich, kein Wort! So oft ich an die Geſchichte denke, bekomm' ich den Schwindel. Lieber zu unſrer vorhabenden Sache! — Was Sie alſo Ihren Söhnen vorwerfen, und was ich in dem Teſtamente anführen ſoll — iſt? —

Ihre Speculationswuth, Herr Doctor; ihre unheilbare Narrheit, immer über ihre eigenen Kräfte und über den Kreis hinauszuwollen, in den ſie Gott geſetzt hat, um darin zu leben, zu wirken, und glück-

glücklich zu ſeyn. Ich kann das Vermögen in den Händen ſolcher Menſchen nicht laſſen. Eben ſo gerne auf offner Straße! — Von dem älteſten, dem Kaufmanne, werden Sie ja wohl ſchon wiſſen — die ganze Stadt weiß ja —

Daß er landflüchtig ward — daß es mit ſeinem Handel nicht fort wollte. —

Freilich nicht. Aber die Urſache? — Der Handel an ſich war wohl gut, war vortrefflich; er hätte mit nur einiger Aufſicht von ſelbſt gehen müſſen. — Das ganze Mütterliche und vom Vater ein ganz artiges Capitälchen zum Fonds; Handlungsfreunde, die man ſich beſſer und redlicher gar nicht wünſchen konnte; Abnehmer — die helle Menge, Herr Doctor! und lauter ſichre, ſolvente Leute — keine Polen und Ruſſen — —

Aber wie ging es denn zu, mein Herr Timm, daß er fiel? Es hat ſich damals Mancher darüber gewundert; auch ich. — Großer Aufwand ward in dem Hauſe doch nicht gemacht.

Nein! Aber große Speculationen im Kopfe. — Hätte der Menſch nicht ſo glücklich hier in Europa bei den Seinigen leben können? uno läßt ſich den Satan verblenden, und ſpeculirt mit all ſeinem bischen Gelde nach Nordamerika hin.

Was

Was ich höre! — In Nordamerika iſt er?

So denk' ich. Denn er wird doch ſein ſchönes weitläuftiges Fürſtenthum einmal ſehen wollen

Fürſtenthum, mein Herr Timm?

Was denn ſonſt? Meinen Sie, er wird ſich mit Kleinigkeiten befaſſen? — Große, ungeheure Beſitzthümer hat er gekauft; Ländereien, die — ich weiß nicht, ob nur zwanzig oder gar dreißig Quadratmeilen halten; kurz, Strecken von einem Umfange, wie manches ſchöne Fürſtenthum ihn nicht hat. — Aber wenn Sie glauben, auf allen den Quadratmeilen nur Eine Menſchenſeele zu treffen, oder von allen den Strecken Landes nur ſo viel Korn zuſammenzubringen, daß eine Maus davon ſatt wird: ſo ſchweben Sie in einem erſchrecklichen Irrthum.

Sie erzählen mir Wunderdinge, Herr Timm.

Ach, ſagen Sie: Jammerdinge. Wunderdinge ſind's für mich nicht. Das unruhige Weſen ſteckte einmal im Geblüte der Mutter; und ſo etwas, hab' ich immer gehört, iſt erblich: Narrheit und Verrücktheit iſt erblich.

Alſo auch, Ihre ſelige Frau — die Frau Timm? —

Was wollen Sie ſagen, Herr Doktor? Dem Sohne ward's doch nur hier in Europa; der Mutter

ward

ward es im ganzen Erdenleben zu enge. Sie ſpe=culirte Ihnen, beſonders die letzten Jahre über, ſo in die Ewigkeit hinein, daß faſt mein Hausweſen darüber zu Grunde ging, und daß ich armer Mann in dieſer Zeitlichkeit ihrer gar nicht mehr froh wer=den konnte. Der Geruch ihrer Heiligkeit war erſtik=kend.

So etwas kenn' ich, Herr Timm. Meine Selige war auch nicht viel anders.

Nun, ſo habe ſie Gott alle beide ſelig!

Ich ſtimme herzlichſt mit ein — Aber darf ich Ihnen nun ſagen, was mir bei dem ganzen Teſta=mente das meiſte Bedenken macht? Das iſt Ihr jün=gerer Sohn, der Herr Hofrath. — Ich höre, das iſt ja ein ſo großer, berühmter Mann geworden!

Berühmt? — Ja, wenn mir nicht unſer Herr Propſt geſteckt hätte, wie es um die Berühmt=heit eigentlich ſteht. — Sich vor jungen unwiſſen=den Leuten ein Anſehen zu geben, iſt keine Kunſt; auf die klugen Leute in Deutſchland kommt's an. — Sehen Sie, mein Herr Doctor — aber daß es doch ja unter uns bleibt, und hier am Orte niemand et=was davon erfährt! — da hat mir der Herr Propſt eine Schrift von ihm zugeſtellt; eine Schrift! — ich habe geleſen, und bin faſt vom Stuhle geſunken

Ei, wie ſo denn? wie ſo?

Unerhörte, unerſindliche Dinge! Speculationen, wie ſie noch in keines Menſchen Gehirn gekommen! — Dieſem hier wird's nicht bloß in Europa, wie ſeinem Bruder, oder im Jammerthale hienieden, wie ſeiner Mutter; ihm wird's in der ganzen weiten Gottes-Natur zu enge. All ſein Dichten und Trachten iſt auf die überſinnliche Welt gerichtet.

Das iſt mir zu hoch. Von der hab' ich noch niemals reden hören. Was iſt das für eine Welt?

Herr Doctor! — So viel ich aus dieſer Schrift davon ſehe, ſind die nordamerikaniſchen Steppen des ältern Bruders, gegen dieſe überſinnliche Welt, wahre paradieſiſche Fluren. — Jener hat doch noch einen Boden unter ſich, der ihn trägt, eine Sonne über ſich, die ihm ſcheint, und eine Luft um ſich, die ihn erfriſcht; aber dieſer — er iſt Ihnen ſo unbegreiflich arm, ſo blut- und ſo bettelarm, daß er nichts, nichts, ſchlechterdings gar nichts hat, auch nicht ein Spännchen Raum, oder ein Tröpfchen Zeit: denn wenn er die haben will, muß er ſie erſt von ſich ſelbſt, von ſeiner eigenen ärmlichen Denkkraft borgen.

Aber ich begreife doch nicht — ich mögte doch nur zur Probe — —

Wohlan! So viel mir davon beifallen will, ſteht zu Dienſten. — Sie glauben vielleicht, was Sie da mit ſich gebracht haben, das ſei ein Körper. Nicht wahr?

Allerdings!

Sie glauben, Sie haben Kopf, Bruſt, Leib, Rücken, Arme, Beine?

Nun zum Henker! die wird er mir doch nicht abſtreiten. Die kann ich ja fühlen.

Alles nichts! Alles Traum! Und wer weiß einmal, ob Ihr eigener und nicht eines ganz Andern Traum? Denn es ſteht noch ſehr dahin, ob Sie ſind.

Ob ich bin? — Iſt er bei Sinnen?

Behüte! Sie haben ſchöne Begriffe. Ein Denker bei Sinnen! — Indeſſen läßt ſich Ihr Daſein vielleicht noch retten; denn ſo lange mein Sohn ſeine Denkkraft hat, weiß er Rath.

Mir wird ganz bange um ſeine Denkkraft.

Mir auch. — Aber er darf nur hintreten und denken, und indem er denkt, kann er Sie machen.

Mich machen? — Mich alten Mann? Lieber Gott!

Warum nicht? Er macht auch mich, ſeinen Vater. — Ueberdies macht er Himmel und Erde, Sonne und Mond, Land und Meer: Alles, was

Sie um Sich und über und unter Sich ſehen, das macht er. — Kurz, ſeine Denkkraft iſt, wie weiland das Bieſambüchschen der Pathe Nixe. Er dreht ſie, und ſpricht ſein Sprüchlein dazu, ſo quillt daraus hervor, was er will *). — Ach Herr Doctor! ich ſorge nur, daß am Ende ein Häuschen daraus hervorquillt, worin ein Vater ſeinen Sohn nicht denken kann, ohne zu ſchaudern.

Armer, armer Herr Timm! Sie ſind in der That zu beklagen. — Aber wie glaubt denn Ihr Sohn, daß es mit der Natur einmal werden ſoll, wenn er ſtirbt?

Dann iſt ſie wahrſcheinlich geweſen.

Schade um ſie! Ich hätte ſie haltbarer geglaubt.

O, er wird der jungen Tauſendkünſtler ſchon zuſtutzen, die auch ihre Denkkraft, wie ein Bieſambüchschen, zu drehen wiſſen.

Nun ja! Und dann bleibt Alles in ſeiner Ordnung, Alles auf altem Fuße. — Herr Timm! Ich hatte Anfangs großes Bedenken: ich muß es wohl ſagen; aber jetzt ſehe ich, daß Sie vollkommen Recht haben, und daß Sie das Ihrige in ſolchen Hän-

*) Man ſ. die Nymphe des Brunnens; in Muſäus Volksmährchen der Deutſchen.

Händen unmöglich laſſen können. Ich gehe, und mache das Teſtament.

Recht, mein Herr Doctor! Und wenns' fertig iſt, und Sie und ich und die Zeugen es unterſchrieben haben; dann mag der Tod kommen, ſobald er will. Das Unglück mit meinen Söhnen, geſteh ich, hat mir das Leben ein wenig verbittert. Der Eine in Nordamerika, der Andre in der überſinnlichen Welt! Der Eine um all ſein bischen Hab und Gut, der Andre um all ſein bischen Menſchenverſtand!

Fünf und dreißigſtes Stück.

Entzückung des Las Caſas.

Las Caſas, deſſen Name unter der Zahl thätiger Menſchenfreunde ewig glänzen und um ſo heller glänzen wird, da er neben den höllenſchwarzen Namen jener Ruchloſen erſcheint, die durch Schwert und Folter und Sclavendienſte eine Million von Unſchuldigen innerhalb funfzehn Jahren würgten; die-

ſer beredte, eifrige, unermüdete Fürſprecher der Indianer, lag jetzt, als ein neunzigjähriger Greis, auf dem Sterbebette. So ſehr ſchon längſt ſeine ganze Sehnſucht auf den Lohn im Himmel gerichtet war, ſo ward ihm doch im Angeſichte der Ewigkeit bange. Es war die Bangigkeit einer holden liebenden Braut, die in dem Augenblick, wo das Glück ihres Lebens gegründet und alle ihre Wünſche gekrönt werden ſollen, vor der Veränderung ihres Standes zittert. Las Caſas war ſich der Reinigkeit ſeines Herzens und der Unſchuld ſeines Lebens bewußt; er hatte Königen in's Antlitz geſehen, und ſcheute keinen irdiſchen Richter: aber der Richter, vor den er jetzt treten ſollte, war Gott, und eine unendliche Heiligkeit und Gerechtigkeit war ihm furchtbar. Auch das kühne Auge der Rechtſchaffenheit ſchlägt den Blick, wie das blöde der Schuld, vor der Sonne nieder.

Zu ſeinen Füßen ſaß ein würdiger Ordensbruder, auch ein Greis, und ſeit vielen Jahren ſein Freund. Gleiche Rechtſchaffenheit hatte ihn mit zärtlicher Liebe gegen Las Caſas, und Bewußtſein geringerer Kräfte mit Bewunderung und Ehrerbietung erfüllt. Er ſah mit Wehmuth, wie ſein Freund, dem er nie von der Seite wich, immer ſtil-

ler und ohnmächtiger ward, und ſprach ihm Hoffnung ein, um Hoffnung bei ſich ſelbſt zu erwecken. Aber der Greis, der des großen Gedankens an die Ewigkeit voll war; bat ihn hinauszugehen, und ihn mit ſeinem Richter allein zu laſſen.

Las Caſas lag und überdachte ſein Leben. Wohin er ſein Auge wandte, da ſah er Irrthümer und Fehler, und ſah ſie in ihrer ganzen Größe: ihre Folgen breiteten ſich vor ihm aus, wie ein Meer; aber klein, und unlauter, und fruchtlos an dem gehofften Guten, ſchien ihm jede beſſere That: eine Quelle der Wüſte, die im Sande dahinſchwindet, ohne daß Halm oder Blume ihr Ufer ſchmücke. Reuig, gedemüthigt, beſchämt, warf er ſich nieder in Gedanken vor Gott, und flehte aus der Tiefe der Seele: Gehe nicht in's Gericht mit mir! Laß mich Erbarmen vor deinem Throne finden, Vater der Menſchen!

Die Kräfte des Sterbenden waren zu matt für dieſe Anſtrengung der Seele; ſo ſehr er zu wachen rang, ſo verſiegelte bald der Schlaf ſeine Augenlieder. Und plötzlich war ihm, als hätt' er die Geſtirne des Himmels zu ſeinen Füßen, und ging' auf Wolken einher in einem endloſen Raum, und ſäh' in tiefer Ferne ein majeſtätiſches Dunkel, durchbrochen

chen von einzelnen Lichtfluthen göttlicher Glorie, und rings von Heerſchaaren umſchwebt, die aus den Welten herauffuhren und hinab in die Welten. Kaum hatte noch ſein Auge gefaßt und ſeine Seele bewundert; ſo ſtand vor ihm da, mit ernſtem Blick des Richters, ein Engel, und hielt in ſeiner Linken eine Rolle, die ſeine Rechte entwickelte. Todesſchauer, wie er den Verurtheilten beim Anblick der Richtſtätte ergreift, wo er bluten ſoll, durchfuhr den zitternden Greis, als zuerſt der Unſterbliche ſeinen Namen ausſprach, und ihm dann vorhielt die höhern, edleren Kräfte alle, in ſeine Seele geſenkt, und die beſſern, ſanftern Neigungen alle, in ſeinem Blute bereitet, und die Anläſſe, die Hülſen zur Tugend alle, in ſeine Lage verwebt: ſo daß ihn dünkte, ſein Gutes komme alles von Gott, und nichts werde ihm übrig bleiben, als ſeine Irrthümer und ſeine Sünden.

Jetzt, da der Engel ſein Leben begann, ſuchte er nach den Vergehungen ſeiner Jugendjahre; aber er fand ſie nicht. Die erſte Thräne der Reue hatte ſie alle verwaſchen. Nur ſie ſelbſt ſtand bemerkt, dieſe Thräne, und jeder ernſte Vorſatz zum Guten, und jede Beſchämung über erneuerten Fehltritt, und je-

jeder ſtille Triumph über vollbrachte Pflicht, und jedes williggenährte Gefühl der ſich ſelbſt verläugnenden Güte, und jeder edle, ſiegreiche Kampf mit der Sinnlichkeit, der Empörerinn gegen Gott. Da ging ſein Herz dem Gerichteten auf in Hoffnung. Und obgleich ſeiner Fehler mehr war, als des Sandes am Meer, ſo war doch auch des Guten und des Edlen die Fülle: und das Gute wuchs, und der Fehler ward minder, je mehr er an Jahren fortſchritt, und Erfahrung und Nachdenken die Kraft der Seele, ſo wie Uebung im Guten die Neigung und das Vermögen, ſtärkte. Doch war auch ſein Beſtes nicht vollkommen vor Gott, und der edelſten Thaten Quell war auf ſeinem Grunde noch trübe.

Bald aber, da erhöhte der Engel den Ton, und ſeine Rede ward ſtrömend: denn der Jüngling war zum Manne gereift, und war aufgetreten als Held der Menſchheit, in jenen Eilanden, die einſt Eilande des Segens und Friedens, und jetzt des Fluchs und des Mordens waren. Was er hier litt, der Edle, und noch mehr, was er hier that; wie jede Not der Unſchuldigen ſeine eigene ward, und wie ihm die ganze Seele zu einer Thätigkeit aufflammte, die noch fortglühte im Greiſesalter; wie er, hohen Mut's im Gefühl ſeines Rechts, der

Rache

Rache der Mächtigen Trotz bot, und lauten Fluch über den Goldburſt ausſprach, der mordete, und über den Glaubensſtolz, der es lächelnd anſah, und über die Staatsklugheit, die es zu ahnden vergaß; wie er hin und her, der Stürme und der Klippen nicht achtend, über die Tiefen des Meeres flog, um bald dem Thron ſeine Klagen, bald der Unſchuld den Troſt der Hoffnung zu bringen; wie er hintrat vor den ſtolzen Eroberer, den erſten Herrſcher in zwoen Welten, und ihm ſeine Schuld in die Seele donnerte, daß ihm ward als ſtänd' er vor dem Richter der Welt, und als leckten die unauslöſchlichen Flammen der Hölle ſchon an ſein Krankenlager; wie er ſich hinwarf über die Trümmer geſcheiterter Hoffnungen, und laut aufweinte gen Himmel, aber ſich ſtets wieder aufriß als Mann, und wieder daſtand voll Muthes und Kraft, und rüſtig fortbaute an immer neuen Entwürfen; wie jeder Strahl der Hoffnung, der den Elenden erſchien, ihm das Herz mit Entzücken ſchwellte, und als der letzte in trübe ewige Nacht dahinſchwand, wie er da, jeder Freude und jedem Tröſt entſagend, ſich tief in die Einſamkeit barg, und die Erde ihm nichts mehr war als ein Kerker, und die Sehnſucht nach Auflöſung und Ewigkeit ihm von nun an die ganze Seele füllte: alle

die

dieſe Thaten und dieſe Leiden ſtanden geſchrieben vor Gott, nach ihrer ganzen Lauterkeit, Verdienſtlichkeit, Schönheit. So wie er fortlas, der Engel; ſo glühte ihm ſeine Wange von immer höherm Feuer, ſein Athem ward lauter, ſein Blick beſeelter, und rings um ihn her wallte reineres holderes Licht: denn Eifer für Wahrheit und Recht — und wenn er, thatenlos, nichts als Zeugniß und Thränen opferte weil ihm Thaten verſagt waren — iſt von hohem unnennbaren Werth im Himmel.

Aber noch ſtand der Greis, den Blick zur Wolke geſenkt, und trüben denkenden Ernſt auf der Stirne: denn ihm preßte das Herz jener unſelige Rathſchlag, womit er einſt, in unbedachter Verzweiflung, um das eine Volk zu erleichtern, das andre erdrückte; alle Gedanken ſeiner Seele ſchweiften umher am Gambia und am Senegal, bis tief in's Innerſte jenes Welttheils, wo verrätheriſcher ewiger Krieg den Barbaren Europens Myriaden auf Myriaden in ihre Ketten liefert. Und ſie kam endlich, nach unzähligen beſſern, dieſe gefürchtete That; ſchwarz und ſcheuslich in ihren Folgen, wie eine Unthat der Hölle, und reicher an Blut und an Thränen, als ſie je der reumüthige Greis in der finſterſten ſeiner Nächte träumte. Aller Gräuel der

Bos-

Bosheit und alle Wehklage der Unſchuld war im Andenken vor Gott: aller unſägliche, undenkbare, unendliche Jammer im Mutterlande, auf dem Meer, auf den Inſeln; alles Hinſinken der erſterbenden Kraft, und alle Geiſelhiebe ſtatt Erquickung und Schlummers; alles Wimmern der ſich ſträubenden Todesangſt, und alle Stille der dahingegebenen Verzweiflung. — Las Caſas ſtand, als ſollt' ihn das Entſetzen vernichten. Er dachte jetzt nicht den Heiligen, den Gerechten, vor dem keine Finſterniß deckt und kein Flügel des Lichtes ſichert; voll des innigſten, tiefſten Erbarmens, dacht' er nur das endloſe Elend aller dieſer Tauſende, ſeiner Brüder. — Da der Engel ihn ſah, wie die Reue mit allen ihren Nattern ihm an die Seele fiel, und wie er das Kleinod ſeiner Natur, die Unſterblichkeit, hätte geben mögen, um ſeine Schuld zu vertilgen: da entfloß auch ihm eine Thräne.

Aber eine Stimme vom Heiligthum her, ſanft und liebreich, wie eines verſöhnten Vaters, gebot dem Engel: Zerreiß die Rolle!

Und der Engel zerriß ſie, und ihre Trümmer flogen hin in die Vernichtung. Getilgt, ſprach er, ſind deine Schwachheiten vor Gott. Aber geſchrieben ſteht vor ſeinem Angeſichte mit Zügen des Lichts dein

dein Name. Wollt' er Fehler ahnden, wie deine Fehler; ſo wäre deiner Brüder keiner gerecht vor ihm, und leer und bürgerlos bliebe ſein Himmel. Er hat Seelen in Staub geſenkt, damit ſie durch Irrthümer zur Wahrheit hindurchbrächen, und durch Fehler zur Tugend, und durch Leiden zur Glückſeligkeit.

Nimm mir, nimm mir, ſchluchzte Las Caſas, dem mit einer Thränenfluth die Stimme zurückkam: nimm mir, wenn du's vermagſt, die Erinnerung jener That; oder ich werde ewig mein Gericht in mir ſelber tragen. Zerreiß, wie du dieſe Rolle zerriſſen haſt, auch das Andenken an ſie, hier im Innerſten meines Herzens; oder ſelbſt in der Gegenwart Gottes werd' ich den Himmel ſuchen, und der Seligkeit im Schooße, nach Ruhe jammern.

Sterblicher! rief der Engel, wo iſt Seligkeit, als in dir? als in deiner eigenen Seele? Und worin ſonſt kann ſie dir Endlichen blühen, der du nie ohne Fehl und Irrthum ſeyn kannſt, wie Gott, als daß du dich wirkſam zum Guten fühleſt mit all deiner Kraft, und innige treue Liebe nähreſt auch für den niedrigſten deiner Brüder, und in der Bitterkeit deines Schmerzens ſelbſt, wo du gefehlt haſt, den Adel deiner Seele empfindeſt?

O! aber dies gränzenloſe, unausſprechliche Elend durch lange Jahrhunderte — —

Wird zu Wonne werden, und zu Fülle der Seligkeit, in dem Weltentwurf deines Schöpfers. Du haſt dich ſelbſt in deiner Schwachheit erkannt; erkenne nun in ſeiner Herrlichkeit Ihn!

Und er gebot der Wolke, daß ſie ſich donnernd vom Boden des Himmels losriß, und Hand in Hand fuhren ſie nun hinab in die Schöpfung. Da rollte zu des Greiſes Füßen die Erde, und der Unſterbliche wies ihn hin auf rauhe unwirthbare Gebirge, die ein ewiges Eis bedeckte, und auf Schreckniſſe ſchwarzer kämpfender Ungewitter, und auf Zerſtörungen wilder wüthender Stürme. Von den Gebirgen herab quollen Bäche und Ströme, und an ihren Ufern freuten ſich Millionen; in den kämpfenden Ungewittern ſtieg der Segen vom Himmel, und Feld und Wald blühten ſchöner; und wo die Stürme zerſtört hatten, da athmete freier die Bruſt, und die Wange gewann wieder Röthe: denn zerbrochen war der Flügel der Peſt, die in Dämpfen daherzog, und ſie war zurückgeſtürzt in den Abgrund. — So führt' er den Staunenden fort von Uebel zu Uebel, aus der ſichtbaren in die unſichtbare Natur, und mit immer ſchwellender Wonne weiht' er ihn

ein

ein in jene höhern Erkenntniſſe, deren ganzes Geheimniß dem ſterblichen Blick keine ſterbliche Hand entſiegelt: wie durch alles Wogen und Empören des Endlichen der Unendliche ſeinen Weg hindurchgeht in ſeiner Herrlichkeit, daß kein Fehl und kein Irrthum dableibt in aller Tiefe und Weite der Schöpfung vom letzten bis zum letzten Geſtirn; und wie, in der Welt der Seelen, Leiden die Thätigkeit weckt, und Mutter und Pflegerinn wird jedes größten und jedes ſchönſten Gefühls der Menſchheit; und wie unter dem fremden Himmel, der geraubte Sclave Eindrücke ſammelt — einen Beſitz für die Ewigkeit! — Eindrücke, in denen der ſeligen Erkenntniſſe zu vielen tauſenden ſchlafen, ſo wie im Fruchtkorn die Ernte ſchläft, oder im Schößling der Wald; und wie, in höhern Zeitpuncten des Daſeins, aus ſeiner duldenden, geängſteten, zerriſſenen Seele jede Tugend hervorblüht, und ihre Blüthen die ſanfteſte, edelſte krönt, ſie der Sittlichkeit Wipfel, und der Menſchheit Vollendung: Liebe, die auch den Todfeind umfängt; und wie er ſelbſt, der Peiniger und Untertreter der Unſchuld, ſo krank und wund und zerrüttet jede Kraft ſeiner Natur iſt, vom Verderben geneſt, ſo daß all ſein Gericht nur Verzug ſeines Heils war, nur rauherer, dornenvollerer Umweg,

der ſich weit vom Himmel hinwegſchlang, und doch wieder hinführt zum Himmel; wie an der Spitze der Bosheit das Elend aufſproßt, und in dem Elend die Reue, und in der Reue die Tugend, und in der Tugend die Seligkeit, und in der Seligkeit immer höhere Tugend; wie jeder Mißlaut der Erde hinſchmilzt in Harmonieen, und jeder Klagton in Jubel.

Horchend, von Schauder auf Schauder ergriffen, der ihm durch all ſein Gebein fuhr, im Gefühle der nähern Gegenwart Gottes, ſtand vor dem Engel der Greis, und ſtaunte, und lernte am Geheimniß der Liebe. Da fiel es ihm von ſeinem Auge, wie Schuppen; da ſchwanden die Schatten der Unwiſſenheit und ihre Unholden hin; da ging über dem Innern der Schöpfung für ihn der Tag auf, der volle, heitere, ſelige, Tag, und Entzücken war ſeine Morgenröthe. Aber noch bebte heimlich jeder Nerve in ihm vom Mitleiden und Wehmuth; die kämpfenden Gefühle vermiſchten ſich, und neue Thränengüſſe quollen auf ſeine Wangen herab. — O Du, rief er jetzt aus, indem ſein Knie in die zitternde Wolke ſtürzte, und Arm und Auge ſich froh emporhuben gen Himmel: o Du, den ich ſuchte von meiner Kindheit an, und der ſich mir jetzt entwölkt, wie er iſt, als ganz Huld, ganz Erbarmen und

und Liebe; Du, mein Vater und nicht mein Richter! und aller deiner Geſchöpfe Vater! und aller deiner zahlloſen Welten Vater! Gott! Gott! der Du mir Aernten des Heils zeigſt, auch wo meine Thorheit Verderben ſäte; der Du von mir hinwegnimmſt jeden Kummer der Seele, und mich fühlen läſſeſt in meinem Innerſten, daß Dir anhangen einzig Seligkeit iſt, und Deine Herrlichkeit ſehn, ihre Vollendung; der Du Wollen des Guten — ach! nur Wollen, nur Ringen darnach, mit dieſen Entzückungen lohnſt, und Irrthümer ſelbſt durch ihre ſpäteſten Folgen in Quellen neuer Entzückungen wandelſt; Herrlicher! Unbegreiflicher! Du, deſſen Ehre die Himmel, Du, deſſen Ehre ich Staub — — Aber ich kann nicht weiter; meine Seele erliegt.

So war es! Seine Seele erlag; ſeine Zunge verſtummte. Hülfreich hob, die Hände gegen ihn ausgeſtreckt, der Engel ihn auf, und mit Blicken voll holder unausſprechlicher Liebe zog er ihn näher an ſeinen Buſen, und hieß ihn: Bruder.

Hier erwachte Las Caſas. Als er den Blick erhob, ſah er ſeinen irdiſchen Engel, der geſchlichen kam, nach ſeinem Odem zu horchen. Er wollte reden, wollte ihm von der Seligkeit, die ſeine ganze Seele durchdrang, das Pflichttheil der Freundſchaft

geben;

geben; aber ſchon brach ſein Auge: er ſank zurück, und ſtreckte ſein Gebein in den Tod hin. Zitternd und ſtumm hing über dem Entſeelten der Bruder. Dann ſank er nieder auf ihn, küßte ſeinen erſtarrten verlornen Freund, und weinte. Sein gen Himmel gerichteter Blick und ſeine gefalteten Hände ſprachen ein Gebet zu Gott, daß ſein Hingang wäre, wie dieſes Gerechten Hingang. Denn der Tod des Edlen war ſanft, ein leiſes, ſtilles Hinſchlummern des Säuglings im Schooß der Mutter; und Ruhe der Seele, wie ſie aus Erkenntniß Gottes und ſeiner ſelbſt hervorging, lächelte noch im Tode auf ſeinem Angeſichte.

Sechs und dreißigſtes Stück.

Eine Standrede.

Wir befinden uns hier, meine Herren, auf geweiheter Erde, die wir nie anders als in feierlicher Stimmung betreten ſollten. Wir ſtehen auf dem geheiligten Boden der philoſophiſchen Geſchichte, auf dem

dem allgemeinen Gottesacker der Denk.: und ihrer Syſteme.

Die Leiche, die wir heute zu ihrer Ruhe beſtat-ten, iſt das Syſtem eines unſrer ruhmvollſten Brü-der, eines der Fürſten unter den Weiſen dem das herrlichſte Denkmaal, wenigſtens in Zukunft, gewiß nicht fehlen wird, wenn auch die Scheelſucht der Zeitgenoſſen gleich im Anfang es ihm verwei-gern ſollte

Es war böſe Sitte der Vorfahren, daß ſie oft lange Jahre, wohl gar Jahrhunderte, verſtreichen ließen, ehe ſie ſo manchem höhern Verdienſt die ihm zukommende Belohnung ertheilten. Unter ge-meinen Grabhügeln, mit Dornen und Unkraut be-wachſen, und mitten unter einem namenloſen, zur Dunkelheit und Vergeſſenheit gebornen Gedanken-pöbel, ließen ſie oft die edelſten, achtungswürdig-ſten Ideen ſchlafen: bis endlich eine gerechtere Nach-welt die Stätte reinigte, und dem faſt vergeſſenen Verdienſt das ihm gebührende Denkmaal weihte.

Jetzt, im Angeſicht eines Jahrhunderts, das, wie wir hoffen, den Namen des aufgeklärten mit mehrerm Rechte, als ſein Vorgänger, führen wird, ſollten wir endlich von dieſer barbariſchen Sitte ab-laſſen; ſollten, ohne auf die Enkel zu warten, mit

eigener Hand den geringern Lehrgebäuden wenigſtens einen rühmlichen Stein, den bedeutendern ein ſchon beſſeres, ſich auszeichnendes Denkmaal, und einem ſo großen, als wir heute beſtatten, ein glänzendes, prachtvolles Mauſoleum errichten.

Der Grund jener ungerechten Vernachläßigung war der Wahn, womit immer die Denker ihre noch lebenden Syſteme für die einzigen anſahn, die ewig und unvergänglich ſeyn würden. Ein wahrhaft thörichter Wahn! Denn von dem Entſtehen dieſer Syſteme an, mußten ſo manche innere Anwandlungen von Schwachheit, und noch mehr ſo manche drohende Anfechtungen von außen, auch für ſie das Schickſal ihrer Brüder befürchten laſſen.

Ein weiſer Denker — und wo ſollte die Weisheit wohl eher, als bei den Denkern, wohnen? — ſchmeichelt ſich nie mit der Unſterblichkeit ſeines Syſtems: er bereitet ſich auf den möglichen Hintritt deſſelben durch fleißige Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdiſchen vor; und wenn, vielleicht frühe, vor ſeinen eigenen Augen, der Liebling hinſtirbt, tröſtet er ſich, wie jener philoſophiſche Vater, und ruft mit einer ihm anſtändigen ſtillen Ergebung: ich hatt' ihn ſterblich gezeugt!

Die Stätte, auf der wir hier ſtehen, und die lehrreichen rührenden Beiſpiele, die uns von allen Seiten umringen, müßen uns eine edle, ächt philoſophiſch Beſcheidenheit lehren, die uns die abgeſtorbenen Syſteme nicht mit Verachtung und Hohn, ſondern mit Gedanken an die Vergänglichkeit unſrer eigenen, anſehen laſſe, und uns eben ſo gerecht gegen unſre Vorgänger mache, als wir wünſchen, daß es unſre Nachkommen dereinſt gegen uns ſeyn mögen.

Dort, meine Herren, unter jenem zerſtörten Denkmaal, wo aber noch jetzt in unvergänglichem Marmor die Muſen der Ton- und der Meßkunſt trauren, ruht die Aſche der Pythagoreiſchen Weisheit, deren Bekenner ſo zuverſichtlich auf das bloße Wort ihres Meiſters ſchwuren. Jetzt — und ach! ſchon ſeit langen Jahrhunderten — liegt dieſe ehemals ſo geprieſene, ſo angebetete Weisheit im Staube.

Hier, unſerm Standpunct ein wenig näher, verwahrt die Geſchichte unter einem vormals glänzenden, aber jetzt, bis auf die Bildſäule Melpomenens, faſt verwitterten Grabmaal das hagere Gerippe der Ariſtoteliſchen Lehre, die, nach einer kränkelnden Jugend, im ſpätern Alter ſo kraftvoll herrſchte, daß ſie ſogar mit den heiligen Bü-

chern um den Preis des Anſehens rang. Wo iſt es jetzt hin, dieſes ehemals ſo verehrte, ſo unvergänglich geglaubte Anſehen?

Zu unſrer Linken, unter dieſem verfallnen Gemäuer, wo noch ein ziemlich wohl erhaltener Amor und Bacchus durch die Epheuranken blickt, ſchlafen die ganz aufgelösten Atomen Epikurs, auf deſſen Altar ehemals die prieſterliche Hand eines Lucrez ſo verſchwenderiſchen Weihrauch ſtreute. Wie lange iſt ſchon dieſer Weihrauch verdampft, wenn gleich der Altar ſelbſt, von welchem er aufſtieg, noch unzertrümmert daſteht!

Und wie traurig liegt, auf der Grabſtätte der Plotiniſchen Weisheit, die Bildſäule des Philoſophen, von ihrem Würfel geworfen; ſtatt daß ehemals ſchwärmeriſche Porphyre ſie mit Roſen begränzten, und mit einer faſt abgöttiſchen Verehrung ſich vor ſie hin auf ihr Angeſicht warfen!

Doch wozu der Stimmen noch mehrere wecken, die aus jedem der hier ſichtbaren Gräber Ihnen zurufen würden: daß die Werke der Menſchen ſo vergänglich ſind, als ſie ſelbſt; nicht bloß die, welche ihre ſterbliche Hand, ſondern auch die, welche ihr unſterblicher Geiſt geſchaffen?

Lieber, meine Herren, laſſen Sie mich zum Lobe unſers wahrhaftgroßen Syſtems und zur gerechten Klage über die traurigen Schickſale übergehen, die es nur allzufrüh, theils durch eigene Schuld, theils durch den Mißverſtand ſeiner Anhänger, erfahren. — —

Sie wiſſen, daß von den Weiſen des Alterthums keiner iſt, der noch jetzt ſo allgemeiner Verehrung genöße, als der preiswürdige edle Sohn des Sophroniskus. Und dieß nicht bloß wegen der Reinigkeit ſeiner Sitten und der Lieblichkeit ſeiner Rede, oder wegen der Seelengröße, womit er für die erkannte Wahrheit ſein Leben hingab; ſondern auch vorzüglich wegen ſeines großen Zwecks, den Blick der Denker, der zu ſehr auf den Himmel gerichtet war, auf die Erde herabzuziehen, und ſie von unnützen Grübeleien auf wahrhaft nützliche Nachforſchungen zu lenken.

Eben dieſer Zweck war's, welchen der ruhmvolle Erfinder unſers neuſten Syſtems unabläßig vor Augen hatte, und welchen zu erreichen, er einen bis jetzt unerhörten Aufwand von Scharfſinn machte. Er ſah die Denker, an den Gränzen der Erfahrung, in ewigen Kriegen über die Beſitzthümer jenſeit, ohne daß mit allen dieſen Kriegen auch nur eine Span-

ne davon gewonnen ward; er wollte dieſer Verwirrung ein Ziel ſetzen, wollte die Kräfte, die ſich in dieſen traurigen Kämpfen ſo unnütz aufrieben, zum gemeinſamen friedlichen Anbau von fruchtbaren Gefilden und zum Hervorgraben von Schätzen vereinigen, deren im weiten Schooße der Natur ſo viel mehrere verdeckt liegen, als an's Tageslicht kamen.

„Was gehn euch Dinge an, die über euch ſind?" hatte ſchon der Weiſeſte unter den Griechen gerufen, und hatte durch ſein Beiſpiel bewirken wollen, daß die Denker künftig auf das wahrhaft Nützliche arbeiteten. Aber die einmal aufgeregte Denkkraft verſchmäht die Gränzen des Nützlichen, und ſtrebt hinaus in's Unendliche; ſie will nur Einſicht, nur Wahrheit, und iſt um ſo erhitzter auf dieſe Wahrheit, nicht, je anwendbarer und heilſamer, ſondern je ſchwieriger und verborgener ſie iſt.

Der neuere Weiſe, durch den geringen Erfolg des ältern belehrt, wählte ein kräftigers, und, wie er hoffte, ein untrügliches Mittel, der unruhigen Denkkraft Ziel und Schranken zu ſetzen. Er zeigte, daß da wo die Erfahrung aufhört, nicht bloß die Gränze des Nützlichen, ſondern auch die des Möglichen ſei; und nun glaubte er, ſollte die Begierde des Wiſſens, wie jede andre Begierde, von

der erkannten Unmöglichkeit abſtehn, ſollte ſich gegen das Gebiet des Möglichen umwenden, und ſich innerhalb dieſes Gebiets zu hoffnungsvollern Arbeiten entſchließen.

Aber o des traurigen Schickſals, daß unſerm tiefforſchenden Weiſen die Gabe des leichten Ausdrucks verſagt war, und daß ſich kein Aaron fand, der ihm, zum Vortrage ſeiner Lehren, ein leichteres, geſchmeidigers Organ hätte leihen können! Jeder ſeiner Schüler hatte etwas Anders, und jeder ſchwur, er hätte das Rechte gehört; die Köpfe, ſtatt ſich zu vereinigen, entzweiten ſich ärger als je: und aus dem gehofften ewigen Frieden ward, unter dem ſardoniſchen Gelächter der Zuſchauer, neuer endloſer Hader.

Oder lag vielleicht die Schuld der Dunkelheit und des Mißverſtandes weniger an dem unglücklich gebauten, vielleicht auch zu wenig geübten Organ des Weiſen, als an der Beſchaffenheit der Gegend ſelbſt, in welcher er die Stimme erhob? — Wenn wir ältere Beiſpiele von ähnlicher Dunkelheit auch der beredteſten Männer betrachten; ſo muß uns dieſer Gedanke mehr als wahrſcheinlich werden.

Welchem Sterblichen war wohl ie die Gabe der Rede mehr, als einem Platon, verliehen? Sie

ſe-

ſehen dort, meine Herren, ſein Denkmaal, mit dem Gott des Tages geſchmückt, der ſeine himmliſche Leier rührt, und mit Myrten- und Roſenhecken umgeben, in welchen noch jetzt die Nachtigall ihre lieblichſten Töne anſchlägt. Aber wie dumpf und unvernehmlich ward die ſonſt ſo helle, reine Sprache des Weiſen, ſobald er es unternahm, in das wüſte Leere jenſeit der Erfahrung hinüberzurufen! Wie dunkel und unkenntlich wurden die Bilder, die er aus dem Gebiete der Sinne mit ſich gebracht hatte, ſobald er ſie über jene Gränze hinaushielt! Dort, wo jede Wirklichkeit aufhört, fehlt auch die Luft, welche die Töne fortpflanzen, und das Licht, welches die Bilder erleuchten könnte.

Freilich rief der neue Weiſe nicht, wie der ältere, über die Gränze hinüber, nur an die Gränze hinan; freilich hielt er die Bilder nicht ſelbſt in das Leere hinein, nur hart an den Anfang des Leeren: aber in jener äußerſten Gegend, ſcheint es, iſt die Luft ſchon zu fein, um die Töne noch bis zur Hörbarkeit fortzuſchwingen, und das Licht ſchon zu dämmernd, um die Bilder noch bis zur Sichtbarkeit zu erleuchten.

Dennoch lebte wahrſcheinlich noch jetzt unſer Syſtem, und wenn auch nur ein ſchwächliches, kränkeln-

kelndes Leben; aber daß er Anhänger fand, die ſelbſt das überhörten, was in der dunkeln Rede das Vernehmbarſte war, und die eben da Wiſſenſchaft bauen wollten, wo der Weiſe alle Hoffnung zur Wiſſenſchaft abſchnitt: das ohne Zweifel ward unſerm Syſtem weit mehr, als ſein eigener innerer Fehler der Dunkelheit, verderblich. Es ſchien veranlaßt zu haben, was es nur nicht hatte verhindern können; der beleidigte Menſchenverſtand ſchien mit den Lächerlichkeiten, die man dem Syſteme angeklebt hatte, auch ſelbſt das Syſtem zu verwerfen, und der ausgeſtreckte ſpottende Finger der Verachtung, indem er auf jene deutete, ſchien unglücklicher Weiſe auch auf dieſes zu deuten.

So fiel in der Achtung der Mehrheit der Denker, woran das Leben jedes Syſtemes hängt, auch das unſrige, nachdem es bei ſeinem Eintritt in die Welt mit ſtummem Erſtaunen über ſein Neues und Außerordentliches war aufgenommen, und dann, nach vorgängigem leiſen Murmeln der Bewunderung, mit lautem Jubelgeſchrei in die Schulen war eingeführt worden. Ich theile, meine Herren, den Schmerz, der bei dieſem neuen Beiſpiele von der Hinfälligkeit alles Irdiſchen Ihre Bruſt durchwühlt und Ihre Blicke zur Erde ſchlägt; aber in den Seelen

len von Philoſophen darf auch der gerechteſte Schmerz nie zu groß, und noch weniger darf er hoffnungslos werden. — Ob die Geiſter der Menſchen, wie es der edle Pythagoras glaubte, indem ſie die Hülle des einen Körpers abſtreifen, in die eines andern ſchlüpfen: das iſt eine noch nicht beantwortete oder vielmehr nie zu beantwortende Frage; aber von den Geiſtern der Syſteme iſt es gewiß, daß ſie, nach kürzerer oder längerer Zeit, ſich gern eine neue Hülle ſuchen, und dann in jugendlicher, oft größerer Kraft wieder hervorgehn. So hat der Geiſt des Epikureiſchen Syſtems in den Werken eines Gaſſendi, des Xenophaniſchen in denen eines Spinoza, des Platoniſchen in denen eines Leibnitz, des Pyrrhoniſchen in denen eines Hume, ein neues Leben begonnen. Und warum ſollten denn wir nicht hoffen, daß auch der Geiſt des unſrigen ſich dem Staube, dem wir ſeine erſte Hülle anvertrauen, entſchwingen, und bald in einem andern Körper jugendlich wieder aufblühen werde? Mög' es dann nur ein Körper ſeyn, dem es weder an Ebenmaaß, noch an Leichtigkeit der Bewegung, noch vor Allem an einem Sprachorgan fehle, das, wenn nicht ſtark, doch vernehmlich, wenn nicht ſüß, doch gefällig töne!

Sieben

Sieben und dreißigſtes Stück.

An Herrn S**.

Ueber den Werth der Aufklärung.

Wahrlich, mein guter S**, Sie ſind ein zu ſtrenger, um nicht zu ſagen, ein ungerechter Richter. — Gleich die Aufſchrift des Buchs, von welchem Sie mit ſo vieler Mißbilligung reden, ſoll tadelhaft seyn? Die ganze Frage, die zur Unterſuchung vorgelegt wird, ſoll keiner Unterſuchung bedürfen? Nur die tiefſte Unwiſſenheit ſoll noch zweifeln können, ob Aufklärung für die Menſchheit heilſame oder verderbliche Folgen habe?

Ich bin nicht boshaft genug, um Sie, eben des zu großen Eifers wegen, womit Sie die Sache der Aufklärung führen, eines Mangels an ihr zu bezüchtigen. Ich dürfte Sie ſonſt nur fragen: ob es nicht ganz weſentlich zur Aufklärung gehöre, daß die Seele

von Vorurtheilen rein, und die Denkkraft in Anſehung aller der Gegenſtände, die ſich ihr zur Prüfung darbieten, völlig ungehindert und frei ſei? ob nicht die Aufklärung eben da ein Ende nehme, wo das Vorurtheil und mit ihm die Beſchränkung der Denkkraft anfängt? — Und wenn Sie mir dieſes eingeſtanden hätten, wie Sie denn ohne Zweifel müßten; ſo dürft' ich nur fortfahren: ob es denn ein Beweis von Aufklärung ſei, ein allgemeines Verdammungserkenntniß gegen alle Vorurtheile ergehen zu laſſen, aber ein einziges kleines Lieblingsvorurtheil, das für die Aufklärung ſelbſt, ſich vorzubehalten?

Doch ich ſehe ſchon ungefähr, mit welcher Wendung Sie dieſer Frage ausweichen würden. — Das, würden Sie ſagen, was für die Aufklärung ſpricht, und was alle Unterſuchung ihres Werthes für überflüſſig erklärt, iſt nichts weniger als ein Vorurtheil; es iſt das ſchnelle, unmittelbare, und eben darum unumſtößliche Urtheil, das eine geläuterte Vernunft in eben dem Augenblicke fällt, da die Frage ihr vorgelegt wird. Aufklärung nehmlich ſtrebt nach Wahrheit; und Wahrheit hat ihren eigenen unabhängigen Werth in ſich ſelbſt, der ohne Rückſicht auf ihren Inhalt, und auf die Folgen welche ihre Erkennt-

kenntniß haben kann, zum Nachforſchen antreibt. Mögen dieſe Folgen ſeyn wie ſie wollen; Wahrheit, und alſo auch Aufklärung, die immer Wahrheit ſucht, ſind durch ſich ſelbſt begehrungswürdig: denn ein eigner unabhängiger Grundtrieb der Seele iſt auf Wahrheit gerichtet, und ſo kann von dem Werthe der Aufklärung keine Frage mehr ſeyn. —

Sie reden alſo, würd' ich Ihnen antworten, von dem abſoluten Werthe der Aufklärung? Sie haben Recht. Dieſen abſoluten Werth zu unterſuchen, ſoll ſo überflüßig ſeyn, als Sie wollen; aber was kann uns abhalten, nach dem relativen zu fragen? nach dem Verhältniß, in welchem die Aufklärung mit den geſammten Kräften und Trieben unſrer Natur, und durch dieſe mit unſrer Glückſeligkeit, ſteht? — Auch Tugend hat, nach einem bekannten Syſtem, ihren höchſten, unabhängigen Werth in ſich ſelbſt, der ihr ohne Rückſicht auf Glückſeligkeit zukommt; aber wer wird es darum verboten glauben, auch ihren relativen Werth, ihr Verhältniß zur Glückſeligkeit, in die Frage zu ziehen? — Wenn jemand auf den Fall daß die Aufklärung in dieſer oder jener Rückſicht ſchädlich befunden würde, einen vergeblichen, thörichten Kampf mit ihr beginnen, ſie verrufen, gehäſſig machen, Vorſchläge thun

woll=

wollte, wie ſie unterdrückt oder gar vertilgt werden könnte; dann mögte gegen einen ſolchen Verfolgungsſüchtigen jener Grundſatz ſich anwenden laſſen. Aber wenn es dem argloſen Forſcher auf weiter nichts ankommt, als das Verhältniß der Aufklärung zur menſchlichen Glückſeligkeit zu beſtimmen, ohne daß er Cenſur- und Religions-Edicte, die er vielleicht für ſehr unnütz, ſogar für zweckwidrig erkennt, dadurch veranlaſſen will; ſo muß jener Grundſatz, ſtatt die Unterſuchung zu widerrathen, ſie weit eher empfehlen. — Ich begreife nicht, könnte Ihr getadelter Autor Sie anreden: was Sie nach Ihrer eigenen Denkungsart, die vollkommen auch die meinige iſt, mir anhaben können. Das Forſchen nach dem angegebenen Verhältniß verſpricht, ſo wie jedes Forſchen, mich zu irgend einer Wahrheit zu führen; und nur dieſe will ich aus reiner Wahrheitsliebe haben, geſetzt auch, daß ſie noch ſo unangenehm, noch ſo traurig wäre. Mag meine Zufriedenheit den empfindlichſten Stoß erleiden: der Trieb nach Wahrheit dringt vor, und ich habe für ſie Eifer und Anhänglichkeit genug, um ihr Alles zum Opfer zu bringen.

Hätten Sie unſerm Manne die Galle ein wenig zu ſehr gereitzt; ſo würd' er, fürcht' ich, ſeinen Ton noch viel höher ſtimmen. — Wie? würd' er

aus-

ausrufen: mit was für einer Art von Gegner bin ich denn hier verwickelt? Mit einem Weltweiſen? Mit einem Freunde der Wahrheit? Unmöglich! Denn der würde die heilige Wahrheit ſelbſt nicht zum Vorwande brauchen, um irgend eine Unterſuchung, ſie ſei welche ſie ſei, zu verſpotten, und eben dadurch zu hindern. Stånd' ich zu Madrit oder zu Rom vor dem heiligen Amte, das mich, wegen geäußerter Zweifel an der unbefleckten Empfängniß Mariä, hätte vorfordern laſſen; ſo würd' ich wiſſen, woran ich wäre und was ich zu denken hätte. Abee ein Philoſoph ſollte mir keinen augenblicklichen Zweifel an der Nützlichkeit der Aufklårung erlauben? Er, der es doch wiſſen muß, daß eben Zweifeln die unerläßliche Bedingung alles Weiterkommens in der Erkenntniß, aller Aufklårung iſt? — Oder glaubt er etwa, daß auch die Aufklårung nöthig habe, von jener heiligen Scheu bewacht zu werden, die ehemals den Glauben bewachte? —

Doch ich bin ſchon zu lange auf der Seite Ihres Gegners, und trete jetzt mit Vergnügen auf die Ihrige. Was Sie über den Unterſchied ſagen, den jener zwiſchen wahrer und falſcher Aufklårung feſtſetzt, und über ſeine Entſcheidung: daß wahre Aufklårung für die Menſchheit allemal nützlich, nur falſche

ſche ihr ſchädlich ſei; darüber bin ich völlig mit Ihnen einig. Auch ich fragte unſern Verfaſſer, indem ich ſein Büchelchen las: Was verſtehn Sie denn aber unter Wahr, und was unter Falſch? Doch nicht geradezu unter Erſterm das was Sie für nützlich, und unter Letzterm das was Sie für ſchädlich erkennen? Alsdann, ſehen Sie wohl, hätten Sie keine ſehr große, keine ſehr tiefe Entdeckung gemacht; Sie hätten uns bloß geſagt, daß eine Sache ſei was ſie ſei: das Nützliche nützlich, und das Schädliche ſchädlich.

Sind denn, mögt' ich gegen unſern Verfaſſer fortfahren, die Wahrheiten die Sie zum Gebiet der Aufklärung ziehen, lauter Auflöſungen praktiſcher Fragen, in welchen das Beſte, Vortheilhafteſte, Wünſchenswürdigſte für die Menſchheit geſucht wird? Alsdann freilich hätten Sie ohne Widerſpruch Recht; die Wahrheit fiele mit der Nützlichkeit, die Nützlichkeit mit der Wahrheit durchaus zuſammen; und die vollkommenſte Aufklärung würde zugleich die heilbringendſte ſeyn. Aber eben damit, fürcht' ich, läge dann auch das Ueberflüßige der Unterſuchung am Tage, und ich würde Sie gegen den Tadel meines Freundes S** nicht mehr retten können: denn wer in der Welt wird Fragen über Dinge aufwerfen,

die

die ſich von ſelbſt verſtehen? Sind aber zur Aufklärung, nach Ihrer eigenen Angabe, auch theoretiſche Wahrheiten gehörig, Fragen, auf welche die Antwort, die uns freilich am glücklichſten machen würde, darum nicht gleich die richtigere iſt; ſo hatten Sie ohne Zweifel Unrecht, Nützliches und Wahres für Einerlei zu nehmen, und jenes gleichſam zu einem Kennzeichen von dieſem zu machen.

Wahr heißt ſonſt nach gemeinem Sprachgebrauche, was die eigenthümlichen Merkmaale von demjenigen an ſich trägt, wofür man es ausgiebt; falſch, was nur gewiße gemeinſame Merkmaale beſitzt, indeß die eigenthümlichen fehlen. So iſt wahres Gold, was ganz die ſpecifiſche Schwere, Streckbarkeit, Zähigkeit, Feuerbeſtändigkeit des Goldes hat; falſches, was nur durch unſichre Merkmaale täuſcht, die gewißen Miſchungen aus andern unedlern Metallarten eben ſo gut als dem Golde zukommen: durch den Glanz, durch die Farbe. Um alſo auszumachen, was wahre und was falſche Aufklärung ſei, müßte man erſt tiefer in das Weſen derſelben eindringen, müßte genau ihre eigenthümlichen unterſcheidenden Merkmaale angeben, nicht ſo geradehin ſie nach ihrer Nützlichkeit oder Schädlichkeit ſchätzen. Feuer heißt uns ja immer Feuer, es mag

ver-

verderbliche oder wohlthätige Wirkungen äußern, mag der Luft um uns her die gehörige Temperatur geben und die Speiſen zu leichterer Verdauung bereiten, oder mag das Dach des Hauſes ergreifen, und uns alle unſre Habſeligkeiten in Aſche legen. Wir erkennen es in dem einen Falle für eben ſo wahres Feuer, als in dem andern; und wer ſagt uns denn, daß der Trieb nach Wahrheit, der Muth gegen Vorurtheile, der Scharfſinn im Entwickeln und Prüfen, nicht auch dann noch Aufklärung, wahre ächte Aufklärung gebe, wenn das Gebäude von Meinungen und Hoffnungen, worin uns bisher ſo wohl war, dadurch verzehrt wird? Offenbar müßte man erſt beweiſen, was man ſo unbekümmert vorausſetzt; und einen ſolchen Beweis zu führen, mögte ſeine Schwierigkeit haben. —

Mich ſelbſt mit Unterſuchung der aufgeworfenen Frage zu befaſſen, fühle ich keine Neigung; und zwar darum nicht, weil ich gar nicht abſehe, wie ich ſie endigen ſollte. Da ich mir doch unmöglich herausnehmen könnte, die letzten unabänderlichen Reſultate der Aufklärung feſtzuſetzen: ſo wüßte ich keinen andern Weg, als daß ich zuerſt Alles für Aufklärung gelten ließe, was nicht bloß die Lehrer gewißer Schulen, ſondern was überhaupt alle denken-

de Männer Scharfſinnigers, Gründlichers, Einleuchtenders, als ihre Vorgänger, geſagt; daß ich dann ferner dem ganzen Gange dieſer Aufklärung bis auf unſre gegenwärtigen Zeiten nachſpürte, und bei jedem merklichern Fortſchritte fragte: was der Menſch, nicht bloß als erkennender Geiſt — denn da verſtände der Gewinn ſich von ſelbſt — ſondern überhaupt als Menſch, in der Geſammtheit ſeiner Kräfte, Neigungen, Verhältniſſe, gewonnen habe? daß ich endlich die oft ſo ſichtbare, ſo ganz nicht zu verkennende innige Verbindung zwiſchen wachſender Einſicht und vermehrtem Menſchen wohl, die in gewißen Puncten unzertrennlich an einander hangen, bemerkte; aber auch gleich aufrichtig angäbe, ob und wann und in welchen Puncten das immer weitere Forſchen der innern Ruhe des Menſchen, wohl gar ſeiner Sittlichkeit, gefährlich geworden, oder noch jetzt es zu werden drohe? Wenn ich nun aber bis hieher gekommen wäre, und an den gegenwärtigen Zeiten hielte; was für ein Reſultat, glauben Sie, daß ich ziehen könnte? In den meiſten Hinſichten gewiß ein höchſtvortheilhaftes, in andern vielleicht ein minder vortheilhaftes, wohl gar ein ungünſtiges; aber — ein ungünſtiges für alle, auch die künftigen Zeiten? Unmöglich! Denn wie könnte

ich wiſſen, ob nicht, bei dem ſteten Fortſchreiten der Aufklärung, ſich eben aus dem jetzigen beunruhigenden Zuſtande der Einſicht ein deſto angenehmerer entwickeln; ob nicht, durch unabläßiges Weiterdenken, die Schwierigkeiten, womit ich jetzt noch große, mir äuſſerſt wichtige Fragen umwunden ſehe, ſich löſen, und Wahrheiten, an denen mein ganzes Herz hängt, in einem Grade der Reinheit, Klarheit, Gewißheit hervorgehen werden, wie ſie ohne jenen mißlichſcheinenden Zuſtand der Erkenntniß nie gehabt haben würden? — Mein Reſultat alſo wäre nur dies: man verehre mit dankbarer Seele alles das Gute, was man bis jetzt von der Aufklärung empfing; allein die Frage von ihrem Werthe im Allgemeinen laſſe man ausgeſetzt, bis ſie nicht mehr im Fortſchreiten begriffen, ſondern zu ihrer Vollendung gediehen iſt, und ihre letzten unabänderlichen Reſultate der Welt vor Augen liegen.

Eine beſſere Frage würde ſeyn, wenn ſie nicht von allen Vernünftigen ſchon entſchieden wäre: ob man die Aufklärung da wo ſie gefährlich werden könnte, hemmen? oder ob man unbeſorgt bleiben, und ſie ihren Gang ruhig ſolle fortgehen laſſen? — Wenn das Hemmen durch bloße Vernunftgründe geſchähe; ſo würd' es eigentlich kein Hemmen, ſondern

dern ein Vorwärtsbringen ſeyn, und würde allgemeine Billigung finden. Wenn es durch andre, durch gewaltſame Mittel geſchehen ſollte; ſo würde ſich Alles dagegen empören: die Klugheit, die nichts will angefangen wiſſen, was nach allgemeiner Erfahrung unmöglich durchgeſetzt werden kann; der Wahrheitstrieb, der auf Richtigkeit und Vollendung in der Erkenntniß dringt, und als einer der erſten Vorzüge unſrer Natur auf das zärtlichſte und ſchonendſte will behandelt werden; ſelbſt der Glückſeligkeitstrieb, dem nichts ſo ſehr entgegen iſt als Beſchränkung der Freiheit, und der, bei dem Unvermögen des gebildeten Menſchen, andere Beruhigung anzunehmen als die ihm von der Vernunft kommt, ſich enge an den Wahrheitstrieb anſchließt, um durch ihn zu dem Puncte hinzukommen, wo beide zugleich ihr Ziel und ihre Zufriedenheit finden.

Ich bitte den Philoſophen in Ihnen, dieſe flüchtig hingeworfenen Gedanken zu prüfen, und den Freund, mir das Reſultat dieſer Prüfung mit aller der Offenheit mitzutheilen, wovon ich ſelbſt Ihnen das Beiſpiel gegeben. Ich bin u. ſ. w.

Acht und dreißigſtes Stück.

An Herrn S*z.

Ueber die Furcht vor der Rückkehr des Aberglaubens.

Sie ſind dafür beſtraft worden, mein lieber S*z, daß Sie geſtern aus der Geſellſchaft ſo frühe aufbrachen, und durch keine Bitten der Wirthinn, die doch noch ſo jung und ſo liebenswürdig iſt, Sich bewegen ließen zum Abendeſſen zu bleiben. Während Sie zu Hauſe, Gott weiß über welchen ſtaubichten Barbaren des Mittelalters oder über welches unleſerliche Archivſtück, Sich die Augen verderbten, hatten wir Andern das beluſtigende Schauſpiel eines förmlichen literariſchen Kampfs zwiſchen dem entſchiednen Skeptiker F** und dem eben ſo entſchiednen Dogmatiker J**. Sie glauben vielleicht, daß der Letztere vor dem größern Scharfſinne des Erſtern bald werde ge-

gewichen ſeyn; aber ich verſichre Ihnen, daß F** in großer Bedrängniß war, und daß er von der kecken, bilderreichen Beredtſamkeit ſeines Gegners die traurigſte Niederlage hätte erleiden können, wenn nicht noch L** zu rechter Zeit ihm einige Ideen zu Hülfe geſchickt hätte, die wenigſtens ſeinen Rückzug zu decken dienten.

Mit einer ſcheinbaren Lobrede auf den Skepticism fing der immer ſtreitluſtige J** die Unterredung an; und F**, der als Fremder ihn nicht kannte, ließ ſich die Süßigkeiten, die ihm über ſein Syſtem geſagt wurden, und deren widerlichbittern Nachſchmack er freilich nicht ahnen konnte, gar trefflich zu Gaumen gehen. Der Skepticism, ſagte J**, iſt das Letzte, worauf ein ſcharfſinniger, tiefer Denker am Ende nothwendig hinauskommt — (denn bei J**, wie Sie wiſſen, iſt Alles nothwendig, Alles ausgemacht und entſchieden) — er iſt das Sublimſte, wohin der menſchliche Geiſt jemals reichen kann, der äußerſte höchſte Gipfel aller Erkenntniß. Mehr als Einer in der Geſellſchaft widerſprach; aber J** erweiterte ſeinen Gedanken mit großer rhetoriſcher Kunſt, berief ſich auf die Griechen, deren Geiſtesgröße ſich in allen Fächern der Literatur ſo glänzend offenbart habe, und zeigte, wie alle ihre philoſo-

phiſchen

phiſchen Schulen ohne Ausnahme am Ende zur ſkeptiſchen übergetreten wären. Er ging auf eben die Art die Weltweiſen der aufklärteſten unter den neuern Völkern durch; und auch hier fand ſich, daß die jüngſten, und alſo nach J**s Behauptung, nothwendig die hellſten und weitſehendſten, ſich theils dem Skepticism ſchon genähert, theils auch ohne Rückhalt ſich ſchon völlig für ihn erklärt hätten. Kurz, er ſagte Alles, um den guten F** zu bezaubern, der ſich die Bekanntſchaft eines ſo gründlichen Denkers in einer ſo unphiloſophiſchen Stadt, wie er bisher die unſrige gefunden, wohl nie hätte träumen laſſen.

Bitten um Freundſchaft und Verſicherungen von Freundſchaft waren in dem herzlichſten Tone gewechſelt; und unſre Wirthinn freute ſich ungemein, daß ſie zu der Bekanntſchaft zweier Männer, die ſo ganz für einander gemacht ſchienen, den Anlaß gegeben: als auf einmal zu F**s Erſtaunen das Blatt ſich wandte, und J** mit trauriger Gebehrde anfing, daß er nichts deſtoweniger das Jahrhundert bejammre, wo die Aufklärung bis zu einem Grade geſtiegen ſei, der eine ganz nahe bevorſtehende Finſterniß mit Sicherheit vorausſehen laſſe; daß er die groſſen Geiſter bejammre, die den äußerſten Gipfel menſchlicher Einſicht erreicht hätten, weil dieſer Gipfel

pſel eben ſo nackt für die Erkenntniß, als für das Herz zum Erfrieren kalt ſei. Beides ward von der Geſellſchaft angefochten, und beſonders das ſo nahe Bevorſtehen der Finſterniß; aber J** beharrte darauf, daß nach der glänzenden Periode des Skepticism die tiefſte, ſchrecklichſte Nacht des Aberglaubens mit allen ihren Gräueln unausbleiblich zurückkehren müße. Einige von uns beſtritten nur dieſes „unausbleibliche", und ließen die Möglichkeit gelten, — welches denn auch ich that, der ich in der Welt genug erlebt zu haben glaube, um nichts für unmöglich, aber auch nichts für unausbleiblich zu halten; — Andere taſteten ſelbſt die Möglichkeit an, daß Zeiten, wie die unſrigen, je zu einer vollen Barbarei zurückſinken ſollten: und unter dieſen war, trotz ſeines Skepticism, niemand ſo eifrig, als F**.

Ich erſtaune, ſagte hier J**, daß eben Sie mir entgegen ſind: denn wie ich von einem der wahrhafteſten Männer die ich kenne, von unſerm hier gegenwärtigen L**, weiß; ſo haben Sie jüngſt in einer Geſellſchaft, wo von dem Werth der Aufklärung die Rede war, behauptet, daß es ſich mit dem geiſtigen Lichte in allen Stücken, wie mit dem körperlichen, verhalte, und haben daraus geſchloſſen,

daß

daß eben ſo, wie dieſes von Allen geliebt werde, außer von Blödſichtigen und Verbrechern, auch jenes von Allen geliebt werden müße, außer von Schwachköpfen und von Betrügern. Vermöge dieſer von Ihnen feſtgeſetzten vollkommnen Analogie zwiſchen dem geiſtigen und körperlichen Lichte, werden Sie mir zugeben müßen, daß bei erreichter höchſter Klarheit — welche in Anſehung des geiſtigen Lichts der Skepticism, ſo wie in Anſehung des körperlichen die ungetrübteſte Reinheit und Durchſichtigkeit der Luft iſt — eine fürchterliche Zerſezung ganz nahe bevorſtehe.

Zerſetzung ſchien ein Wort, mit welchem F**, der wegen des gar zu ſchwer gewordenen Studiums der Philoſophie die andern Wiſſenſchaften ein wenig mogte vernachläßiget haben, nicht den hellſten Begriff verband; er bat alſo um nähere und deutlichere Erklärung. — Der Meteorologe, erwiederte J**, wird Ihnen ſagen, daß gerade dann, wenn die Sonne am klärſten und ohne die mindeſten Dünſte aufgeht, nicht der beſte heiterſte Abend zu erwarten ſei; daß eben der nebelfreiſte, ſcheinbarreinſte Himmel mit allen Schreckniſſen der Atmosphäre ſchwanger gehe, mit Schloſſen, Stürmen, Plazregen, Ungewittern. Mithin wird auch nothwen-

dig,

dig, vermöge der Analogie zwiſchen körperlichem und geiſtigem Lichte, in welcher ich ganz mit Ihnen einverſtanden bin, nach der vollkommenſten, reinſten, Helligkeit des Skepticism, aller Unſinn, Wuſt, Gräuel des Aberglaubens wieder zum Vorſchein kommen.

J** warf dem rüſtigen Kämpfer die alte Rege von dem nicht zu verfehlenden Vergleichungspunct in den Weg, und erinnerte ihn, daß jedes Gleichniß ſeiner Natur nach hinke; aber J**, ſtatt über dieſen Einwurf zu ſtolpern, ſchritt mit kühnem Muthe darüber hin, und berief ſich abermal auf das Beiſpiel der Griechen, das, wie er ſagte, überall auf dem Felde menſchlicher Cultur und Bildung eine vorleuchtende Fackel ſei. Er breitete ſich über die Folgen aus, die in Griechenland entſtanden wären, als endlich alle philoſophiſche Schulen ſich zu der des Pyrrho geflüchtet hätten: wie in eben dem Maaße, als der Grübler Erkenntniſſe verloren, der rohe undenkende Haufe ſich mit Erkenntniſſen vollgeſtopft, und während jener in tiefſter Armuth geſchmachtet, dieſer im üppigſten Reichthume geſchwelgt habe; wie am Ende die ganze Philoſophie in eitle leere Diſputirkunſt zuſammengeſchrumpft, und in allgemeine tiefe Verachtung geſunken ſei, indem zu gleicher Zeit

der

der blindeſte Aberglaube das Haupt erhoben, und jenes goldene Zeitalter der ſchamloſeſten Betrüger herbeigeführt habe, der Wahrſager, Zeichendeuter, Beſchwörer; wie damals Alles den Kopf voll Myſterien, voll Zeichen und Wunder gehabt, und wie ein jeder für den einfältigſten Thoren würde gegolten haben, der noch an Dämonen, Geiſtererſcheinungen, magiſchen übernatürlichen Kräften hätte zweifeln wollen.

Aber, nahm hier unſer beſcheidner L** das Wort: wenn das einmal ſo war — wie ich denn allerdings nicht läugnen kann daß es ſo war ——

So wird es auch immer ſo ſeyn; und kann wegen der Natur der Sache ganz unmöglich anders ſeyn! rief ihm J** mit ſeiner gewöhnlichen Keckheit entgegen.

Woran Sie mir erlauben werden zu zweifeln, erwiederte L**; denn wie viele andere Umſtände trafen in jenen unglücklichen Zeiten zuſammen, die das in Rede ſtehende traurige Phänomen — welches übrigens nicht bloß in Griechenland, ſondern im ganzen römiſchen Reiche Statt hatte — eben ſo gut und vielleicht ein wenig beſſer erklären können. Ueberlegen Sie nur, wie Vieles ſchon die Abſchwächung aller edlern Seelenkräfte durch die übertriebenſte

ſte viehiſchſte Sinnlichkeit, wie Vieles die ewige zitternde Furcht, worin man unter den blutgierigſten tyranniſchſten Deſpoten und unter einer der unſicherſten Regierungen auf Erden lebte, wie Vieles endlich das immer höher ſteigende, bis zur Unerträglichkeit anwachſende Elend wirken, und wie es, mit der Luſt zum Denken, auch allen Muth, alles Vermögen dazu erſticken mußte.

Und dann, ſetzte F** hinzu: überlegen Sie noch, daß in der ganzen Geſchichte, ſoweit die Jahrbücher derſelben hinaufreichen, der Fall, wo ſich hohe Aufklärung und tiefer Aberglaube ſo nahe berührt haben, erſt einmal dageweſen iſt. Ohne, wie Herr L**, Ihnen andre mögliche Urſachen dieſer Erſcheinung zu nennen, dürfte man Sie nur fragen: welche Folgen denn wohl aus einem ſolchen einzelnen iſolirten Falle ſich herleiten laſſen? ob daraus, daß einmal und nur erſt einmal zweierlei Dinge auf einander gefolgt ſind, auch nur die Vermuthung erwachſen könne, daß dieſe Dinge als Urſache und Wirkung zuſammenhangen?

Einmal und nur erſt einmal! rief J**, indem er mit angenommener Miene des Erſtaunens in der ganzen Geſellſchaft umherſah. Und das, meine Herren, können Sie ſo mit anhören und können ſchweigen?

ben? Hat denn die Wahrheit unter uns keinen Freund, keinen Vertheidiger mehr, der ſeine Stimme erhebe? Oder ſind wir lauter Fremdlinge in Iſrael, die nicht wiſſen was in dieſen Tagen geſchehen iſt? Einmal und nur erſt einmal wäre der Aberglaube dem Skepticism auf die Ferſe getreten? — und vor unſern Augen hat er, ſo wie er die Stimme ſeines Vorläufers nur wieder laut werden hörte, ſich aus den Hütten der Niedern hervorgewagt, in die er ſich zu den Zeiten der Trübſal und der Verfolgung geflüchtet hatte, und die von jeher zu ſeiner Aufnahme ſo willig waren! Vor unſern Augen hat er die Lichtſcheu abgelegt, um wieder Zutritt zu den Häuſern der Vornehmen, zu den Paläſten der Großen zu ſuchen, und hat ihn dort nur allzuhäufig gefunden: hie und da zwar in der Dämmerung und durch irgend ein verborgenes Nebenpförtchen; aber auch oft genug am hellen Mittage, durch's große Thor, und ohne alle Verheimlichung, allen Rückhalt.

Man fing an, ſich gewiſſe Namen ins Ohr zu flüſtern, und L** geſtand, daß auch ihm einige Verbindung zwiſchen der angeblichen Urſache und dem zu erklärenden Erfolge durchſchimmre. Aber, ſagte er, Sie ſollten uns dieſe Verbindung in volles Licht

ſetzen,

ſetzen, ſollten uns allen Zweifel benehmen, ob etwa auch hier nur der Zufall ſpiele, und die Begebenheiten ſich einander, wie ſo oft, bloß begegnen; oder ob ſie wirklich in einem innern Zuſammenhange ſtehen, ſo daß die eine durch die andere veranlaßt, hervorgebracht wird. Das Letztere müßte doch nothwendig Statt finden, wenn wir von dem Daſein der einen mit ſo vieler Sicherheit, wie Sie, auf die baldige Erſcheinung der andern ſchließen ſollten.

Und meinen Sie, rief hier J**, daß ich mich bedenken werde, ihre Aufforderung anzunehmen? daß es mir im mindeſten ſchwer fallen wird, das Verlangte, und zwar in vollem Maaße zu leiſten? Ich werde dabei nichts Tiefes, nichts Verborgenes vorausſetzen; bloß eine Kenntniß der menſchlichen Natur, wie man ſie von jedem auch weit minder gebildeten, weit minder unterrichteten Zuhörer erwarten darf, als die ich hier zu unterhalten die Ehre habe. Ich denke, es ſoll Ihnen ſo klar werden als der Tag, daß der Skepticism für die Aufklärung im höchſten Grade gefährlich, und daß er, wenn Sie mir dieſes Bild erlauben wollen, der eigentliche Säemann für den Saamen des Aberglaubens iſt, der leider! in unſrer Natur einen nur zu günſtigen, mit allen ihm zuſagenden Homöomerieen

ge-

geſchwängerten Boden findet. Mein einziger Wunſch bei dieſen Umſtänden iſt daß nur nicht wieder ein ſo ungeheurer Giftbaum, wie jener, hervorwachſe, der einſt von Rom aus, wo er ſeine Wurzel ſchlug und ſie bis zur Hölle hinabtrieb, die Zweige über ganz Europa verbreitete, und jedes nützliche Pflänzchen der Erkenntniß in ſeinem verderblichen Schatten erſtickte.

L** ſchüttelte hier bedenklich den Kopf, und ſchien ſich fertig zu machen, den wahren Urſprung von der Barbarei des Mittelalters und von dem übertriebenen Anſehen des römiſchen Stuhls aus der Geſchichte anzugeben; auch F** brachte ſchon die erſten Worte zu einer widerlegenden Anmerkung hervor: aber beide zogen ſich beſcheiden zurück, weil eben hier zum erſten Mal unſre liebenswürdige Wirthinn ſich in das Geſpräch miſchte. — Ihre Prophezeihungen, ſagte ſie, werden ganz fürchterlich, mein Herr F**, und ich fange an, ſo viel Theil an der Unterredung zu nehmen, daß ich irgend einen der Herren bitten muß, meiner Unwiſſenheit über die eigentliche Natur des Skepticism, wie Sie dieſes ſchreckliche Uebel nennen, abhelfen zu wollen. — F** war augenblicklich dazu bereit, indem er zum voraus verſicherte, daß Madame nichts ſo gar

Schreck-

Schreckliches daran finden würde; aber die Ausdrücke deren er ſich bediente, waren ſo hoch und ſo dunkel, ſo ganz aus der Schulſprache entlehnt, daß es für Madame eben ſo viel war, als ob er Sanscritta geſprochen hätte. — J** bat um Erlaubniß, ihr den Begriff durch ein einziges völlig paſſendes Bild zu verſinnlichen; durch ein Bild, wie er ſagte, das beinahe für die Sache ſelbſt gelten könnte. Sehen Sie, Madame! fing er dann an, der Skeptiker iſt Anfangs ein Menſch, wie wir Alle; er ſieht die Gegenſtände der Sinne am Lichte der Sinne; die Wahrheiten der Vernunft am Lichte der Vernunft: und man muß ihm zugeſtehen, daß er nicht allein eine eben ſo gute, ſondern oft noch eine feinere und ſchärfere Vernunft, als wir Andern, beſitzt. Aber nun wandelt ihn unglücklicher Weiſe die Luſt an, ſich von der Wahrheit ſeines Sehens und von der Wirklichkeit des Geſehenen eine noch völligere Gewißheit zu verſchaffen, als die er bereits durch ſein Sehen hat; er zieht alſo den Blick von den Gegenſtänden ab, und ſieht hinein in das Licht ſelbſt, das doch nur da iſt um zum Sehen zu leuchten, ſieht ſo lange, ſo ſtarr, mit ſo unverwandtem Blick hinein, bis ihm beide Augen von Lichte ſtrotzen: und wenn er ſich nun wieder umwendet, und nicht mehr die

Gegenſtände ſieht, ſondern Licht, lauter Licht, nichts als Licht; kurz, wenn er von Ueberfüllung mit Licht ſo gut als blind iſt; dann, Madame — iſt der Skeptiker fertig.

Die Geſellſchaft lachte laut auf über das Gemiſch von Wahrheit und von Poſſierlichkeit in dieſer Erklärung; niemand aber lachte mehr, als Madame, die ſich Anfangs gar nicht wollte bereden laſſen, daß mit ſo viel Poſſierlichkeit auch etwas Wahrheit vermiſcht ſeyn könnte. F*, der bisher noch ziemlich gute Faſſung behalten hatte, war hier unglücklich genug ſich zu ärgern: und ob er gleich aus aller Macht ſeinen Verdruß zurückſchlang, um nicht das Lachen, wozu man einmal im Gange war, geradeweg auf ſich zu ziehen; ſo war doch innerlich die gute Laune dahin, und J** konnte nun um ſo freier ſeine oft trüglichen Phantaſiebilder für gute, echte Vernunftgründe verkaufen.

Ich dürfte jetzt nur fragen, fing J** wieder an: ob ein Blinder, wie unſer Skeptiker, nicht ein armer Verlaßner ſei; und ob er ſich im Stande befinde, allen den Fallſtricken, die der Aberglaube dem Menſchen legt, und allen den Gruben, die er ihm gräbt, aus dem Wege zu gehen? Aber ich will das obige Bild gern verlaſſen: und dies aus

Ach-

Achtung für unſern Freund L**, der, wie ich weiß, in philoſophiſchen Unterredungen den Bildern eben nicht hold iſt.

Weil er ſie in Verdacht hat, ſagte L**, die Begriffe oft mehr zu trüben als zu erläutern, und weil er ſie ſchon mehrmal darauf ertappt zu haben glaubt, neben dem Erläutern auch noch ein wenig beweiſen zu ſollen.

Das können ſie nun freilich nicht, erwiederte J**; und ſo will ich denn nur in ganz ſchlichten Worten fragen: ob es nicht, auch nach Ihrer Meinung, der ſchlechten undenkenden Köpfe, in welchen die Sinnlichkeit über die Vernunft den Meiſter ſpielt, und welche durch ſich ſelbſt keiner geſunden Begriffe fähig ſind, ohne Vergleichung mehr unter den Menſchen giebt, als der guten ſelbſtdenkenden Köpfe? ob alſo nicht bei weitem der größte Theil des Lichts, welches ſich unter der Menſchheit verbreitet hat, ſtatt urſprüngliches Sonnenlicht zu ſeyn, nur abgeleitetes Mondenlicht iſt; mithin ein Licht, welches augenblicklich wieder verſchwindet, oder doch, gleich dem bononiſchen Stein, nur noch einige Zeit lang fortleuchtet, wenn ihm ſeine Quelle entweder entzogen oder verſtopft wird? ob die Quelle, aus welcher das Licht der ſchwachen Köpfe ſeinen Urſprung nimmt,

eine andre iſt als die Einſichten der wenigen Selbſtdenker, die ſich aus eigener Kraft zu beſſern Erkenntniſſen emporarbeiteten, und ob alſo dieſe beſſern Köpfe ſelbſt ihr Licht verlieren können, ohne daß die Menge der ſchwachen Köpfe unausbleiblich in die vorige Finſterniß zurückſinke?

Die Wirthinn, die ſeit der Beſchreibung des Skeptikers ganz für J** gewonnen ſchien, gab auf alle dieſe Fragen die günſtigſten Antworten: und da die Uebrigen, vielleicht aus Höflichkeit, ſchwiegen: ſo wollt' ich nicht der Einzige ſeyn, der den Unhöflichen und Klugen ſpielte. Ich unterdrückte alſo die Frage, die mir ſchon auf den Lippen ſchwebte: ob denn, nach einmal erwachter geſunder Vernunft und allgemeiner gewordenen Aufklärung die Menſchheit noch immer ſo abhängig von einigen vorzüglichen Köpfen bleiben könne, als ſie im Zuſtande der urſprünglichen Rohheit und Geiſtesdumpfheit es freilich war?

J** fuhr nun fort: Sie ſehen demnach, meine Herren, worauf es ankommen wird, wenn Aufklärung auf Erden bleiben, und nicht eine allgemeine traurige Nacht wieder einbrechen ſoll. Bloß auf das Beharren der beſſern Köpfe bei ihren mehr geläuterten Begriffen; bloß auf ihre fortdaurende

treue

treue Anhänglichkeit an die einmal angenommenen Grundſätze, auf ihren nie verſchwindenden bittern Widerwillen gegen den Aberglauben.

Und halten Sie's denn für möglich, ſagte F**, daß, wo jene Anhänglichkeit und dieſer Widerwille ſich einmal feſtgeſetzt haben — —

Feſtgeſetzt! fiel ihm J** in die Rede. Ich halt' es durchaus für unmöglich, daß in der menſchlichen Seele ſich irgend etwas feſtſetze, was nicht verträglich mit ihrer Natur iſt: und eben auf dieſe Natur wollt' ich jetzt kommen, um zu zeigen, wie ſehr das Beharren im Skepticism ihr entgegenlaufe. Laſſen Sie uns alſo ſehen, meine Herren, in welcher Lage ſich der Denker befinden wird, wenn er ſich bis zum Skepticism — den ich noch einmal für das Sublimſte in der Aufklärung feierlich anerkenne — hinaufgedacht hat, und ob er in dieſer Lage wird bleiben können, wenn er auch wollte, oder wird bleiben wollen, wenn er auch könnte? Ich fürchte, ich fürchte, das irdiſche Licht der Aufklärung wird, gleich den himmliſchen Lichtern, nur dazu aufgehen, höher ſteigen und culminiren, um ſogleich nach erreichtem höchſten Puncte ſich dem Horizonte wieder zu nähern und zu verſchwinden.

Zuerſt

Zuerſt frag' ich Herrn F** und alle Gegenwärtige: ob es der Natur unſrer Seele gemäß ſei, in irgend einem Zuſtande, wie man dieſen auch annehmen mag, zu beharren? ob nicht vielmehr die Seele, vermöge ihres weſentlichen Grundtriebes, immer ſich ausdehnen, weiter gehen, höher ſteigen wolle? — Man beantwortete ihm dieſes mit Ja. — Ich frage ferner: ob derjenige höher könne, der die äußerſte Spitze erreicht hat; oder ob er, da kein Weilen Statt findet, und das Höherſteigen zur Unmöglichkeit wird, nicht durchaus wieder herunter müße? Bei dem Skepticism vollends wäre das Ruhigbleiben zwiefach unerträglich, weil hier die Ruhe auf den ſpitzigen Dornen des Zweifels geſucht werden müßte, wo ſie in Ewigkeit nicht Statt finden kann. Mithin muß der Skeptiker von ſeiner Höhe, er mag wollen oder nicht, über kurz oder lang wieder fort; — und nun wohin?

Doch nicht gleich in die Tiefe des Aberglaubens? fragten die Gegenredner.

Unfehlbar! Ganz unfehlbar! verſetzte F**.

Entweder iſt das Scherz, ſagte L**, oder Sie machen da einen Sprung — —

Vergeben Sie, lieber L**! Es iſt kein Sprung, ſondern ein Fall.

Ein

Ein Fall? —

Die Extreme, wie Sie wiſſen, berühren einander; und der Skeptiker muß entweder bleiben — was ich doch für ſo gut als unmöglich halte — oder er muß auf einmal bis in die Tiefe wieder hinunter. — Um dieſes deutlicher einzuſehen, bitte ich Sie, auf die Art und Weiſe Acht zu geben, wie der Skeptiker auf die Höhe hinankommt Er bedient ſich dazu einer Reihe von abſtracten Begriffen, die gleichſam eine Leiter bilden, deren Sproſſen je höher je dünner, und immer dünner und zum Auftreten immer bedenklicher werden. So wie er mit dem einen Fuße ängſtlich die höhere Sproſſe erfaßt, tritt er mit dem andern Fuße die untere Sproſſe durch; und wenn er nun endlich angelangt iſt, und von ſeiner Höhe hinter ſich blickt, ſo iſt die ganze Leiter mit allen ihren Sproſſen verſchwunden. Er hat alle ſeine Erkenntniſſe bis auf die, daß er nichts erkenne, verloren.

Drollig genug! rief hier L**, halb mit Kopfſchütteln, und halb mit Lachen; aber daß der arme Skeptiker nun gleich fallen, und gleich ſo unbarmherzig bis in den Abgrund hinabfallen ſoll — —

Kann er denn anders? erwiederte J**. Seine Leiter, die ihn hinantrug, hat er verloren; und was bleibt ihm da übrig, wenn er nicht auf ſeinem Dornenlager ruhen ſoll, als daß er ſich dem Schwindel überlaſſe, der auf jener Höhe die Meiſten anwandelt, und ſo über alle mittlern Erkenntnißſtufen hinweg, geradezu in den Abgrund zurücktaumle? Mit ſeinem Denken leider! iſt's aus, und ich ſehe nichts für ihn zu thun, als zu glauben.

Sie haben den Bildern treflich entſagt! rief hier F**, nicht ohne einige Bitterkeit; aber ich dächte, Sie nähmen, um Sich das Mitleiden mit Leuten zu erſparen die es Gottlob! nicht nöthig haben, lieber ein anderes Bild, würfen Ihre Leiter bey Seite, und ließ-ſen den Skeptiker die Höhe nicht erſteigen, ſondern erfliegen.

Erfliegen? fragte ihn J**. Geht das an?

F**, ohne zu antworten, fuhr fort: Wenn alsdann die freilich nackte und kalte Höhe der Speculation dem Skeptiker zum Verweilen nicht anſtände, oder wenn er auch überhaupt das Verweilen ſeiner Natur nicht gemäß fände; ſo braus'te er mit eben dem Fittig, der ihn auf die Höhe hinantrug, in andere Gegenden fort, wo er den Aufenthalt angenehmer, und zum Weitergehen des Raumes mehr fände, als er je überſchreiten würde.

Sehr wohl geſagt! erwiederte J**; aber wie, wenn er aus der Gegend wo er jetzt iſt, nicht hinweg-könnte, und wenn das Brauſen ſeinem armen Fittig beſchnitten wäre? Sie bringen mich hier auf den Punct, zu dem ich eben kommen wollte: auf das Intereſſe des Herzens, das uns ewig von den Erkenntniſſen nicht fortläßt, in welchen eben der Skeptiker ſich am weiteſten zu verklettern pflegt, von den Erkenntniſſen des Ueberſinnlichen und der Zukunft. — Ich ſetze hiebei aus gemeiner Menſchenkunde voraus, daß der Kopf vom Herzen gar nicht ſo unabhängig, gar nicht ſo ſehr ſein eigner Herr iſt, als er's wohl glaubt; daß es ſehr oft unſre Empfindungen ſind, durch welche wir unſre Meinungen haben, und daß wir nur in gewiße Lagen

ge-

gerathen dürfen, um zu handeln, und ſelbſt zu glauben, wie wir handeln und glauben zu können ohne dieſe Lagen uns nie hätten einfallen laſſen. — Vielleicht wünſchen Sie ein Beiſpiel, um dies deutlicher einzuſehen, und ich kann damit dienen.

O ich — fingen hier zwei zugleich an, F** und die Wirthinn, und nun wollte jeder, daß der Andere reden ſollte. Die Wirthinn, natürlicher Weiſe, ſprach ihr Wort zuerſt: O ich bitte darum; — und nun ſprach es ihr F** in einem Tone nach, der uns Alle zum Lächeln brachte.

Denken Sie Sich alſo, ſagte F**, einen Mann, der Erfahrung, Einſichten, Grundſätze hat, der aber mit zeitlichen Gütern ſchlecht verſehen iſt, und der eben jetzt eine namhafte Summe herbeiſchaffen muß, wenn er nicht ſeinen Credit und ſeine Ehre will zu Grunde gerichtet wiſſen. Ehemals hatte dieſer Mann einen Freund, auf den er mit Sicherheit rechnen durfte, der mit der uneigennützigſten Großmuth in jeder Noth ihm beiſprang, oder vielmehr, der es nie mit ſeinem Bedürfniß ſo weit kommen ließ daß es zur Noth ward. Dieſer Freund iſt jetzt ſelbſt gefallen, iſt durch gewagte, tolldreiſte Unternehmungen ſelbſt zum Bettler geworden. An wen ſoll er nunmehr ſich wenden? An einen ſchmutzigen Wucherer, an einen unbarmherzigen Blutſauger, der ſein Geld zu den ungeheureſten Zinſen ausborgt? Es iſt offenbar nur Hinhalt, nur Vergrößerung des Ruins; aber wird der Unglückliche das überlegen? Wird er nicht, in ſeiner Noth, einen Schritt thun, deſſen er bei ſeinen Erfahrungen, Einſichten, Grundſätzen, völlig unfähig ſchien? —

Oder ein anderes Beiſpiel! — Nehmen Sie auf einen Augenblick die Lüge für wahr an, womit uns einſt die öffentlichen Blätter unterhielten, daß Frankreichs Aerzte die Trüglichkeit und Charlatanerie ihrer Kunſt öffentlich und einmüthig anerkannt hätten: wird darum der leidende, von Schmerzen gefolterte Kranke aufhören, um Hülfe zu jammern? wird er nicht, wenn der kunſtverſtändige Arzt ſie ihm verweigert, ſich mit halbem oder mit vollem Glauben dem ehemals verſpotteten, marktſchreieriſchen Empiriker in die Hände liefern? Wird es ihm nicht immer noch beſſer dünken, mit einer falſchen, als mit gar keiner Hoffnung zu leiden?

Daß eine Neigung zu ſo etwas entſtehen könne, ſagte L**, räume ich ein; aber ob es mit dieſer Neigung bis zur That kommen werde — —

Bei ſtarken Seelen, bei kraftvollen Charakteren, nimmermehr! rief hier F**.

Alſo doch bei ſchwächern Seelen, bei biegſamern Charakteren, erwiederte J**: das will ſagen, in jedem Fall bei den meiſten; und in unſerm Fall, eben nicht bei den ſchlechteſten Seelen, bei den verächtlichſten Charakteren.

In unſerm Fall? fragten die beiden Gegenredner. In welchem?

Hm! ſagte J**; hätt' ichs doch nicht geglaubt, daß ich meine Beiſpiele, die ich für ſo klar und treffend hielt, noch erſt anwenden müßte! Doch wenn Sie es fordern — — Der Mann von Einſicht und Erfahrung, deſſen Credit und Ehre auf dem Spiele ſtehen, und der ſich nach Mitteln zu ſeiner Rettung umſieht;

ſieht; der leidende Kranke, der um Hülfe und um Linderung ſeiner Schmerzen jammert: iſt das Bild von uns Allen, die wir ſo ſchwache, bedürftige, hinfällige Weſen ſind, und die wir doch in unſrer Natur die unauslöſchlichſte Begierde nach Glückſeligkeit und nach Fortdauer haben; der uneigennützige, aber durch ſeine gewagten Unternehmungen ſelbſt in Armuth verſunkene Freund, der kunſtverſtändige, aber ſeine eigene Kunſt verlachende und verhöhnende Arzt, iſt die ehemals hülfreiche Vernunft, der wir uns mit Zutrauen nahten, und Muth und Hoffnung von ihr empfingen; der ſchmutzige, unbarmherzige Wucherer, der verſpottete marktſchreieriſche Empiriker, iſt die Phantaſie mit ihrer ſcheuslichen Ausgeburt, dem Aberglauben: und die ganz vollkommne Aehnlichkeit der Fälle iſt's, warum der leidende, von der Vernunft verlaſſene Denker, wie ſehr auch Anfangs Kopf und Herz ſich ſträuben mögen, doch am Ende zu dem nichtswürdigen Wucherer, zu dem verachteten Marktſchreier hinan muß.

Immer muß! ſagte L**; nichts als muß! Das iſt denn doch wahrlich mehr, als Sie durchſetzen können, mein Freund. Ein Hinneigen dazu räum' ich wiederholt Ihnen ein; aber dieſem Hinneigen ſtemmen ſich gleich Anfangs ſo große Zweifel, ſo mächtige Ueberzeugungen entgegen — —

Daß es durchaus ohne alle Wirkung bleiben muß, ſagte F**. Eine ſtarke, muthvolle, entſchloßne Seele —

Iſt doch wohl, fragte J**, eine außerordentliche, ungewöhnliche, über die gemeine Menſchheit ſich weit emporſchwingende Seele?

F**

F** machte eine Miene, die den Lobſpruch, der in dieſer Frage verſteckt zu ſeyn ſchien, eben nicht ablehnen ſollte.

Unvergleichlich! rief F**. Sie geben mir da den Sieg in die Hände. — Schildern Sie uns den Skeptiker nur ſo, daß er mit der übrigen Menſchheit in vollem Gegenſatz komme; daß er in ſeiner Empfind = wie in ſeiner Denkart gleichſam ein Geſchöpf aus einer ganz andern Welt werde! Laſſen Sie ihn bei dem Grabe ſeines redlichen Freundes, ſeines zärtlichen Weibes, ſeines Sohnes ſich gleichgültig darüber hinwegſetzen, ob der Tod Vernichtung iſt, oder Uebergang zu einem andern und beſſern Leben! Laſſen Sie ihn ſein eigenes Daſein mit einer Verachtung wegwerfen, womit man eine alte, abgetragene, zerriſſene Hülle wegwirft; und hören Sie jetzt das Ihnen aufgeſparte Dilemma! Entweder ich habe Recht, oder Sie. Entweder fällt unſer Denker ſelbſt, gleich einer der ſchwächern gemeinern Seelen, in den verlaßnen Aberglauben zurück; oder er bleibt, als eine ſtarke ungewöhnliche Seele, in ſeiner Zweifelei unerſchüttert. Den dritten Fall, daß er ſich gemach auf einen vernünftigen, beſcheidnen Dogmatism zurückſenken ſollte, nehmen wir beide nicht an. Setzen wir jetzt von den obigen Fällen den einen, daß der Denker ſelbſt in den Aberglauben zurückſtürzt; ſo iſt die ehemalige Lichtquelle für die Menſchenmenge verloren: denn ich bitte Sie, was für Licht läßt ſich von einer ausgebrannten Sonne hoffen, die ſelbſt kein's mehr hat? Setzen wir den andern Fall, daß der Denker auf ſeinem Sinn unerſchüttert beharrt; ſo iſt er von der gewöhnlichen Menſchheit in einem ſo ungeheuren Abſtand, iſt für ſie ſo ganz wie nicht da, als für unſere Erde ein Fix-

Fixſtern nicht da iſt, der im äußerſten Aether irgend=wo leuchten mag, ohne daß ſeit dem Anfang der Dinge nur Ein Strahl von ihm ſie erreichen konnte. In beiden Fällen alſo, bleibt die arme Menſchheit ſich ſelbſt und jedem betrüglichen Irrlicht überlaſſen, das ſo lange vor ihr hergaukeln wird, bis ſie ſich, zum Erſticken tief, in grundloſe mephitiſche Sümpfe verirrt hat. — O meine Herren! Laſſen Sie uns doch ja die Weiſen der ältern Schule in Ehren halten, die dem Verſtande und dem Herzen der Menſchen nahe genug blieben, um auf beide einwirken zu können! Laſſen Sie uns den Himmel bitten, daß dieſe menſchlichern Weiſen, deren Licht, indem es erhellte, auch erfreuete und erwärmte, nie unter uns ausſterben mögen! Denn nur zu bald mögten wir ſonſt die Klage des Propheten wieder anſtimmen müßen: Siehe! Finſterniß bedecket das Erdreich, und Dunkel die Völker! — —

Es war ſpät geworden, und man ſehnte ſich aufzuſtehen; die Ermüdung, die gewöhnliche Friedensſtifterinn, ſchloß auch diesmal den Krieg. L** nahm mich in ſeinem Wagen mit ſich. Daß es ein wenig ſcharf über J**, ſeine Streitſucht und ſeinen abſprechenden Ton in Dingen herging, die doch wahrlich weder Thatſachen noch geometriſche Lehrſätze ſind, können Sie denken. Indeſſen, ſagte L**, ſo viel Unrichtiges er auch vorgebracht, und ſo wenig er auch ſeinen Satz mit allen ſeinen Bildern, Wendungen und Redefiguren erwieſen hat: ſo ſcheint mir doch das nicht zu läugnen, daß ein ſo gränzenloſes Zweifeln, wie es jetzt Ton werden will, weder der Natur unſers Verſtandes, noch unſers Herzens gemäß iſt; daß wir, in

Anſehung der religiöſen Gegenſtände, durchaus Etwas haben müßen woran wir uns halten, und daß hier zu kühne Schritte in der Aufklärung thun, uns eher der Finſterniß wieder nähert, als uns weiter von ihr zurückbringt. Ich verehre das immer weitere Verbreiten der Aufklärung, als eines der größten Verdienſte die man ſich um die Menſchheit erwerben kann, und ich wünſchte, daß es damit ſo weit und ſo tief getrieben würde, als immer möglich, bis in die entfernteſten Länder hinein, und in die unterſten Stände hinab; aber das ewige Erhöhen der Aufklärung, ſo wenig es auch gehemmt werden kann und gehemmt werden darf, ſcheint mir wahrlich! keine ſehr verdienſtliche, keine ſehr dankenswürdige Sache. —

Der Wagen hielt, und der Bediente öffnete den Schlag; wir mußten das Weitere, was wir noch auf dem Herzen haben mogten, einander ſchuldig bleiben. — Ich habe die Mühe nicht geſcheut, das ganze Geſpräch, weil ich es noch friſch im Gedächtniſſe hatte, für Sie aufzuſchreiben: theils, um Ihnen das verlorne Vergnügen einigermaßen zu erſetzen; theils und hauptſächlich, um Ihre Gedanken darüber zu hören, die für mich immer ſo viel Neues und Belehrendes haben. Ich hoffe, daß Sie dieſes Mal mit den meinigen ziemlich nahe zuſammentreffen ſollen; und ich ſchreibe dieſe bloß darum nicht nieder, weil ich ſie des ſchönern Ausdrucks nicht berauben will, den gewiß Sie ihnen geben werden. Ich bin u. ſ. w.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

8°
LD
Engel
2

Engel, Johann Jakob,

Der Philosoph für die Welt

Bd.: 2

Reutlingen (1803)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 1539 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259673-5